A 477942

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN.

THE

Hagerman Collection

OF BOOKS RELATING TO

HISTORY AND POLITICAL SCIENCE

BOUGHT WITH MONEY PLACED BY

JAMES J. HAGERMAN OF CLASS OF '61

IN THE HANDS OF

Professor Charles Kendall Adams

IN THE YEAR

1883.

Digitized by Google

DB
38
.V42

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

9r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Inhalt.

Seite

Rudolf II. 1576—1612.

1. Seine Hofhaltung zu Prag und seine antiquarisch-alchemistisch-magischen Liebhabereien 3
2. Hof- und Beamtenstaat und diplomatisches Corps . 18
3. Die Italiener am Hofe. Erste Anfänge des Soldaten-Regiments. Die erste Camarilla der Schreiber und Lakaien 28
4. Die Reformation und Gegenreformation in Oestreich . 45
5. Die Zustände in Ungarn. Der böhmische Majestätsbrief. Zerwürfniß mit Matthias. Absetzung, letzte Schicksale und Tod Rudolf's II. 59
6. Des Kaisers Nachkommenschaft 72

Matthias 1612—1619.

1. Personalien 77
2. Hof- und Civilstaat 81
3. Hochzeits-, Krönungs- nnd Fastnachtsfeste bei Hofe. Adelsfeste damaliger Zeit, der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege 83
4. Der dreißigjährige Krieg. Der Fenstersturz zu Prag. Personalien der Gestürzten und der Stürzer. Die Catastrophe der Smirezicky 100
5. Sturz des Cardinals Clesel 116

Ferdinand II. 1619—1637.

1. Personalien. Die drei Steine, die drei Berge und das Dorf 127
2. Graf Thurn vor Wien. Nandel, Thonradtel und die Dampierre'schen Cuiraſſiere in der Hofburg. Wahl Ferdinand's zum römischen Kaiser und Friedrich's von der Pfalz zum böhmischen König . . 144
3. Friedrich's verlorne Lage in Prag. Die böhmischen Aristocratenzustände und der calvinische Kirchenunfug . . 161

Seite

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag 177
5. Die neue katholiſche Ariſtocratie Oeſtreichs und die große öſtreichiſche Fürſten- und Grafen-Fournée . . . 210
6. Die proteſtantiſchen Parteigänger: Mansfeld, Braunſchweig u. ſ. w. 219
7. Wallenſtein und ſeine Pläne für die Souverainität des Kaiſers 227
8. Guſtav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenſtein, Generaliſſimus *in absolutissima forma* 268

(Fortſetzung folgt.)

Der Hof

Kaiſer Rudolf's II.

zu Prag

1576—1612.

Rudolf II.

1576—1612.

---

1. Seine Hofhaltung zu Prag und seine antiquarisch-alchemistisch-magischen Liebhabereien.

Rudolf II., der älteste Sohn Maximilian's II., war geboren 1552 zu Wien. Geburt und Erziehung waren bei diesem Kaiser spezifisch spanisch. Seine Mutter war Maria, die Lieblingstochter Carl's V., eine ächte Spanierin, streng katholisch, tugendreich, aber ängstlich düster. Rudolf selbst wurde wie sein Vater in Spanien erzogen, am Hofe seines Oheims, des nicht minder streng katholischen, zwar höchst debauchirten, aber unheimlichen, kalten und grausamen Philipp's II. Schon 1563, eilf Jahre alt, ging Rudolf in Begleitung seines Bruders Ernst, der ein Jahr jünger wie er war, nach Madrid und blieb acht Jahre, bis 1571, wo ihre beiden jüngeren Brüder Albrecht und Wenzel sie ablösten, die das Jahr zuvor mit ihrer Schwester Anna, die Philipp heirathete, in Madrid angekommen waren, um ihre Erziehung ebenfalls in Spanien zu erhalten — Philipp hatte damals keine Söhne, Don Carlos war 1568 gestorben. Rudolf's Begleiter

nach Spanien war als Oberſthofmeiſter Adam Dietrichſtein, in der Eigenſchaft als Botſchafter Kaiſer Maximilian's II. am ſpaniſchen Hofe; er war mit einer ſpaniſchen Dame, einer Herzogin von Cardona verheirathet. Als Gouverneur war ihm der Obriſt Freiherr Wolf von Rumpf beigegeben. Es war der Plan der beiden verwandten Höfe, die Prinzen Rudolf und Ernſt mit den beiden Töchtern Philipp's, Donna Iſabella und Donna Catharina zu vermählen, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. Rudolf erlebte in Spanien die Erbauung des Kloſters Escurial, den Ausbruch des Aufſtandes in den Niederlanden und das Ende des unglücklichen Don Carlos, der ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden haben ſollte. Alle dieſe Ereigniſſe ließen in Rudolf's Seele tiefe Eindrücke zurück. Nach Dietrichſtein's wiederholten dringenden Berichten hatte der lange Aufenthalt an dem finſtern argwohnsvollen Hofe geradezu unheilbringend auf Rudolf gewirkt. Ehemals war er ſanft, gutmüthig, ſchüchtern, gerechtigkeitsliebend geweſen, jetzt war er wild, finſter, vor ſich hinbrütend und zu Zeiten wieder im furchtbarſten Zorne aufbrauſend geworden. Neunzehn Jahre alt war er, als er wieder nach Deutſchland zurückkam. Das Jahr darauf, 1572, ward er als ungariſcher und drei Jahre darauf als böhmiſcher und römiſcher König gekrönt. 1576 ſtarb ſein Vater, wie dieſer ſchlug Rudolf nun ſeine Hofſtatt zu Prag auf.

Es waren die unverkennbarſten Spuren einer düſtern Hypochondrie, die ſich bei dem erſt vierundzwan-

zigjährigen Rudolf offenbarten. Es zeigten ſich auch bei ihm die Zuſtände, die in ſeinem Geſchlechte ſchon zweimal ſich gezeigt hatten, einmal periodiſch bei ſeinem Großoheim Carl V. und ſtehend bei Johanna von Aragonien, deſſen wahnſinniger Mutter. Aber es war nicht die rührende Melancholie Johanna's, die von ihrem theuern, aus Eiferſucht gemordeten Gemahle niemals mit ihren Gedanken ablaſſen wollte, es war auch nicht die durch die Eitelkeit aller Weltdinge niedergebeugte reſignirte ſtille Größe Carl's, die ihn in den Mauern von St. Juſt aller irdiſchen Hoheit entſagen und der Welt Abſchied geben ließ; es war bei Rudolf eine Art Verdumpfung und Verſteinerung, zeitweiſe ein förmlicher Blödſinn. Seine Haupteigenſchaft war die Trägheit: in dieſer Beziehung war er der wiederaufgelebte Kaiſer Friedrich III. Wie dieſer in Wieneriſch-Neuſtadt, ſo lebte Rudolf in Prag. Mit aller Ungeduld eines unverſtändigen böſen Kindes ſprach er ſeinen profunden Widerwillen gegen alle und jede Regierungsgeſchäfte aus, und dieſer tiefgewurzelte Widerwille hörte nur dann periodiſch auf, wenn er etwa bemerkte, daß ein Anderer ſich ihrer mit recht thätigem Eifer und Liebe annahm — dann erwachte jedesmal bei Rudolf der Neid und es bemächtigte ſich ſeiner eine faſt verzehrende Eiferſucht.

Rudolf lebte in der Regel ganz unbekümmert um alle Reichs- und Staatsgeſchäfte. Er kam niemals ins Reich, er hielt ſeit dem Regensburger Reichstag, 1594, wozu ihn nur der ausgebrochene Türkenkrieg drängte, niemals wieder einen Reichstag. Er kam auch

nach ſeinem Regierungsantritt niemals nach Ungarn und niemals nach Wien, wo ſein Bruder Ernſt Statthalter war. Er ſaß feſt auf ſeinem ſchönen Schloſſe Hradſchin, wo er ſeine Kunſt-, Zauber- und Wunderwerkſtatt aufgeſchlagen hatte. Wenn die deutſchen Fürſten Geſandte an ihn ſchickten, ließ er ihnen wiſſen: „er ſei eben mit andern Geſchäften trefflich moleſtiret.“ Eben ſo harrten die Machtboten Ungarns und Oeſtreichs Jahre lang in Prag vergeblich und immer wieder vergeblich auf eine Audienz. Die Statthalter, die Generale wurden ohne Verhaltungsbefehle gelaſſen, ſie mußten ſich helfen, wie ſie konnten. Die Curioſa, die Kunſt-, Zauber- und Wunderliebhabereien waren das Einzige, worum Rudolf ſich kümmerte, ſie füllten ſeine Zeit ganz aus. Er hatte große Schätze, verbarg ſie aber ſorgfältig in ſeinen Truhen. Es kümmerte ihn nicht, wenn die Räthe und Hofleute ihren Gehalt nicht ausbezahlt erhalten konnten, wenn ſogar in der kaiſerlichen Hofhaltung zu Zeiten Mangel ſich einſtellte. Wie weit das ging, bezeugt ein Bericht, den der bairiſche Reſident Boden an ſeinen Herrn, den Herzog Max von Baiern erſtattete; er ſchrieb unterm 19. Auguſt 1606: „Heute hat das vornehmſte Hofgeſinde am Eſſen Mangel gelitten. Denn es war kein Geld vorhanden, um für die Küche einzukaufen.“ Rudolf überließ ſich gänzlich, unbeſorgt um Staats- und Hofhaushalt, ſeinen Lieblingsſtudien, die alles, was irgend „curieus“ war, umfaßten. Er macht in dieſer Beziehung Epoche: er iſt das Haupt der Antiquare, der ſogenannten „curieuſen Herren“ in Deutſch-

land, welche leidenſchaftlich Seltenheiten aller Art aus allen Zeiten und Orten zuſammenbrachten, und damit, wie die Mönche die Codices, viele alte Kunſtwerke erhalten haben!: nach dem weſtphäliſchen Frieden wurde die Neigung zum Sammeln bei den großen und kleinen deutſchen Herren allgemein und ſie bildete die Brücke, daß endlich Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt Beförderung fanden; nachdem man ſo lange Altes geſammelt hatte, fing man endlich an, Geſchmack am Neuen zu finden. Rudolf ſammelte aber nicht blos Kunſtmerkwürdigkeiten, ſondern auch Naturalien, ſeltene Steine, ausländiſche Pflanzen und Thiere, Löwen und Leoparden und Adler, die er ſo zahm machte, daß ſie mit ihm im Zimmer herumgingen. Die Welſer von Augsburg, die für die von Bartholomäus, dem Großvater der ſchönen Philippine, Kaiſer Carl V. vorgeſtreckten zwölf Tonnen Goldes einen anſehnlichen Küſtenlandſtrich in Südamerika geſchenkt erhalten und die Valparaiſo in Chile damals gegründet hatten, ſchickten ihm von daher, ſo lange ſie das Land gegen die Spanier, die es ihnen nahmen, behaupteten, indianiſche Seltenheiten. Namentlich aber ſammelte Rudolf römiſche und griechiſche Alterthümer, die ſeine Agenten in Italien, beſonders in Rom, aufkauften, Münzen, Gemmen, Cameen, Statuen und Gemälde. Das in ſeiner Art einzige Wiener Kabinet von Münzen und geſchliffenen Steinen verdankt Rudolf das Meiſte. Er erwarb unter andern zwei der größten Schätze des Alterthums, den prächtigen antiken Sarkophag mit der Amazonenſchlacht, den er von den Fuggern in Augs-

burg bekam und die noch unschätzbarere große Onyxtasse mit der Apotheose Augusts, für die er fünfzehntausend Dukaten gegeben haben soll: sie war in den Kreuzzügen aus dem Orient durch die Ritter des Hospitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gekommen und in den Stürmen des Mittelalters im Nonnenkloster zu Poissy, ohnfern Paris, durch die fromme Meinung gerettet worden, daß sie die Kreuzigung Christi darstelle. Die sogenannte Rudolfinische Schatzkammer zu Prag war weit und breit berühmt, sie ist leider, erst in der neuesten Zeit, im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert, in den Josephinischen Zeiten der Klosteraufhebungen, unverantwortlich zersplittert worden. Joseph hatte eine Verordnung, die er jedoch wegen des allgemeinen Schreis des Unwillens, der ihm entgegenkam, zurücknahm, gegeben: die Prager Burg solle in eine Kaserne verwandelt werden, man mußte sie zu einem bestimmten Tage geräumt haben. Die Statuen wurden verkauft, ein Torso fand keinen Käufer, man warf ihn endlich zum Fenster in den Schloßgarten herab, ein Wiener Augenarzt, Barth, kaufte ihn um sechs Siebzehner, beim Wiener Congresse kaufte ihn der Kronprinz Ludwig von Baiern um sechstausend Dukaten — es ist der Ilioneus in der Glyptothek zu München. Die alten Münzen wurden nach dem Gewichte verkauft. Ueber die Schatzkammer ward ein Inventar aufgenommen, das sich im Schönfeld'schen Museum zu Wien befand: eine Leda von Titian figurirt darin als: „Ein nacktes Weibsbild von einer bösen Gans gebissen."

Rudolf beſaß die erſte anſehnliche Bildergalerie in Deutſchland, in der ſich unter andern die ſchönen Wiener und Berliner Correggio's befanden, ein Geſchenk des erſten Herzogs Friedrich Gonzaga von Mantua an Kaiſer Carl V., mit deſſen Tochter Maria, der Mutter Rudolf's, ſie wahrſcheinlich nach Prag kamen. Die beiden Berliner Correggio's Jo und Leda, die ſo merkwürdige Schickſale erlebten, wurden in Prag im dreißigjährigen Kriege von den Schweden erbeutet, und kamen durch die Königin Chriſtine erſt nach Rom, dann in die Galerie Orleans und nach deren Zerſtreuung nach Berlin.

Eine Kunſt, die Wappenkunſt und was damit in Siegel- und Münzſtempelſchneidekunſt zuſammenhängt, erſcheint in den Tagen Rudolf's II. auf einer ſo auffallend ausgezeichneten Höhe, daß man zu der Annahme berechtigt wird, der Kaiſer habe daran ein beſonders gnädiges Wohlgefallen und darüber ein beſonders angelegentliches Aufſehen gehabt. Eine Maſſe von Adelsdiplomen und Wappenverbeſſerungsdiplomen datirt aus der Regierung Rudolf's: die daran hängenden kaiſerlichen Siegel, die goldnen Bullen namentlich an den für Fürſtlichkeiten ausgeſtellten Lehn- und Gnadenbriefen, ſind ſo fein und zierlich im vollendetſten gothiſchen Style ausgeprägt, daß ſie an den gleichzeitigen zierlichen Eliſabethſtyl in England in der Baukunſt erinnern. Auch die Rudolfiniſchen Münzen erſcheinen wie Daſen in der Wüſte vor- und rückwärts. Rudolf muß die größten Meiſter der Siegel- und Münzſtempelſchneidekunſt in ſeine Dienſte gezogen haben.

Rudolf ward von seinen Hofleuten der zweite Salomo genannt. Auch war er wirklich so weise, die Hofnarren von seinem Hofe abzuschaffen: er war der erste unter den großen Potentaten, der das that. Rudolf, der Zögling Philipp's II., war, wie dieser, ein Herr von nicht gemeinen Kenntnissen. Er sprach sechs Sprachen, außer deutsch und böhmisch, spanisch, italienisch, französisch und lateinisch. Er war hauptsächlich vielbewandert in allen mechanischen, mathematischen und physischen Wissenschaften und ganz besonders in den geheimen, in der Astrologie, Magie und Alchemie. Es beweisen dies die von ihm erhaltenen, 1771 zu Wien im Druck herausgekommenen Briefe. Er besaß ferner ungemeine mechanische Fertigkeit und übte sie praktisch aus. Er besaß einen ausgebildeten Kunstgeschmack, er sammelte nicht nur Bilder, sondern er malte selbst ganz vorzüglich, besonders Portraits. Er unterhielt fortwährenden Verkehr mit allen gelehrten Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche. Manchen gelehrten Mann, aus allen vier Universitäts-Facultäten, hat er durch ein zierlich in der Prager Kanzlei geschriebenes Diplom in des h. Römischen Reiches Adelstand erhoben, oder zum kaiserlichen Pfalzgrafen gemacht, oder auch zum poeta laureatus. Er adelte sogar gelehrte Lutheraner aus der theologischen Facultät: so that er 1590 mit Dr. Polycarp Leyser, Professor zu Wittenberg und später Oberhofprediger zu Dresden, dem Schwiegersohn des Malers Lucas Kranach. Der Vater des berühmten Matthias Hoë von Hoënegg, der nachher auch Ober-

hofprediger zu Dresden unter Hans Georg ward, ein Doctor der Rechte zu Wien, eifriger Lutheraner, ward ebenfalls von ihm geadelt. Ebenſo erhielten Moritz Stromer, der Arzneiwiſſenſchaft Doctor aus Nürnberg im Jahre 1590 und Bartholomäus Spranger, Sr. Kaiſerlichen Majeſtät Kammermaler, aus Antwerpen, ein von der Furia ſeiner Zeit, michelangelesk zu malen, ganz erfüllter Künſtler, der bei Rudolf ſtarb, im Jahre 1595 das böhmiſche Incolat und wurden in die Landtafel eingetragen. Hauptſächlich waren die curieuſen Leute Rudolf's Leute. Es lebten fortwährend an ſeinem Hofe eine Menge Mechaniker, Uhrmacher und Maler, mit denen er arbeitete, eine Menge Hofaſtronomen, die ihm Horoscope ſtellen, Kalender mit Prognoſtiken verfertigen, aſtrologiſche Gutachten und Conſtellationsberechnungen machen mußten; er verkehrte fortwährend mit Alchemiſten, Roſenkreuzern und Adepten aller Art, dabei freilich nicht ſelten Charlatane, Glücksritter, Quackſalber und Marktſchreier mit unterliefen; er verkehrte mit Magikern, Spiegeldeutern, Lebensverlängerern und Menſchenmachern: ſie mußten dem römiſchen Kaiſer aus kochendem Waſſer weiſſagen, ihm ihre Phantasmagorien zeigen und alles Ernſtes verſuchen, auf der Retorte Menſchen zu machen und Mumien wieder zu beleben.

Der größte Magus an Rudolf's Hofe war der Engländer John Dee. John Dee, gebürtig aus London, war ein berühmter Mathematiker und Chemiker; er war früher Profeſſor zu Cambridge und Paris geweſen und kam im Jahre 1584, achtundfünf-

zig Jahre alt, nach Prag. Hier ſchloß er dem Kaiſer das Geiſterreich auf und trieb die ſchwarze Kunſt ſo lebhaft, daß er ſich berühmen konnte, allezeit ſeinen Genius vor ſich zu ſehen, der, wenn er ſeine Studien unterbreche, ſich für ihn hinſetze und fortſtudire; er brauche ihn nur, wenn er wiederkomme, auf die Achſel zu klopfen, ſo ſtehe er auf und entferne ſich wieder. Rudolf ſchätzte John Dee ungemein, er hielt ihn alles Ernſtes für einen gewaltigen Zauberer, Dee eben ſo wieder den Kaiſer: beide hatten nicht wenig Furcht vor einander. Selbſt ein Mann, wie der Graf Khevenhüller, glaubte, Rudolf ſehe in ſeinen Wunderſpiegeln die ferne Zukunft und der Magnet ſchließe die geheimſten Gedanken der Menſchen in der Ferne ihm auf. Als im Jahre 1598 Graf Adolf Schwarzenberg Raab den Türken aberobert hatte und den Obriſten von Buchheim mit dem Bericht davon an den Kaiſer nach Prag ſandte, war der Obriſt nicht wenig überraſcht, daß der Kaiſer die wichtige Nachricht ſchon wußte: „hat ihm, ſchreibt Khevenhüller, der Kaiſer vermeldt, ſie wiſſen's durch eine Kunſt, ſo ſie ein Engländer mit zwei Spiegeln und dem Magnetſtein, damit man viele Meilen einander Zeichen im Mondſchein geben kann, gelernet und der von Schwarzenberg hab einen ſolchen präparirten Spiegel und Ihr Majeſtät einen andern gehabt.“ Dee ging im Jahre 1589 wieder nach London zu ſeiner Königin Eliſabeth, die ihm eine Penſion gab, zurück. Ihr Nachfolger, Jacob I., Stuart, ein Verächter der hohen Kunſt, entzog ihm aber die Penſion und Dee, im Be-

griff, ſein Vaterland nochmals zu verlaſſen, ſtarb 1608, zweiundachtzig Jahre alt, zu Mortlake.

Ein anderer Engländer, ein Freund von Dee, Edward Kelley, hatte ein trauriges Schickſal durch Rudolf. Dieſer machte ihn zwar erſt 1589 zum Freiherrn von Böhmen, ließ ihn aber nachher, als er nicht Gold machen wollte oder konnte, auf ein böhmiſches Schloß gefangen ſetzen, 1591. Hier ſaß Kelley ſechs Jahre. Vergebens verwandte ſich die Königin Eliſabeth, durch Dee aufgefordert, für ſeine Befreiung. Endlich wollte Kelley ſich ſelbſt helfen, er ließ ſich aus dem Schloſſe an einem Seile herab, brach aber dabei das Bein und ſtarb in Folge des Sturzes kurz darauf, 1597.

Andere berühmte Magiker, Deutſche, in Rudolf's Umgebung waren: Bartholomäus Reiſacher, Mathematikus, Kalendermacher, Krankenhausdirector und Münzſammler, Friedrich Holzſchuher aus Nürnberg, Gottlieb Hanſch, Ambroſius Ziegler, Jacob Strauß, Paul Fabricius, Renus Cyſatus, Wilhelm Rechberger u. ſ. w.

Von fahrenden Wundermännern, die von Zeit zu Zeit an Rudolf's Hofe zuſprachen, ſind beſonders zwei Italiener zu nennen, zwei der famoſeſten, im größten Style lebende und ſtattlichſt auftretende Abentheurer dieſer Nation, deren ſie bis auf die Grafen Caſanova und Caglioſtro herab ſo viele geſtellt hat. Jene Wundermänner, die in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts Europa in Erſtaunen ſetzten,

hießen Marco Bragadino und Hieronymo Scotto.

Marco Bragadino ſtammt aus Famaguſta auf Cypern und machte als Graf, als „Illustrissimus“ wie er ſich überall betiteln ließ, ſeine Epiphanie an mehreren deutſchen Höfen. Er hieß eigentlich Mamugna und war ein Grieche von Geburt, er gab ſich aber für einen Sohn des beim Fall von Famaguſta 1571 von den Türken gefangenen und ermordeten venetianiſchen Gouverneurs von Famaguſta Marco Antonio Bragadino aus. Unter dem Namen Mamugna trat er erſt im Orient als Adept auf. 1578 kam er als Conte Mamugnano nach Italien und glänzte in den Kreiſen der Nobili zu Venedig, wo er mit großer Pracht auftrat und in den Paläſten Contarini und Dandolo zur größten Verwunderung Gold machte. 1588 kam er als Conte Marco Bragadino nach Deutſchland, vorgebend, daß ſeine Familie ihn verfolge. Er kam in Begleitung zweier großer ſchwarzer Bullenbeißer, die er zur Beglaubigung ſeiner Macht über die Geiſter mit ſich führte, nach Prag. Hier verehrte man ihn als den zweiten Paracelſus, da er das Gold wie Meſſing und Queckſilber achtete, große Stücke verſchenkte und ſtets offene Tafel hielt. Dieſer Illuſtriſſimus nahm aber in München, wohin er ſich von Prag wandte, ein ſehr dunkles Ende: er büßte hier, wo man ſeinen Betrügereien auf die Spur kam, im Jahre 1590 am Galgen ſein Leben ein.

Noch größeres Aufſehen machte ein zweiter ita-

lieniſcher Graf, ein wahrer Caſanova des ſechzehnten Jahrhunderts, Hieronymo Scotto, gebürtig aus Parma. Khevenhüller bezeugt ausdrücklich, daß „ganz Europa" von den Thaten dieſes Wundermannes voll geweſen ſei. Er trat in Deutſchland ſeit dem Jahre 1575 auf, erſchien in Nürnberg, in Cöln und anderwärts und machte Gold. Er war es, der 1583 dem Cölner Kurfürſt Gebhard Truchſeß durch Phantasmagorien in einem Zauberſpiegel die ſchöne Gräfin Agnes Mansfeld verkuppelte, worüber dieſer geiſtliche Herr Land und Leute verlor. Später, 1592, machte ſich der ſchöne, gewandte, einſchmeichelnde Glücksritter in Coburg berüchtigt, wo er die an den Herzog verheirathete Tochter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen, Anna, verführte, worüber die unglückliche Prinzeſſin zu zwanzigjährigem Gefängniſſe kam. An Rudolf's Hofe war dieſer Hieronymo Scotto ein viel und jederzeit gern geſehener Gaſt.

Berühmte Alchymiſten waren Rudolf's Leibärzte, Thaddäus von Hayek, Martin Ruhland und Michael Mayer. Michael Mayer, gebürtig aus Rendsburg in Holſtein, war zugleich Cabinetsſchreiber des Kaiſers, kaiſerlicher Pfalzgraf und Ritter. Er war der Lieblingsſcribent Rudolf's, deſſen Ideen und und Erfahrungen er abhandelte, zugleich war er auch Roſenkreuzer und ein fruchtbarer Schriftſteller. Seine Schriften erregten unter dem myſteriöſen Titel: „Chevalier Imperial" ungewöhnliches Aufſehen, ſie wurden meiſt zu Frankfurt am Main herausgegeben und zum Theil ins Franzöſiſche überſetzt. Er trat nachher in

Dienſt des Landgrafen Moritz von Heſſen-Caſſel und ſtarb zu Magdeburg 1622. Rudolf's Kammerdiener waren vornehmlich als Gehülfen ſeiner unabläſſigen alchemiſtiſchen Arbeiten beſchäftigt, namentlich Hans Marquard, genannt Dürbach, Johannes Frank, Martin Rutzke und der Italiener Marcodochäus de Delle aus Vitri im Mailändiſchen gebürtig. De Delle machte zugleich den Hofpoeten und brachte die Adeptengeſchichten zum Vergnügen ſeines Herrn in deutſche Reime, zu welchen mehrere Hofmaler die Bilder in auserleſenen Farben hinzugaben. Alle fahrende Alchemiſten waren bei Rudolf willkommen, faſt täglich hatte er Zuſpruch von ihnen und beſchenkte ſie reichlich, wenn ſie intereſſante Verſuche zu machen wußten. Die nicht von ſelbſt zu ihm kamen, ließ er holen, ſo weit die Gränzen des römiſchen Reichs reichten. So ließ er Philipp Jacob Güſtenhöver aus Strasburg durch den Rath ſich zutransportiren und als er aus Prag entwich, noch einmal mit Gewalt zurückholen. Mit ausländiſchen Alchemiſten von Ruf correſpondirte der Kaiſer fleißig. Man nannte ihn nur den Fürſten der Alchemie, den deutſchen Hermes Trismegiſtos. Daß er wirklich ein Adept geweſen ſei, glaubt man dadurch beweiſen zu können, daß man nach ſeinem Tode unter ſeinem Nachlaſſe außer einer aſchgrauen Tinktur 84 Centner Gold und 60 Centner Silber vorfand, die in Ziegelſteinform gegoſſen waren.

Es lebten aber auch einige Gelehrte des größten Rufes und Verdienſtes an Rudolf's Hofe. Unter dieſen

ſind beſonders drei Aſtronomen, die beiden Dänen Tycho de Brahe und Longomontanus und der große Würtemberger Johann Keppler, und der böhmiſche Geſchichtsſchreiber Wenzel Hagec zu nennen. Keppler allein iſt einer der größten Namen aller Zeiten. Er machte damals von Prag aus der Welt die Entdeckung bekannt, welche das Fundament der ganzen neueren Aſtronomie ward, die Entdeckung der Bewegung der Planeten in elyptiſchen Bahnen um die Sonne: die Schrift „Nova Astronomia de Stella Martis," Keppler's Hauptſchrift, erſchien im Jahre 1609. Er lebte zwölf Jahre an Rudolf's Hofe und war ſeit 1601, wo Tycho de Brahe an der Tafel des letzten Roſenberg's zu Krummau aus Etikettenangſt ſtarb, als „Römiſch Kaiſerlicher Majeſtät Mathematikus" angeſtellt, mit dem beſcheidenen Jahrgehalt von 1500 Gulden, die er nicht einmal immer richtig ausgezahlt erhielt, weshalb er ſpäter, als er in Friedland's Dienſt übergegangen war, nach Regensburg, wo damals Kaiſer Ferdinand mit dem Hofe war, um die Rückſtände zu ſollicitiren, reiſen mußte: hier ſtarb der große Mann bekanntlich im Jahre 1630. Keppler's Hauptarbeit in Prag waren die zu des Kaiſers Ehren ſo genannten, berühmten Rudolfiniſchen Tafeln. Außerdem edirte er zu ſeines Herrn Nutzen und Frommen während ſeines Aufenthalts in Prag 1601 die „Fundamente der Aſtrologie" — 1608 den „Ausführlichen Bericht von dem im Monat September 1607 erſchienenen Haarſtern oder Cometen (dem berühmten Halley'ſchen) und ſeinen Bedeutungen. Sammt ganz neuem und ſeltſamem aber wohlbegründetem Dis-

cours, was eigentlich die Cometen seien und welchergestalt sie dem menschlichen Geschlechte etwas anzudeuten haben" — und endlich 1610: „Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß sie mit billiger Verwerfung des sternguckerischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausschütten."

2. Der Hof- und Beamtenstaat und das diplomatische Corps unter Rudolf II.

Zurückgezogen und geheim lebte der melancholisch-cholerische Kaiser Rudolf in der Regel in den stillen, nach außen dunkeln, nach innen aber hellstrahlenden Gemächern seines Zauberschlosses auf dem schönen Hradschin zu Prag. Höchst zahlreich, glänzend und reich war aber der Hof- und Beamtenstaat, der sich um ihn geräuschvoll und laut genug bewegte. Bei feierlichen Gelegenheiten entfaltete Rudolf ächt kaiserliche Pracht: bei der Hochzeit des Grafen Albrecht von Fürstenberg, eines Ahnherrn der jetzt blühenden Fürstenlinie, mit Elisabeth, der Tochter des böhmischen obersten Kanzlers Wratislav von Bernstein, gab er drei Tage lang 1578 ein prächtiges Turnier, das nach Balbinus' Chronik 100,000 Schock Groschen kostete.

I. Der Hofstaat.

An der Spitze des Hofes Rudolf's zu Prag stand:

1. Der Obersthofmeister. Diese Stelle bekleidete der frühere Oberstkämmerer bei Kaiser Max II., Adam von Dietrichstein, der als Obersthofmeister

Rudolf's und zugleich in der Eigenschaft als kaiserlicher Botschafter mit Rudolf in Spanien gewesen war. Er hauptsächlich leitete in den ersten Regierungsjahren desselben die großen Geschäfte, bis er sich in den achtziger Jahren zurückzog und in dieser Zurückgezogenheit 1590, 63 Jahre alt, starb. Es folgte ihm nun in dem Obersthofmeisteramte Rudolf's ehemaliger Gouverneur, der auch mit in Spanien gewesen war, der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf, der von Rudolf, als er die Regierung angetreten hatte, schon zum Oberstkämmerer und Geheimen Rath ernannt worden war. Rumpf war bis zum Jahre 1600, wo er gestürzt ward, in Rudolf's höchstem Vertrauen, der Premier und das Factotum des Hofes. Rumpf war es, der den Kaiser schon in Spanien, wie man ihn von daher anklagte, auf die astrologischen und alchemistischen Studien gebracht hatte. Er war ein Hauptfreund der Jesuiten und starb 1605 im Privatstande.

Es folgte Rumpf 1600 als Obersthofmeister und Geheimer Rath Carl von Liechtenstein, der aber später bei den Zwistigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias quittirte und in dessen Dienst überging, diesem zur Regierung verhalf und durch ihn, als König von Ungarn, 1608 erster Fürst von Liechtenstein wurde. Er ward nachher unter Ferdinand II. nach der Prager Schlacht Gouverneur von Böhmen und 1621 als Reichsfürst bestätigt.

Als Liechtenstein's Nachfolger im Obersthofmeisteramte erscheint bereits 1603 Friedrich, Graf von Fürstenberg, einer von der erloschenen Linie Heili-

genberg, der auch unter Matthias in seinem Amte blieb und 1617 bei dem von diesem Kaiser in Dresden abgestatteten Besuche starb. Er heirathete die Wittwe Wolf Rumpf's, eine geborne Gräfin Arco, durch die er die östreichische Herrschaft Weytra, die Rudolf Rumpfen 1592 geschenkt hatte, erwarb, die die Fürstenberge jetzt noch besitzen.

Unter dem Oberstthofmeister stand die kaiserliche Tafel, Küche und Keller. In einer, als Rudolf 1594 zu dem zuletzt von ihm gehaltenen Reichstage in Regensburg zog, von Khevenhüller mitgetheilten Liste der dahin von Prag aus mitgenommenen Personen, werden folgende zur am Kaiserhofe immer eine Hauptrolle spielenden s. g. „Kuchel- und Kellerpartei" gehörige Beamte aufgeführt:

1. Der Obersilberkämmerer: Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers, der später Oberstallmeister, dann Oberlandhofmeister und zuletzt Oberstburggraf in Böhmen wurde.

2. Der Untersilberkämmerer: Anton Freiherr von Spaur.

3. Der Oberproviantmeister: Wolfgang Freiherr Jörger.

4. Der Kuchelmeisteramts-Verwalter.

5. Der Stabelmeister — so genannt von dem Stabe, mit dem er bei Auftragung der Speisen voranschritt — Anton, Graf von Arco, aus dem bairischen Geschlecht vom Gardasee. Er war der Vorstand der Mundschenken, Fürschneider, Pana-

tiers und Truchſeſſe. Aufgeführt werden in der erwähnten Liſte von 1594:

Funfzehn Mundſchenken — darunter die Italiener: Graf Peter Collalto aus einem venetianiſchen, Graf Alphons Montecuculi aus einem modeneſiſchen Geſchlechte, aus dem der unter Kaiſer Leopold I. berühmte Feldherr Raimund Montecuculi abſtammte, und der Markgraf Franz Wilhelm von Malaſpina.

Dreiundzwanzig Fürſchneider und

Funfzig Panatiers und Truchſeſſe, darunter von Italienern: Markgraf Ottavio Caretto, aus dem Mailändiſchen ſtammend, einer von der Familie, der der unter Ferdinand II. ſehr einflußreiche Marcheſe Franz Anton di Grana, Hofkriegsrath und ſpäter Generalfeldmarſchall unter Ferdinand III. angehörte, Johann und Franz Gonzaga, aus der reichverzweigten, kunſtliebenden mantuaniſchen Familie, welcher Carl V. den Herzogshut gegeben hatte, ein Straſoldo aus Friaul, ein Caſtaldo aus Neapel und ein Milleſimo aus dem Mailändiſchen, eine noch blühende, in Böhmen angeſiedelte Familie, eines Urſprungs mit dem Hauſe Caretto. Von Reichsgrafen kommen vor in der Truchſeſſenreihe: Albrecht, Graf von Oettingen, Hans Reuß von Plauen, der Mittlere (zu Schleiz, geſt. 1616) und Chriſtoph, Burggraf von Dohna.

Noch werden in der Liſte aufgeführt und waren wahrſcheinlich unter den Oberhofmeiſterſtab mit ge-

wieſen: der Hofprediger Cleſel, der nachmalige berühmte Cardinal, und der Elemoſinar.

Die andern hohen Hofämter waren:

2. Der Obriſtkämmerer. Dieſes Amt bekleidete zuerſt allein, dann nach Dietrichſtein's Abgang mit dem Obriſthofmeiſteramte verbunden, der Obriſt Wolf, Freiherr von Rumpf.

Nach Rumpf's Sturze, 1600, folgten: erſt der 1618 zum Fenſter herabgeſtürzte Wilhelm von Slawata, dann, als dieſer Oberlandrichter und Kammerpräſident ward:

Hans Chriſtoph, Freiherr von Proskowsky auf Proskau in Schleſien, einer Beſitzung, die, wie erwähnt, ſpäter durch die Erbtochter dieſes Geſchlechts an die Dietrichſteine kam, die heut zu Tage noch den Namen davon führen.

Unter dem Obriſtkämmerer ſtanden die Kammerherren, deren nach der erwähnten Liſte 1594 von Prag nach Regensburg zwölf mitgenommen wurden. Es befanden ſich darunter auch zwei ſpaniſche Dons, Don Ladron de Guevara, aus dem Geſchlechte der Grafen Ognate, demſelben, dem der höchſt einflußreiche ſpaniſche Geſandte unter Ferdinand II. angehörte, und Don Alonſo de Arcilla; ein Italiener aus Friaul, Baron Lodovico Colloredo, der Vater des berühmten Generals des dreißigjährigen Krieges, der 1591 unter dem Namen Baron von Walſee zum Reichsfreiherrn erhoben ward; ſonſt Böhmen und Oeſtreicher, auch ein Ungar, Baron Niclas Palffy.

3. Der Oberhofmarſchall. Dieſes Amt, das Amt eines Hofrichters, verſah in den erſten Jahren Rudolf's Ladislav Popel von Lobkowitz, Oberſtburggraf von Böhmen, der Vater Zdenko Adalbert's, oberſten Kanzlers von Böhmen und durch Ferdinand II. erſten Fürſten. Nach dem Tode des zweiundachtzigjährigen Ladislav Lobkowitz, 1592, folgte:

Paul Sixt Trautſon, aus einer uralten tyroler Familie. Er war zugleich Geheimer Rath und Reichshofrathspräſident. Er war der Sohn Johann's Trautſon, der ſchon unter Kaiſer Ferdinand I. Geheimer Rath geweſen war, und einer Schweſter des Cardinals Chriſtoph Madruzzi. Er war der erſte Graf ſeines Geſchlechts und mit Rumpf, der ſein Spezial war, ein Hauptgünſtling Rudolf's; er fiel auch mit Rumpf zugleich 1600. Trautſon war in ritterlichen Uebungen und Studien ausgezeichnet und ſchon unter Kaiſer Maximilian II. durch die gewöhnlichen Hofdienſte als Truchſeß und Panatier, Vorſchneider und Mundſchenk zum Kämmerer und Reichshofrath aufgeſtiegen. Er ward von Rudolf 1584 zum Hofmarſchall ernannt und 1598 gegraft. Er war ein ſplendider Herr, der gute Tafel hielt: beim Regensburger Reichstag 1594 bewirthete er einmal drei Kurfürſten und ſieben Fürſten. Mit des Kaiſers Anlagen und Liebhabereien ſtimmte auch ſeine Ritterlichkeit und Sammelungsluſt von Seltenheiten wohl zuſammen. Trautſon ward ſpäter mit Carl Liechtenſtein in den Streitigkeiten Rudolf's mit ſeinem Bruder Matthias ein Hauptwerkzeug, daß Letzterer zur Regie-

rung gelangte und ſtarb als Statthalter in Niederöſtreich unter Ferdinand II. 1620 zu Wien.

Nach Trautſon's Sturze folgte ihm Jacob Baron Breuner, von der ſteyeriſchen Linie auf Stübing, Vater des Hofkammerpräſidenten Max unter Ferdinand II.

Der Oberhofmarſchall hatte den ſ. g. „äußeren Hofſtaat" unter ſich und die Gerichtsbarkeit über die Hofbedienten.

4. Der Oberſtallmeiſter. Dieſes Amt bekleidete:

Ein Italiener aus Mailand, Graf Claudio Trivulzi. Ihm folgte:

Georg Erasmus von Liechtenſtein, ein Kriegsheld damaliger Zeit, Oheim des erſten Fürſten Carl von Liechtenſtein, und nach deſſen Tode:

Graf Albrecht von Fürſtenberg, der Gemahl der Iſabella Bernſtein, deren Hochzeit der Kaiſer durch das prächtige Turnier verherrlicht hatte, und der 1599 ſtarb. Ihm wieder folgte:

Adam von Wallenſtein, früher Oberſilberkämmerer, der Oheim des Friedländers.

Unter dem Oberſtallmeiſter ſtanden nächſt Allem, was zum kaiſerlichen Stalle gehörte, auch die kaiſerlichen Edelknaben, deren in der Liſte von 1594 neunzehn aufgeführt werden, darunter wieder ein ſpaniſcher Markgraf von Caſtelnovo vorkommt, von einer Familie, deren Titel jetzt der Fürſt von Hohenzollern-Hechingen führt; ferner von Italienern ein anderweiter Claudio Colloredo und auch „ein Transſylvanus," ein Siebenbürge.

5. Der Oberſtjägermeiſter. Dieſe Stelle bekleidete:

Carl von Harrach, ein Sohn des Geheimen Raths Leonhard, ſpäter auch Geheimer Rath und derſelbe, welcher Friedland's Schwiegervater ward.

Als Oberjägermeiſter in Oeſtreich erſcheint in der Liſte von 1594: Wolf Sigmund, Freiherr von Auerſperg.

6. Der Hatſchierhauptmann. Als ſolcher erſcheint ein Oeſtreicher, früher Obriſt in Spanien und in den Türkenkriegen, Wolf Gilleis und ſpäter, nach deſſen Tode, 1593:

Adam Trautmannſtorf, ein berühmter Obriſt in den Türkenkriegen, ein Bruder des berühmten Diplomaten und Miniſters unter den Ferdinanden, Max. Endlich:

7. Der Trabantenhauptmann: ?

II. Der Civilſtaat.

Vier große Staatsbehörden kommen ſchon ausgebildet unter Rudolf vor:

1. Der Geheime Rath. Unter den Geheimen Räthen waren folgende die einflußreichſten, namentlich nach Rumpf's und Trautſon's Sturze im Jahre 1600:

1) Leonhard, Freiherr von Harrach, Ritter des goldnen Vließes, der Sohn des Oberhofmeiſters von Max II. und der Vater des genannten Oberjägermeiſters Carl, und

2) Hans Chriſtoph von Hornſtein, aus einer alten ſchwäbiſchen Familie.

Sie führten in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, namentlich bei den Händeln mit Matthias, die großen Geschäfte, deren Förderung in Schriften durch die Hände des sehr einflußreichen Geheimen Secretairs Johann Barbitius (Barbice) ging, eines Italieners aus Piemont, der nachher Reichshofrath und unter Matthias und Ferdinand II. Geheimer Rath ward und in der Zurückgezogenheit 1618 zu Cöln starb, zum Baron von Fernemont in Lothringen erhoben, der Ahnherr der noch blühenden Grafen Fernemont.

Als „obersten Director" des geheimen Raths finden wir den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, einen der berühmtesten Rechtsverständigen seiner Zeit, der auch in Prag starb, ein Jahr nach Kaiser Rudolf.

Noch hatten in den letzten Jahren des Kaisers großen Einfluß unter den Geheimen Räthen: Andreas Hanniwald, auf den ich zurückkomme, und der Reichsvicekanzler Baron Leopold von Strahlendorf, ein Mecklenburger, Gemahl einer Schwester des Fürstabts von Fulda, Balthasar von Dernbach, der wegen eines Rechtsstreits dieses seines Schwagers nach Prag kam und dabei so viel Ruhm erwarb, daß ihn der Kaiser erst zum Reichshofrath und später zum Reichsvicekanzler erhob. Er erlebte noch die Executionen nach der weißen Berg-Schlacht und erwarb aus dem Rebellengut die große Herrschaft Chlumetz im Leitmeritzer Kreise, taxirt auf gegen 300000 Gulden und gekauft um 127,000.

2. Der Reichshofrath. An dessen Spitze

ſtand der Oberhofmarſchall Paul Sixt Trautſon. In der Liſte der von Prag nach Regensburg 1594 mitgenommenen Perſonen werden neunzehn Reichshofräthe aufgeführt, acht vom Grafen und Herren- und elf vom Ritter- und Gelehrtenſtande.

Reichsvicekanzler waren unter Rudolph: Jacob Kurz, von einer graubündner Familie, der erſte, „ſo von Standesperſonen (im Gegenſatz der zeitherigen bürgerlichen Kanzler) zu dieſer Function gelangte," wie Khevenhüller anmerkt. Ihm folgte Baron Leopold von Strahlendorf und dieſem Hans Ulrich, Freiherr von Ulm, ein Schwabe, worauf unter Ferdinand II. Strahlendorf's Sohn Peter Heinrich die Stelle erhielt.

3. Der Hofkammerrath. Acht Räthe deſſelben erſcheinen in der Liſte von 1594 und als Präſident: Baron Ferdinand Hoffmann, ein Sohn des unter Ferdinand I. vielvermögenden Steiermärkers Baron Johann Hoffmann auf Grünbühel und Strechau bei Rotemann; nach ſeinem Tode 1597 folgte ihm ſein Bruder Johann Friedrich in der Hofkammerpräſidentenſtelle: er ſtarb 1617.

4. Der Hofkriegsrath. Er wurde 1592 wegen des drohenden Türkenkriegs neu geſtiftet. In der Liſte von 1594 erſcheinen neun Hofkriegsräthe unter dem Präſidenten Baron David Ungnad von Weiſſenwolff, der zweimal, 1572 und dann wieder 1574—1578, in Conſtantinopel als Geſandter, ſo gut es ging, männlichſt und kräftigſt aufgetreten war. Er dankte 1597 ab und ſtarb 1600.

Seine Gemahlin war Eva Lang von Wellenburg, von der Familie Kaiſer Mariſchen Andenkens. Die Ungnad waren wie die Hoffmann in der Finanz parvenirt: Johann Ungnad, der Stammvater, war Kammermeiſter Kaiſer Friedrich's III.

III. Diplomatiſches Corps, das mit Rudolf 1594 auf dem Regensburger Reichstag war:

Vom Papſt war Ludwig Madruzzi, Cardinalbiſchof von Trident, päpſtlicher Nuntius, beglaubigt.

Von Spanien: der Ordinargeſandte Don Guillelmo de S. Clemente.

Von Venedig: Thomas Contarini.

Von Florenz: Giov. Batt. Concini.

Von Savoyen: Graf Baſtit.

Von Ferrara: ein Ricci.

Von Mantua: ein Gonzaga.

Von Parma: ein Malaspina.

3. Die Italiener am Kaiſerhofe. Erſte Anfänge des Soldatenregiments. Die erſte Camarilla der Schreiber und Lakaien.

Schon ſeit den Tagen Carl's V. und Ferdinand's waren einzelne ſpaniſche und wälſche Familien an den öſtreichiſchen Hof verpflanzt worden, von Spaniern: die unter Ferdinand eingekommenen Grafen Ortenburg von Salamanca, die 1640 wieder ausſtarben und die noch blühende Familie Hoyos-Sprinzenſtein, deren Ahn Juan Baptiſte de Hoyos, 1520 aus Spanien mit Ferdinand kommend, ein-

gewandert war, und deſſen Enkel Ludwig Gomez 1620 von Ferdinand II. die Reichsgrafenwürde erhielt; — von Italienern: die in jenen Tagen oft genannten Madruzzi aus Wälſchtyrol und andere. Seitdem nun 1593 nach einem viertelhundertjährigen Waffenſtillſtand — der auf Suleiman's Fall vor Sigeth unter Max II. folgte — der Türkenkrieg wieder ausgebrochen war, kamen eine Menge wälſcher und ſpaniſcher und auch walloniſcher Glücksritter und Abentheurer in das kaiſerliche Heer, bekamen es, weil der Kaiſer ſich gar nicht um die Geſchäfte bekümmerte, in ihre Klauen und ſpielten die Herren. Dadurch kam das ganz eigenthümliche Soldatenregiment in Oeſtreich zur Blüthe, das nachher im dreißigjährigen Kriege zur weiteren Ausbildung und in den ungariſchen und Türkenhändeln unter Leopold zu ſeiner völligen ſchrecklichen Ausartung gelangte. Schon vor dem Kriege, im ſechsten Jahre der Regierung Rudolf's, 1582, erſcheint in einer von Khevenhüller mitgetheilten Liſte ein Spanier, ein Don Juan Manriques als Obriſt in Rudolf's Umgebung. Im Kriege gegen die Türken machten ſich und ihren Familien die große Carriere: die wilden, raubſüchtigen Italiener Baſta und Belgiojoſo, die in Ungarn commandirten und auf die ich zurückkomme, ferner Julio Ceſare Straſoldo aus Friaul, der 1596 in einer Türkenſchlacht mit dem Leben zahlte; weiter der rauhe venetianiſche Graf Rombaldo Collalto, der ſpaniſche Obriſt Don Balthaſar Maradas und

der Wallone Dampierre, welche letztere drei später auch eine Rolle im dreißigjährigen Kriege gespielt haben. Alle diese Offiziere machten in Ungarn ihre großen Carrieren oder doch den Anfang dazu.

Damals war es auch, wo einzelne croatische Generale sich einen Namen zu machen begannen, wie die Kollonitsch und die Isolani. Der Vater des im dreißigjährigen Kriege so berühmten Croatenobristen Isolani, Baron Johann Marcus Isolani, aus einer Familie auf Cypern stammend, erfocht schon 1596 einen Sieg über die Türken. Von den Kollonitsch hatte sich schon Seyfried von Kollonitzsch 1529 bei der Belagerung von Wien ausgezeichnet und war zweimal zum Ritter geschlagen worden, er starb 1555. Sein Sohn Johann Bartholomäus von Kollonitzsch ward 1583 baronisirt. Dessen Neffe Seyfried, Commandant zu Neuhäusel, Generalfeldmarschall, ein Lutheraner, Stifter der ehemals lutherischen S. Salvatorkirche in Prag, war bei den Türken so gefürchtet, daß ein Gesandter derselben zu Cardinal Clesel sagte, der Name Kollonitzsch werde unvergeßlich bei den Türken bleiben: er ward dreimal zum Ritter geschlagen. Die Kollonitsch wurden 1638 vom Kaiser Ferdinand III. gegraft und unter Leopold 1676 wieder alle katholisch: einer war 1683 bei der Türkenbelagerung Wiens Bischof der Stadt und verwaltete sein Kirchenamt so heroisch, daß der Großvezier ihm den Kopf abschneiden zu lassen drohte.

Hauptsächlich aber waren es die Italiener, die seit den Zeiten Rudolf's zuerst recht festen Fuß am

Hofe faßten und hier eine förmliche, ſehr ſtarke Partei zu bilden anfingen. In der von Khevenhüller mitgetheilten Liſte von 1582 treffen wir bereits eine Menge Italiener in des Königs nächſter Umgebung. Als Obriſtſtallmeiſter erſcheint der Mailänder Graf Claudio Trivulzi; als Kammerherren: die beiden Maltheſerritter Ottavio Spinola aus einer genueſiſchen Familie und ein dritter Colloredo zu den ſchon erwähnten, in der Liſte von 1594 aufgeführten zwei Herren dieſes Namens, dem Kammerherrn Ludovico und dem Edelknaben Claudio: Ludovico Colloredo. Ein vierter Colloredo, Friedrich, Bruder jenes erſten Ludovico's, des Vaters des berühmten Generals im dreißigjährigen Kriege und erſten Grafen Rudolf, ſtarb 1586 als Geſandter des Kaiſers bei der Königin Eliſabeth von England. Ferner als Mundſchenk, „ſo," wie es ausdrücklich heißt, „den Zutritt in die kaiſerliche Camera gehabt," erſcheint ein dritter Gonzaga, Giulio Ceſare Gonzaga, Graf zu Bozzolo, Gemahl einer Colonna, Bruder Ferdinand Gonzaga's, der ſchon unter Max II. und Sohn Carl Gonzaga's, der unter Carl V. als General gedient hatte. Dieſer Giulio Ceſare Gonzaga ward wieder der Vater des Hannibale Gonzaga, der unter Kaiſer Leopold Feldmarſchall, Hofkriegsrathspräſident und Oberhofmeiſter der Mutter Leopold's, Eleonore Gonzaga, wurde. Außerdem erſcheint noch als Mundſchenk ein zweiter Montecuculi, Graf Alfonſo Montecuculi, der nachher Oberſtallmeiſter bei der Schweſter des Kaiſers, Eliſabeth

von Frankreich, war, und endlich als Truchſeſſe: ein zweiter Trivulzi, Carlo Trivulzi und der ſchon oben genannte Ottavio Caretto. Die Milleſimo, Malaſpina, Collalto, Straſoldo, Caſtaldo ſind ſchon oben ebenfalls unter den Mundſchenken und Truchſeſſen genannt: dieſe Hofdiener bildeten den Stamm und Kern italieniſcher Herren, zu denen unter Matthias und namentlich unter Ferdinand II. noch weit mehrere kamen.

Einen lebendigen Einblick in die damaligen Verhältniſſe des Lebens am Hof und wie die Italiener eine ſehr ſtarke Partei gegen die Deutſchen zu bilden anfingen, giebt die von Graf Khevenhüller in ſeiner naiven Weiſe erzählte Cataſtrophe des deutſchen Feldmarſchalls Bernhard von Rußworm (Roßwurm) durch die italieniſche Familie Belgiojoſo, vom Jahre 1605. Er berichtet: „Dies Jahr iſt zu Prag der Roßwurm Feldmarſchall und des Belgiojoſo, ſo in Ungarn commandiret, Bruder wegen eines Favors in einander ſo weit kommen, daß der Roßwurm den Beljiojoſo mit Worten übel tractirt und Belgiojoſo es als von ſeinem Feldmarſchall leiden müſſen. Dieſes Unwillens hat ſich ein von Mailand bandiſirter (verbannter) Kerl, Namens Furlan bedient, mit Hoffnung, gedachtes Belgiojoſo Bruder, weil er auch aus ſelbem Herzogthum, aus Urſach, daß er einem Rechtsgelehrten ſein Weib alldort entführt, bandiſirt und 12,000 Kronen auf ſeinen Kopf mit Liberirung eines Banditen geſchlagen worden, hinzurichten und dadurch die 12,000 Kronen zu gewinnen und ſich

ſeines bando zu erledigen. Als nun Belgiojoſo einsmals zum Abend in der wälſchen Gaſſen auf der Kleinſeite der Dama für's Fenſter ſpaziert, iſt der benannte Furlan zu dem Roßwurm, ſo bei dem Feldmarſchall (Georg Sigismund) von Herberſtein das Nachtmahl gegeſſen, gegangen, mit Vermelden, der Belgiojoſo warte ihm am Heimgehen vor. Darauf der Roßwurm nach Haus um ſeine Leute und Piſtolen geſchickt und hat ſeinen Kämmerling Koch und angezogenen Furlan vorangehen laſſen. Als ſie nun den Belgiojoſo, ſo nichts Böſes im Sinne gehabt, angetroffen, hat er den Furlan freundlich zugeſprochen, er ihm aber mit der Piſtole geantwortet und ihn durch den Arm geſchoſſen. Darauf der Belgiojoſo mit der rechten Hand den Degen erwiſcht, mit großer fury auf die drei gegangen und ſie auf den Roßwurm getrieben, welcher, vermeinend, die tradition ſei wahr, dem Belgiojoſo ſtark mit der Wehr, er aber ihm ſo hart zugeſetzt, daß er ihn dreimal und faſt auf den Tod verwundet und auf die Erde gefällt. Indem aber hat bemelter Furlan dem Belgiojoſo von hinterwärts durch den Kopf geſchoſſen und davongelaufen, aber ertappt und gehenkt worden. Der Kaiſer Rudolph war erſtlich übel zufrieden, daß man ſeinen Feldmarſchall ſo übel tractiret, als aber ſeine Widerwärtigen den Kaiſer anders informiret, wurde er verarreſtirt, hernach der Sentenz über ihn geſprochen und als ihm derſelbige zum Abend angekündigt worden, hat er ſich trefflich wohl zum Sterben geſchickt, ſelbſt ein gemaltes Crucifix vor ihm aufgebreitet und dort ſeines Endes

unerſchrocken erwartet. Der Kopf iſt ihm gleich zu der Wunde Chriſti gefallen und hat alſo dieſer kühne, tapfere Held, ſo in Ungarn wider den Türken ſo anſehnliche Dienſte prästiret,*) mit einem ſchmählichen Streiche, allein aus Mißgunſt etlicher, die ihn um ſein Glück geneidet und denen er im Weg gelegen, ſein Leben enden müſſen. Der Kaiſer hat ihm den pardon gegeben, der iſt aber aus Practicken verhalten und die Execution inzwiſchen vorgenommen worden und hat der Kaiſer ſolche Uebereilung hoch beklagt. Weil aber Ihr Maj. damals ſich ganz innen gehalten und faſt niemand gehört, wurde alles bedeckt und beſchönet."

Es war aber nicht bloß dieſe neue italieniſche Partei bei Hofe, die ſtarken Einfluß erhielt und dadurch eine Wandlung in die Hofverhältniſſe im Allgemeinen brachte; es gab bei Rudolf noch eine andere Gattung von Leuten, die, weil ſie in ſeiner nächſten Umgebung lebte, ſeiner hohen Gunſt ſich erfreute und dadurch ſehr mächtig ward: dieſe Leute waren die untern Hofbedienten, die ſeine nächſte Bedienung bildeten, namentlich auch bei ſeinen geheimen Arbeiten, als alchemiſtiſche Gehülfen, die Kammerdiener, welche zum Theil, wie der obengenannte Mardochäus de Delle, allerdings auch wieder Italiener waren. Gerade weil Rudolf ſo eingezogen lebte, bedurfte er der Zuträgereien; die Kammerdiener brachten ſie an ihn und der Kaiſer lieh ihnen

*) 1602 beim Sturm auf Ofen kam er bis auf die Oberſtadt und eroberte das Schloß, mußte aber wieder weichen.

nach seiner argwöhnischen, mißtrauischen Gemüthsart willig sein Ohr. „Von Rudolf datirt," sagt Hormayr, „die Gewohnheit der späteren östreichischen Kaiser, sich gegen ihre Minister und die hohe Aristocratie mißtrauisch und einsilbig, aber gegen Schreiber und Lakaien zutraulich zu bezeigen." Instinctiv gleichsam fühlten die habsburg-östreichischen Herren die Nothwendigkeit, sich der sie von allen Seiten umgarnenden hohen inländischen Aristocratie zu erwehren, aber die Mittelspersonen, fremde Parvenus, Schreiber und Bediente, die sie anstellten, um Luft und Raum gegen die Dränger sich zu verschaffen, waren schlecht und niedrig gewählt. Abentheurer und Glücksritter, von den Kammerdienern empfohlen und emporgebracht, waren es zum Theil, die die Befehle im Hradschin austheilten und von Prag nach Oestreich und Ungarn überbrachten. Selbst die Stallknechte erhielten einen großen Stand am Hofe, weil der Marstall des Kaisers Lieblingsaufenthalt war. Großen Einfluß erhielten endlich auch noch die listigen Buhlerinnen, mit denen der Kaiser Zeit seines Lebens, da er unverheirathet blieb, in immer wechselnder, oft kaum eine Woche dauernder, wilder Ehe lebte.

Die Ursache, warum Rudolf sich nicht vermählte, war das Horoscop, das ihm einst Tychó de Brahe gestellt hatte. Es lautete: „er dürfe nicht heirathen, denn es drohe ihm Gefahr von seinen nächsten Verwandten, dem eignen Sohne." Die Absicht seines Vaters und König Philipp's von Spanien war,

wie schon erwähnt wurde, gewesen, daß er des letzteren Tochter, Donna Isabella, heirathen solle, die, als er 1571 Spanien verließ, freilich erst fünf Jahre alt war. Die Unterhandlungen wegen der Vermählung Rudolf's mit Isabella begannen nach Khevenhüller bereits 1579, als er 27 und die Infantin 13 Jahre alt war. Die Prinzessin ward aber 33 Jahre alt, ehe sie an den Altar kam. Rudolf konnte sich immer und immer nicht entschließen sich zu vermählen. Das Hin- und Herunterhandeln dauerte an zwanzig Jahre. Endlich im Jahre 1597 setzte der bereits siebzigjährige König Philipp seinem Vetter, dem Kaiser, einen letzten Termin von einem halben Jahre, um nur noch vor seinem Tode seine Lieblingstochter zu vermählen — binnen dieses halben Jahres solle er sich definitiv entschließen. Rudolf aber entschloß sich nicht und nun heirathete die Infantin seinen jüngeren Bruder Erzherzog Albrecht, sie zog mit ihm in die Niederlande, die ihr Gemahl damals als Brautschatz erhielt. Ihr Vater Philipp erlebte ihre Verheirathung nicht, er starb 1598, die Infantin pflegte ihn noch in seiner letzten schrecklichen Krankheit — aus dem Pestgeruch des väterlichen Todtenbettes kam sie 1599 in den Ambraduft des Hochzeitsgelages. Rudolf war aber über diese Heirath seines Bruders sehr ungehalten. Und eben so ungehalten war er, als eine zweite Dame, auf die er seine Augen geworfen hatte, Marie von Medicis, das Jahr darauf sich, ihm ganz unerwartet, mit Heinrich IV. von Frankreich vermählte, der sich mit

päpſtlichem Dispens von ſeiner erſten Gemahlin hatte ſcheiden laſſen.

Dieſe beiden verunglückten Heirathsprojecte Rudolf's wurden die Veranlaſſung zu einer großen Miniſterveränderung, zum Sturze ſeiner beiden Günſtlinge Rumpf und Trautſon. „Es hat," ſchreibt Khevenhüller, „der Rumpf, da er den Kaiſer zu allerlei Curioſitäten und zu einem retiro, denenſelben abzuwarten, incliniret geſehen, die Geſchäfte vom Kaiſer allein auf ſich gezogen und daher das factotum verblieben ꝛc. mit allerley einſtreuenden argliſtigen difficultäten das Waſſer alſo auf ſeine Mühle zu leiten gewuſt, daß er den Kaiſer in der resolution vor und das ganze Werk etliche Jahr nach einander ungangbar gemacht. Haben Zuhetzer nicht gemangelt und Ihr Maj. geſagt, daß der Rumpf alle negotia auf ſich ziehe, Ihr Maj. auf die Seite ſetze, vorher die Heirath mit der Infantin Donna Iſabella und jetzt mit der Maria, Prinzeſſin von Medicis allein darum verhindert, daß er absoluto in guberno der Negotien verbleiben möchte ꝛc. Dieſe und dergleichen üble bei Hof in Schwung gehende Servitia haben Ihr Maj. dahin gebracht, daß ſie gedachten Rumpfen als Geheimen Rath, Obriſthofmeiſter und Obriſtkämmerer von ſehr hoher Authorität durch den von Hornſtein anzeigen laſſen, er ſollte ſich auf einen Tag vom Hof auf ſeine Güter begeben. Und als Paul Sirt Trautſon, Geheimer Rath und Obriſtmarſchall, dies ſchädliche Werk geſpürt und die Inconvenientien Ihr Maj. unterthänigſt repräsentiret, haben ſie's ſo übel auf-

genommen, daß ſie ihn, ſambt dem Rumpfen auch weg geſchafft und ſind ſie beide auf einen Tag von Prag in Oeſtreich auf ihre Güter verreiſt. Des Kaiſers Regiment und Hof hat gleichwohl dadurch einen ſolchen Stoß bekommen, daß es mit Gewalt zu Trümmern zu gehen angefangen ꝛc. Wurden aber noch immer die vornehmſten negotia alleweil mit ihnen communicirt und ihre Meinung darüber begehrt ꝛc. daher männiglich die Ungnade nicht, wohl aber die Reue vor groß gehalten."

Außer jenen beiden Heirathsprojecten mit der ſpaniſchen Infantin und mit der Prinzeſſin von Medicis hatte Rudolf — der ſich die Bildniſſe der ſchönſten Prinzeſſinnen von allen Höfen erbat — noch fünf anderweite Vermählungspläne mit Prinzeſſinnen aus dem öſtreichiſchen Hauſe der Linie Steiermark, dem Hauſe Lothringen und ſogar mit einer ruſſiſchen und einer wallachiſchen Prinzeſſin.

Damals, im Jahre 1600, als die beiden Heirathen mit der mediceiſchen und der ſpaniſchen Prinzeſſin ſich zerſchlagen hatten, lag Rudolf's Bruder, Matthias, dieſem dringend an, wenn er ſich nicht vermählen wolle, ihm als des Hauſes Aelteſten, durch eine rechtskräftige urkundliche Beſtimmung die Nachfolge zu verſichern. Rumpf und Trautſon verwandten ſich für Matthias, nach Hammer's im Leben des Cardinal Cleſel darüber neuerlich gegebenen Aufſchluß, und das war der nächſte Grund, der Rudolf veranlaßte, ihnen zu befehlen, ſofort Prag zu verlaſſen und ſich auf ihre Güter zu begeben. Acht

Jahre ſpäter ward Rudolf das von Matthias abgezwungen, was er jetzt nicht freiwillig hatte thun wollen.

In dieſer Zeit von 1600—1608 ſtieg Rudolf's Melancholie und Trübſinn auf's Höchſte. Gegen Matthias, dieſen ſeinen fünftehalb Jahre jüngeren Bruder, faßte er einen unaustilgbaren Widerwillen. Der Halley'ſche Comet, der im Jahre 1607 erſchien, beſtärkte ihn in ſeiner Furcht vor blutigen Rathſchlägen ſeiner Verwandten, die ja der furchtbare Schwanzſtern recht handgreiflich ihm in der Vorbedeutung anzuzeigen ſchien. Vergeblich ſuchte ihm das der weiſe Keppler auszureden. Er ward ſo mißtrauiſch, daß er auf alle Verläumdungen und Angebereien ſeiner niedrigſten Umgebung hörte. Sein Argwohn ging ſo weit, daß er alle Perſonen, die zu ihm kamen, unterſuchen ließ, ob ſie heimlich Waffen bei ſich führten. Selbſt ſeine zahlreichen Geliebten mußten ſich dieſer Vorſchrift unterwerfen. Aus Furcht ſchloß er ſich beſtändig im Schloß zu Prag ein. Sein Schlafzimmer glich einer Feſtung. Oft ſprang er aus dem Bette und ließ durch den Schloßhauptmann alle Winkel der kaiſerlichen Reſidenz mitten in der Nacht unterſuchen. Es war überall dafür geſorgt, daß er nicht überfallen werden konnte. Wenn er zur Meſſe ging, was nur an den höchſten Feſttagen geſchah, ſaß er in einem hohen, gedeckten und ſtark vergitterten Oratorium. Um ganz ſicher beim Spazierengehen zu ſein, ließ er lange und weite Gänge mit engen, ſchrägen Fenſterchen gleich Schießſcharten bauen, durch die hindurch er nicht fürchten durfte erſchoſſen zu werden. Dieſe Gänge führten in ſeinen

prächtigen Marſtall, wo er oft und gern war; er hatte hier ſeine Rendezvous mit den zahlreichen Geliebten und beſah hier auch die vierfüßigen Geliebten: er hielt ſich ſtets eine Anzahl ſchöner Pferde, aber nur zum Anſehen, denn er ritt wegen ſeiner Todesfurcht auch nie aus.

Daniel L'Hermite von Antwerpen, der ſich bei der florentiniſchen Geſandtſchaft befand, die der Großherzog Cosmus II. im Jahre 1609 an die deutſchen Höfe abſchickte, hat in ſeiner deutſchen Reiſebeſchreibung eine Schilderung von dem Aeußeren des Kaiſers hinterlaſſen. Er traf ihn, als er 57 Jahre alt war, drei Jahre vor ſeinem Tode. „Der Kaiſer," ſagt er, „iſt zwar ſchon ziemlich hoch bei Jahren, aber viel zu frühe ſind ihm Haare und Bart ſchon grau geworden. Von Anſehen iſt er ziemlich ſtattlich, die Stirn iſt majeſtätiſch, der Mund nicht unangenehm, die Augen feurig, ſie werden aber von ſtarken Wimpern faſt gänzlich beſchattet. Das Haupt trägt er ſchon gebückt, ſei dies nun ein Fehler des Alters oder der Natur. Von Statur iſt er mittelmäßig, ſeine Geſtalt iſt mehr gedrückt als aufgerichtet, von Alters her iſt dieſe faſt gedrückte Leibesgeſtalt im Hauſe Oeſtreich angeboren. Doch ſieht man es dem Kaiſer weit und breit an, daß er der Kaiſer iſt. Er trägt noch immer Kleider nach der alten Sitte, er hält auf dieſe alte Sitte und ſetzt ein Zeichen der Größe darein, nichts darin zu ändern, er trägt einen kurzen mit Gold eingefaßten Mantel und ein ſpaniſches Unterkleid, das ſchon abgetragen iſt, über der gegürteten

weiten Hofe. Er ſtand, als wir in ſein Cabinet traten, aufgerichtet im Hintergrunde, die Hand auf einen Tiſch geſtützt, ſo empfing er die Geſandtſchaft.“ Der Niederländer beſchreibt hierauf weitläuftig, wie Rudolf durch ſeine glücklichen Geiſtesanlagen zu großen Hoffnungen berechtigt, dann aber, durch ſeine Liebhabereien verführt, umgeſchlagen und ganz von ihnen abgezogen, die Regierungsgeſchäfte zu vernachläſſigen ſich gewöhnt habe. Er beſtätigt es, daß er ſchon ſeit langer Zeit wie eingeſchloſſen in ſeinen Gemächern an ſeiner ſchwarzen Galle und Gemüthskrankheit leide.

Oft wußte man Monate lang in Prag nicht, ob Rudolf nur noch lebe; nur bei ganz beſonders freudigen Gelegenheiten, wie 1603 bei einem Türkenſiege, zeigte er ſich dem Volke am Fenſter des Hradſchin; zuletzt ſah ihn Niemand mehr. Das Volk fürchtete, die Günſtlinge verheimlichten ſeinen Tod, um ſeine Schätze an ſich zu bringen. Auf langes Bitten und weil zugleich ein bedenklicher Aufſtand ſich erhoben hatte, zeigte ſich endlich dann wieder einmal der Kaiſer den andringenden Volkshaufen zu ihrer Beruhigung am Fenſter. Stundenlang ſaß er in dumpfem Brüten, ohne auch nur einen Laut von ſich zu geben, in ſeinem Lehnſtuhle und ſah den Uhrmachern und Malern zu, die unter ſeinen Augen in ſeinen Zimmern arbeiteten, oder er arbeitete ſelber mit ihnen. Wurde er aber einmal in der Zwiſchenzeit der Arbeit oder Betrachtung angeſprochen, ſo ward er ſo jähzornig, daß er alles, was er gerade in der Hand hatte, Gefäße und Arbeitsgeräth den Störern mit Schimpfworten an den Hals warf.

Oft auch, wenn ihn irgend etwas ärgerte, brach er aus ſeinem ſtieren, dumpfen, wehmüthig-trübſinnigen Brüten auf, warf mit Gemälden, Uhren, Silbergefäßen oder was ihm ſonſt in die Hand kam und zerſchlug alles um ſich her. Beim Mittagseſſen ſtieß er, wenn ihn die böſe Laune überfiel, eben ſo Tafel und Speiſen über einander. Er war geradezu periodiſch verrückt, ſeine Diener, ſelbſt ſeine Lieblinge, mußten ihn dann meiden. Als Rumpf noch in Gunſt war, fragte Rudolf zu Zeiten die ihm dienenden Kammerherren: „ob ſie's mit ihm oder dem Wolf Rumpf hielten?" Er ſetzte ſogar einmal dem Oberſtkämmerer ſein Rappier auf die Bruſt. Zuweilen erhielt er Zuſpruch auch von den Reichsfürſten; ſein trauter Freund und Zechkumpan im Ungarwein war beſonders Heinrich Julius von Braunſchweig, den ſeine Beſtallung als Director des Geheimen Raths des Kaiſers zu ihm führte. Auch Kurfürſt Chriſtian II. von Sachſen that dergeſtalt mit ihm in altem Ungarwein Beſcheid, daß er ſelbſt einmal dem Kaiſer beim Abſchied 1610 verſichert hat: „kaiſerliche Majeſtät habe ihn ſo wohl gehalten, daß er in Prag faſt keine Stunde nüchtern geweſen."

Wiederholt ſah der Kaiſer Geſandte aus den fernſten Ländern. 1597 empfing er eine Geſandtſchaft vom Schah aus Perſien, die ihn bat, den Türkenkrieg eifrig fortzuſetzen: es waren ein paar Armenier, Don Giacomo, von Dſchulfar am perſiſchen Meerbuſen, Vater und Sohn, welcher erſtere, wie Khevenhüller berichtet, „vor vierzehn Jahren auch heraus in Deutſchland geweſen, nach türkiſcher Art bekleidt, ſind auf der

Post von Venedig auf Grätz und von dannen zu Wien ankommen, fürder nach Prag zu Ihrer Kais. Maj. verrückt." Noch dreimal in den Jahren 1601, 1604 und 1610 schickte der Beherrscher von Persien — es war der große Schah Abbas — Gesandte an Rudolf. 1601 erschien Sin Ali Bey in Begleitung jenes merkwürdigen Engländers Anton Sharley, der mit Abbas aus einer Schüssel gespeist und aus einem Becher getrunken hatte; ihn und seinen Bruder, Robert Sharley, der 1610 nach Prag kam, während Anton unterdeß in spanische Dienste getreten war, erhob Rudolf in den Reichsgrafenstand. Robert Sharley war, wie Khevenhüller berichtet, „gekleidt mit schwarzem Sammet, hatte auf seinem Haupte einen persischen Turban oder Hut und darauf ein gulden Kreuz mit Edelgestein versetzt, damit anzudeuten, daß er ein Christ und gut römisch catholisch wäre, besuchte alle Kirchen zu Rom ꝛc., zog auch von Rom nach Spanien." In den Jahren 1595 und 1599 kamen auch Gesandte vom Großfürsten in Moskau und 1600 eine türkische Gesandtschaft. In der Regel war es aber für Personen, die in Geschäften bei Hofe erschienen, ungemein schwer, den Kaiser zu sprechen, Monate lang war kein Augenblick zu finden, ihn irgendwo zu treffen. Er befand sich entweder in seinen Zimmern verschlossen, umgeben von seinen treuen Löwen, Leoparden und Adlern, die er selbst fütterte und sehr hoch hielt, oder in der Kunst- und und Wunderkammer, oder auf Tycho Brahe's und Kepplers Sternwarte, oder bei Dee und Bragadino, beschäftigt mit Schmelztiegeln, Wunderspiegeln, Traumtafeln, Geistererscheinungen, oder im Irr- und

Thiergarten, oder in den Gärten des Hradschin, wo Bäume, Gesträuche und Blumen aus fernen Weltgegenden blühten und Zaubergrotten mit Wunderspiegeln und Wasserwerken sich befanden, aus welchen unsichtbare Musik tönte und in süße Träume einwiegte.

Wer Rudolf sprechen wollte, selbst Gesandte und hohe Personen, mußte sich als Stallknecht verkleiden, nur in seinem prächtigen Marstalle konnte man Audienz erhalten. Aber auch selbst hier war es gefährlich, dem seltsamen, gewalthätigen Herrn sich zu nähern. Eva, die Tochter Georg Popel's von Lobkowitz, ehemals Oberstburggrafen und Geheimen Raths, aber seit 1594 in Ungnade, hatte sich durch Geld eine solche Audienz erkauft, um für ihres in Ellnbogen gefangenen Vaters Freiheit und Leben zu bitten. Zum Glück hielt sie ein ehrlicher Stallknecht noch zurück, indem er ihr eröffnete, sie sei nicht die erste in wichtigen Anliegen vorkommende Frau, der der Kaiser, wenn ihm gerade der Wirbel zu Kopf gestiegen, hier im Stalle Gewalt angethan habe. Khevenhüller berichtet, daß Lobkowitz „die Landstände im Landtage mit heimlichen Practiquen an sich gezogen, die Verwilligung verhindert und Ihro Maj. ein anderes zu verstehen gegeben habe." Er ward wahrscheinlich durch die Jesuiten gestürzt, gegen die er sich auf dem Regensburger Reichstage 1594 sehr stark geäußert hatte, wie Herzog Max von Baiern an seinen Vater schrieb, und starb, wiewohl er des Kaisers Augapfel gewesen war, nach dreizehnjährigem Gefängniß in Ellnbogen vor Bekümmerniß 1607. Noch dem

Gestorbenen ließ Rudolf den Kopf abhauen, aber sein Tod verursachte, daß nun alle Herren des Königreichs Böhmen ihm abgeneigt wurden.

Solcher unsinnigen Justizstreiche und gräulichen Blut- und Gewaltthaten sind die Tage Rudolf's II. voll. Merkwürdig ist unter andern ein Urtheil, das gegen einen Herrn von Berlichingen 1613 erging, der die bei Rudolf in besondern Hulden stehende Fräulein Magdalene, Gräfin von Schlick „an Ihrer Gnaden wohlhergebrachten gräflichen und jungfräulichen Ehren" fälschlich verdächtigt hatte. Das Urtheil lautete: „Berlichingen habe zwar das Leben verwirkt, doch wolle man Gnade für Recht ergehen lassen, er solle fünf Jahre im Schlosse zu Bürglitz gefangen sitzen und in einem feierlichen Widerruf sein verlognes Maul mit einem Maulstreich straffen und das Fräulein um Gottes Willen bitten, ihm zu verzeihen und zu vergeben."

Bei allen heftigen Leidenschaftsausbrüchen war Rudolf aber streng devot, selbst im Winter nahm er an den Prozessionen Theil mit unbedecktem Haupte, die Kerze in der Hand.

4. Die Reformation und Gegenreformation in Oestreich.

Während Rudolf unthätig in Prag saß, war die Regierung Oestreichs den jesuitischen Räthen des Kaisers überlassen. Es war hier in Oestreich der lebhafteste Kampf zwischen der katholischen Regierung und den eifrig protestantischen Ständen. Es war lange unentschieden, welche Partei die Oberhand behaupten

werde, die Jeſuiten drangen endlich durch einen ihrer größten Zöglinge, durch Ferdinand von Steiermark, den ſpäteren Kaiſer Ferdinand II. durch.

Seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts ſchon war in Oeſtreich die Reformation heimlich eingedrungen. Carl V. verfuhr gegen die neue Lehre mit Feuer und Schwert: 1524 ward der Bürger Caſpar Tauber zuerſt in Wien als Ketzer hingerichtet und 1528 brannte der lange im Kärnthner Thurme gefangen gehaltene ehemalige Profeſſor zu Ingolſtadt Balthaſar Hubmayer auf den Flammen des Scheiterhaufens bei Erdberg, dem untern Theil des Prater gegenüber, an der Stelle, wo einſt Richard Löwenherz gefangen wurde. Trotz dem aber hatte die neue Lehre ſich bald und zwar ſehr machtvoll ausgebreitet. Schon 1541 gelangte an Ferdinand I. in Prag das erſte Anſuchen der Proteſtanten um völlig gleiche Religionsübung mit den Katholiken, unter den Bittenden befand ſich auch die Hauptſtadt Wien. Die jungen öſtreichiſchen Herren bezogen in großer Anzahl proteſtantiſche Univerſitäten, mehrere Baronenſöhne wurden Rectoren zu Wittenberg und Prag. Nach dem Paſſauer Frieden 1552 erlangte die Reformation noch größeren Fortgang. Auch in Oeſtreich lockte den Adel, wie anderwärts in Deutſchland, der Raub der geiſtlichen Güter. An der Spitze der Bewegung ſtanden die Jörger in Herrnals, namentlich der große Vorfechter des Proteſtantismus Helmhard Jörger, Präſident der niederöſtreichiſchen Kammer. Mit dieſen Jörgern hat Luther ſchon ſeit dem Jahre 1525, wo er

ihnen einen Prediger zuſchickte, viele Briefe gewechſelt. Ferner waren die Hager in Alenſteig, die Thonradl in Thernberg und Ebergaſſing, die Buchheim in Aſpang, die Hofkammerpräſidentenfamilie Hoffmann von Strechau und Grünbühel bei Rottenmann in der Steiermark u. v. a. eifrig proteſtantiſch. Von dieſen proteſtantiſchen Dominien wurden die Mönche und Nonnen häufig aus ihren Klöſtern vertrieben, dieſe und die Kirchen geplündert und niedergeriſſen, die Bilder geſchändet, die katholiſchen Pfarren jahrelang unbeſetzt gelaſſen, während die proteſtantiſchen Patrone die Einkünfte verzehrten. Von dem Adel ging die Bewegung über auf die Bürger und Bauern. Die Aufhebung des Zehndens lockte, wie die Kloſtergüter den Adel, den großen Haufen. Auch hier fehlte es nicht an Beiſpielen fanatiſchen Verfolgungsgeiſtes. Die Bürger machten unter ſich Geſetze, keinen Katholiſchen in den Rath, ja nicht einmal einen katholiſchen Dienſtboten mehr aufzunehmen. Die Frohnleichnamsprozeſſionen mußten unterbleiben, um nicht in den Straßen eine Schlacht zwiſchen den beiden Religionsparteien zu veranlaſſen. An Werkeltagen durfte kein Prieſter wagen, eine Meſſe zu leſen, keiner durfte ohne Bedeckung den Kranken die Sterbeſacramente bringen. Schon 1549 drang ein lutheriſcher Bäckerjunge in Wien in eine Prozeſſion, riß dem Prieſter die Monſtranz aus der Hand und warf ſie unter Verfluchungen des Götzengräuls zur Erde, er wurde nach abgehauener Zunge und Hand lebendig verbrannt. Die grauſamen Strafen riefen aber nur eine um ſo größere Erbitterung

hervor. Alle Comödien, Mummereien und Schlittenfahrten wimmelten von Angriffen, Hohnliedern, Spottmasken auf die Katholiſchen. 1561 mußten alle dieſe Volksfeſte unterſagt werden. Damen aus evangeliſch gewordenen Familien verſtanden das Evangelium ſo, daß ſie ſich zum Convertitenmachen herbeiließen. Es geſchah das ſelbſt bei regierenden Häuptern und Baron Hoheneck hat im zweiten Bande ſeiner Stände von Oeſtreich ob der Enns, einen intereſſanten eigenhändigen Brief der Gemahlin Sigismund Auguſt's von Polen, Catharina, Tochter Kaiſer Ferdinand's I., mitgetheilt, worin ſie auf behufige Weiſe dieſe Convertirungs-Anmuthungen ſich verbat. Die Dame war die Gemahlin von Max von Polheim, Hatſchierhauptmann Kaiſer Max' II., der mit ihm in Spanien geweſen war, eine geborne von Weißbriach.

„Liebe Frau von Polhaimb, dein Schreiben habe ich mit allen Gnaden empfangen und deine Entſchuldigung daraus verſtanden, daß du deines Herren Schwachheit halber nicht haſt können herkommen, wiewohl ich dich von Hertzen gern hät geſehen, aus ſonderm gnädigen Gemüth, ſo ich zu dir trag, weils aber mit deinem Herrn eine ſolche Gelegenheit hat, nimb ich deine Entſchuldignng mit Gnaden an und wünſch deinem Herrn von Gott dem Herrn gute Geſundheit,

„Was belangt den Glauben und deine Ermahnung, hab ich auch nach längs aus deinem Schreiben verſtanden, daß du mich bitteſt die Bibel zu leſen, darauf laß ich dich wiſſen, daß mir die Bibel gar

wohl bekandt iſt, und hab ſie offt durchleſen, iſt auch noch meine tägliche Uebung, und iſt mir die gröſte Freude und Troſt darinnen zu leſen, weil du denn darinnen auch wohl beleſen biſt, ſo wolleſt aber auch den Spruch Pauli fleißig merken, daß ein jeglicher Menſch ſich ſeines Beruffs halten ſolle, ſo iſt mein und dein Beruff nicht, dieſelbe nach unſerm Bedünken zu urtheilen, ſondern das Lehren gehört denen zu, die von Gott den Ehrlichen Beruf haben. Derohalben rath ich dir und mir, wir bekümmern uns nichts umb die Sachen, die uns nicht befohlen ſeynd, ſondern halten uns nach der Lehre Pauli, daß wir im ſtill hören und fragen, und die Haushaltung in die Hand nehmen, ſo weit denen Weibern gebührt, das hab ich dir zu Gnädiger Antwort auf dein Schreiben nicht wollen verhalten. Deinen Herrn und deinen Vattern wolleſt meinen gar gnädigen Gruß ſagen, Damit allezeit dein gar Gnädige Frau, Datum Lintz den 16. October 1568

Catharina Königin
in Pohln."

Wo Zureden nicht half, nahm man auch wohl zu gewaltthätigen Bekehrungen die Zuflucht. Nicht ſelten wurden die Katholiſchen bei Nachtzeit überfallen. Auf Anſtiften eines Paſtors Strohmeyer geſchah es ſogar, daß Niklas Freiherr von Buchheim auf ſeinem eignen Schloſſe meuchlings in der Nacht von den Edelherrn von Hofkirchen und Schönkirchen unter dem Vorwande eines Freundſchaftsbeſuches ermordet wurde. Trotz der an die lutheriſchen Prädi-

canten, wie an die Jeſuiten erlaſſenen Gebote, die Aufhetzungen von der Kanzel durchaus zu unterlaſſen, predigte Matthias Höe, ein geborner Wiener, ſpäter Oberhofprediger zu Dresden, unter Zulauf vieler Tauſenden in Herrnals, dem Grundſitz der am eifrigſten lutheriſchen Jörger, als in dem „wahren Sitz und Horſt der gereinigten Lehre," predigte Dr. Joſua Opitz ſelbſt im Wiener Landhauſe dergeſtalt, „daß, ſo oft die Leute von ſeiner Predigt gegangen, ſie allemal Luſt gehabt, die Päpſtiſchen, ſo er jederzeit als Abgötterer verdammt und dem Teufel übergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen, darunter auch keiner frommen und chriſtlichen Obrigkeit verſchont, ſondern dieſelbe, ſo viel als an ihm, verhaßt machen wollen, daß allbereit etliche rohe Geſellen öffentlich ſagen dürfen, ſie wollen mit ihrer Confeſſion, lieber bei Türken als an den Orten ſein, da die römiſche katholiſche Lehre gehalten werde." Die ſchon ſo lange nothwendig gewordene Verbeſſerung des Calenders ward auch in Wien von den Proteſtanten hartnäckig verworfen „als der erſte Buchſtab in des Papſtes ABC, dadurch er ihnen nur das Band an die Hörner werfen wolle, daß ſie ſich ſeiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht länger erwehren möchten." Die Prälaten, Pröpſte, Aebte und Mönche verheiratheten ſich und zeugten Kinder, ſie vertheilten das Stiftungsgut unter einander, verkauften, vertauſchten, verſchuldeten es nach Belieben, von den Prädicanten öffentlich von der Kanzel hierzu aufgefordert, beſtärkt und belobt.

Ferdinand's I. Politik gegen die proteſtantiſchen

Uebergriffe war nothgedrungen eine milde geweſen. Ohne gegen die neue Lehre alle Schärfe der Geſetze zu kehren, begnügte er ſich, die wilden Zuckungen des fanatiſchen Parteigeiſtes bis zum Beſchluß einer Reichsverſammlung und eines Concils niederzuhalten. Er erließ ein ſtrenges Generalmandat, ſich mit keinerlei geiſtlichen Perſonen in Veräußerung oder Belaſtung geiſtlicher Güter einzulaſſen. In ſeinen erſten Regierungsjahren ſuchte er den ſtarrſinnigen Papſt Paul IV. dahin zu vermögen, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt, den der Papſt bisher nur connivirt hatte, ſowie die Prieſterehe zuzulaſſen, er proteſtirte gegen mehrere Disciplinarbeſchlüſſe des Concils zu Trident. Aber das Concil brach in ſeiner Schlußſitzung 1563 unerbittlich und unwiderruflich mit den Ketzern. In ſeinem Abſchiedsbrief an ſeine Söhne erklärte der Kaiſer Ferdinand mit Wehmuth: „wie leider ſeithero im heiligen Reiche und deutſcher Nation Religion und Glauben gefallen, Gottesdienſt, Stifte, Kirchen und Klöſter zerſtört, alle Ketzereien überhand genommen, die Kruzifixbilder geſtürmt, die Sacramente und Heiligen verachtet, desgleichen die guten Werke und guten Sitten und aller Gehorſam von ſich gethan worden.“

Noch weit milder als Ferdinand trotz des Tridenter Concilbeſchluſſes erzeigte ſich Maximilian, ſein Sohn und Nachfolger, den Proteſtanten. Sie wagten ſchon laut und kühn ihn „eine Säule ihrer Lehre“ zu nennen. Aber Maximilian erkannte ſehr wohl in beiden Confeſſionen die ſchwere Krankheit ſeiner Zeit, er glaubte ihr durch die erklärte Duldung der Proteſtanten Ab-

hülfe geben zu können. 1567 und 1568 verkündigte er die freie Religionsübung derſelben in Böhmen und Oeſtreich. Die proteſtantiſchen Landherren Oeſtreichs erhielten ſie in ihren Schlöſſern und Gebieten, ſie durften ihre Prediger mit nach Wien nehmen und Jedermann an ihren Predigten Antheil nehmen laſſen. 1574 ward den Wiener Proteſtanten der beſtändige Gottesdienſt im Landhauſe und darauf auch die Minoritenkirche verwilligt. Maxens Hauptplan war, an der Spitze eines chriſtlichen Kreuzheeres und im Bunde mit Rußland und Perſien die von Ungarn abgeriſſenen Reiche wieder zu erobern und die Türken nach Aſien zu verjagen. Um dieſem großen Plane ſich anzunähern, ſuchte er ſich die Zuneigung ſeiner proteſtantiſchen Stände in Oeſtreich und die Hülfe der proteſtantiſchen Reichsfürſten zu verſichern. Aber in den letzten Jahren ſeines Lebens ſah er ſich doch auch wieder zu Einſchränkungen und Gegenmaaßregeln gezwungen. Der Abfall drang ſo um ſich, daß er auch in Baiern eindrang; auch hier war der größte Theil des Adels namentlich proteſtantiſch.

Unter Rudolf nun, der fern in Prag ſaß, gingen die Proteſtanten zum offenen Angriffe über. Die Wiener in Verbindung mit den meiſt in der Hauptſtadt anweſenden Landherren ſuchten die vollkommene Gleichheit mit den Katholiken durch einen Auflauf zu erzwingen. Ueber 5000 Menſchen drangen bewaffnet vor und in die Burg, in der Erzherzog Ernſt, des Kaiſers Bruder, als Statthalter ſaß. Er verſprach dem Kaiſer darüber zu berichten. Nach Jahr und

Tag wurden die Rädelsführer ausgekundſchaftet, in peinliche Unterſuchung gezogen und zum Tode verurtheilt. Rudolf begnadigte ſie zur ewigen Landesverweiſung. 1578 ward ſogar ein Proteſtant Johann Schwarzenthaler gegen die Geſetze und den Eid der Univerſität zum Rector erwählt. Rudolf annulirte zwar die Wahl, doch nun fing der Adel an, gegen die von ihm ausgeſtellten Reverſe, auch das Volk von Städten und Märkten, wie ſeine eignen Unterthanen zur neuen Lehre zu nöthigen, er trachtete von Tag zu Tage neue Begünſtigungen dem Hofe abzudringen. Aber die evangeliſchen Prediger in Oeſtreich verunreinigten ſich durch den damals obſchwebenden flacianiſchen Streit über die Erbſünde und Gnade, Dr. Opitz, der Prediger im Landhauſe zu Wien, ergab ſich dem wüthendſten Flacianismus, noch 1578 verwies ihn Rudolf der Stadt und des Landes. Vergebens verſuchte Dr. Lucas Backmayſter, den der Roſtocker Superintendent, der berühmte David Chyträus, auf Anſuchen der Stände ihnen 1580 zur Kirchenviſitation geſendet hatte, Ordnung unter den öſtreichiſchen Prädicanten zu machen. Nachdem er neun Monate damit ſich abgemüht, kehrte er nach Roſtock zurück, er war nicht zu bewegen geweſen, das ihm angetragene Superintendentenamt der öſtreichiſchen proteſtantiſchen Kirche zu übernehmen.

Sobald die Jeſuiten dieſe Uneinigkeit der Proteſtanten wahrgenommen hatten, ward in den öſtreichiſchen Erbſtaaten die Gegenreformation unternommen.

Den letzten Anlaß, mit Gewalt einzuſchreiten, gab ein Aufſtand der Bauern ob und unter der Enns in den Jahren 1595—99. Zwölf- bis fünfzehntauſend Mann ſtark waren ſie vor die Abtei Lilienfeld gezogen und hatten St. Pölten belagert. Sie waren wegen Auflagen, Wegführung der jungen Mannſchaft zum Türkenkrieg und Verfolgung der proteſtantiſchen Lehre erbittert worden. Gotthard Starhemberg bezwang ſie. Auf dem Steinfeld gegen Wilhelmsburg wurden ſie von den kaiſerlichen Truppen geſchlagen, die Rädelsführer zu Wien durch Rad und Schwert vom Leben zum Tode gebracht.

An die Spitze der von den Jeſuiten fort und fort im Auge behaltenen großen Gegenreformation trat nun der Mann, der beſtimmt war, dem Katholizismus in Oeſtreich wieder zur Herrſchaft zu verhelfen, ja der nahe daran kam, ihn in ganz Deutſchland wieder ſiegen zu machen, Ferdinand II., von der ſteiermärkiſchen, durch Erzherzog Carl, den jüngſten Sohn Ferdinand's I., geſtifteten Linie des öſtreichiſchen Hauſes Habsburg zu Grätz. Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, war 1590 geſtorben. Er hatte 1578, zehn Jahre nach der von Maximilian II. in Oeſtreich gegebenen freien Religionsübung, das Gleiche für ſeine Länder Steiermark, Krain und Kärnthen gethan, aber er hatte noch ſeine Kommiſſarien austreiben und ſchlagen geſehen, als er verſucht hatte, nur wenigſtens zwei Katholiſche wieder in den Grätzer Stadtrath zu bringen. In einem Auflauf waren der Biſchof von Gurk und der päpſtliche Nuntius gröblich gemiß-

handelt worden. Carl'n hatte die Alteration darüber den Tod gebracht, als er aus dem Mannersdorfer Bade krank herbeigeeilt war. Zwei Jahre früher ſchon hatte ihn auf der Jagd zu Judenburg nur der Paſtor von Oberwelz einem ähnlichen Tumulte entreißen können, den dieſer Paſtor doch ſelbſt erregt hatte. Als Ferdinand in ſeiner Steiermärker Hauptſtadt Grätz 1596 das Oſterfeſt feierte, war er faſt der Einzige, der das Abendmahl nach katholiſchem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oeſtreich waren nur noch fünf der Adelsgeſchlechter, in Kärnthen ſieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgeſtorbenen Herberſtorfe, katholiſch. Alle Patronate, Voigteien, Steuern, ſtändiſche Zeughäuſer und Söldner lagen in proteſtantiſcher Hand. Ferdinand aber ſagte: „ich will auch Herr im Lande ſein, wie die Kurfürſten von Sachſen und von der Pfalz.“ Ferdinand war in Ingolſtadt von den Jeſuiten zugleich mit ſeinem Freunde, dem Kurfürſten Maximilian von Baiern, erzogen worden. Als ſein Vater ſtarb, ward Maximilian's Vater, Herzog Wilhelm V., den die Jeſuiten nur den frommen Herzog nannten, ſein Vormund, er war der Bruder ſeiner Mutter Maria von Baiern. Gegen Ende des Jahres 1597 begab Ferdinand ſich auf eine Wallfahrt nach Loretto und von da nach Rom. Hier legte er zu Papſt Clemens' VIII. Füßen das Gelübde nieder, die katholiſche Religion mit Gefahr ſeines Lebens herzu-

ſtellen. Seine Stützen wurden die Patres der Societät Jeſu. Im September des Jahres 1598, zwanzigjährig, ging er unter ihrer Leitung an die große Gegenreformation. Er erließ in ſeinen Ländern Steier, Krain und Kärnthen Dekrete, daß alle lutheriſche Prädicanten das Land meiden ſollten. 1599 ward die proteſtantiſche Kirche in ſeiner Hauptſtadt Grätz, dem Mittelpunkt des Proteſtantismus in ſeinen Ländern, geſchloſſen, er verbot den evangeliſchen Gottesdienſt bei Leib- und Lebensſtrafe. Die Stände machten Vorſtellungen dagegen, erinnerten ihn an die Privilegien, die ſein Vater gegeben und die er bei Antritt der Regierung beſchworen, verweigerten ihm die Türkenhülfe, Ehrenreich von Saurau, Unterlandmarſchall in Steier, ſagte ihm, es könne ihm ergehen wie dem König von Spanien mit den Niederlanden: Ferdinand blieb feſt, wie Marmor. Er ſchickte eine Gegenreformations-Kommiſſion mit bewaffnetem Gefolge deutſcher Knechte ins Land, es war ein Vorſpiel der Ludwig'ſchen Dragonaden in Frankreich. Zitternd rief das Landvolk: „die Reform kommt!" Ueberall wurden die proteſtantiſchen Kirchen verbrannt, mit Pulverminen geſprengt und niedergeriſſen, auf die geſchleifte Stätte derſelben Rad und Galgen geſetzt, es wurden die Prediger verjagt oder eingekerkert, Bibel und Erbauungsbücher zu vielen Tauſenden durch den Henker verbrannt, die Einwohner, die nicht wieder katholiſch werden wollten, zur Auswanderung genöthigt, wobei ſie den zehnten Theil ihres Vermögens als Abſteuer zurücklaſſen mußten. Aus Grätz floh damals im Jahre 1600 auch der berühmte

Keppler, den die Stände als Profeſſor angeſtellt hatten, nach Prag zu Kaiſer Rudolf. Sogar die Kirchhöfe ließ Ferdinand aufwühlen: dieſer Zug iſt charakteriſtiſch, er that es ſpäter auch in Böhmen mit den Gräbern der Huſſiten. Fünf Jahre lang wüthete die Gegenreformations-Kommiſſion, Alles war wie betäubt; mitten in dieſen Gewaltproceduren vermählte ſich Ferdinand 1600, 23. April, mit Maria Anna von Baiern, der Schweſter ſeines Freundes Maximilian. Die Steirer, Krainer und Kärnthner Landherrn flohen nach Böhmen: der hierher vertriebene Adel war es, der vorzüglich in dieſem Königreiche ſpäter die Flamme des Aufruhrs zum Ausbruche brachte. Die Grafen Thurn, die Tſchernembl, Thonradtel von Ebergaſſing, die Jörger, Hager, Hoffmann, Auerſperg, Wurmbrand, Tiefenbach, Pollheim, Wollzogen u. ſ. w. waren insgeſammt keine eingeborne Böhmen.

Ferdinand's Beiſpiel folgten darauf die jeſuitiſchen Räthe des Kaiſers Rudolf in Wien nach. An der Spitze derſelben ſtanden der Cardinal Franz Dietrichſtein, Biſchof von Olmütz und der Biſchof von Wien, Melchior Cleſel. Franz Dietrichſtein war der Sohn Adam's, des alten Oberhofmeiſters Kaiſer Rudolf's, ihm 1570 zu Madrid geboren. Seine öffentlichen Diſputationen in Rom hatten die Aufmerkſamkeit des Papſtes und des heiligen Collegiums auf ihn gezogen. Er ward päpſtlicher Kämmerer, Domherr zu Olmütz und Breslau und mit achtundzwanzig Jahren Cardinal und Biſchof zu Olmütz. Diplomatiſche Aufträge führ-

ten ihn nach Neapel, nach Madrid, nach Brüſſel; nach dem Fall der ungariſchen Grenzfeſtung Kaniſcha im Jahre 1600 erwirkte er dem Kaiſer Unterſtützung von allen italieniſchen Höfen; dieſer ernannte ihn zum Statthalter von Oeſtreich, ſodann zum Präſidenten des Geheimen Raths. Cleſel war, gleich dem berühmten Cardinal Wolſey in England, ein Plebejer, der Sohn eines lutheriſchen Bäckers zu Wien, geboren 1553. Er war in früher Jugend von dem Jeſuiten Pater Scherer, dem Polemiker, der „den lutheriſchen Bettlermantel" in Knittelverſen ſchrieb, convertirt worden, convertirte dann ſeine Eltern, ward in Ingolſtadt erzogen, Domprobſt bei St. Stephan, Kanzler der Univerſität Wien, Hofprediger und kaiſerlicher Rath. 1588, nur fünfunddreißig Jahre alt, erhielt er das Bisthum Neuſtadt, zehn Jahre ſpäter das zu Wien. Dietrichſtein und Cleſel ließen Reform-Kommiſſionen nun auch ins Land Oeſtreich gehen, auch von Linz wie von Grätz mußten die im Dienſte des Evangeliums ergrauten proteſtantiſchen Prediger und Schullehrer weichen. Die öſtreichiſchen Stände ſchloſſen dagegen Bündniſſe unter ſich, ſie traten, namentlich als Matthias im Jahre 1608 die Regierung von Oeſtreich erhielt, in dem berühmten Congreß zu Horn zu Schutz und Trutz zuſammen, und ſie traten auch mit der in demſelben Jahre, 1608, zu Ahauſen geſchloſſenen evangeliſchen Union der Reichsfürſten in Bündniß.

5. Die Zuſtände in Ungarn. Der böhmiſche Majeſtätsbrief. Zerwürfniß mit Matthias. Abſetzung, letzte Schickſale und Tod Rudolf's II.

Mitten unter dieſen Bewegungen erfolgte die Abſetzung Kaiſer Rudolf's. Die Veranlaſſung dazu gab die Türkengefahr und die Inſurrektion des Fürſten von Siebenbürgen, Stephan Botskay, gegen Oeſtreich. Rudolf, der nie, ſeit er Kaiſer war, nach Ungarn gekommen war, hatte ſich begnügt, die Feſtungen des Landes durch deutſche Soldtruppen beſetzt zu halten. Dieſe Truppen kommandirten die Generale Georg Baſta und Graf Juan Jacob Belgiojoſo. Baſta, der General-Kriegskommiſſair war und bald in Ungarn, bald in den Niederlanden das Kriegshandwerk trieb, hatte ſich vom Trommelſchläger zum Oberfeldherrn aufgeſchwungen, die Familie ſtammte aus Neapel, wohin ſie aus Epirus in Griechenland eingewandert war — Rudolf erhob ihn 1605 in den Reichsgrafenſtand, er ſtarb 1607 in Wien mit Hinterlaſſung eines Sohnes, aber das Geſchlecht iſt verſchollen. Graf Juan Jacob Belgiojoſo war ein Sproß des mailändiſchen Hauſes Barbiano, aus dem Graf Ludwig unter Carl V. 1529—31 Gouverneur in Mailand geweſen war — er ſtarb 1626 auf ſeinen Gütern im Stifte Lüttich. Baſta und Belgiojoſo hauſten als Statthalter und Oberbefehlshaber Rudolf's ſchlimmer in Ungarn als die Türken. Rudolf ließ ſie ſchalten, wie ſie wollten, nur ſelten kamen Befehle aus dem Hradſchin in Prag. Da die Truppen keinen Sold erhielten, machten ſie ſich ſelbſt bezahlt, ſie plünderten, ſengten und würgten. Noch jetzt nennt man ſeit dieſer

Zeit die wilden Bullenbeißer Baſta's. Die Jeſuiten ſuchten auch in Ungarn die Proteſtanten zu unterdrücken, es wurden ihnen die Kirchen zu Kaſchau und zu Clauſenburg in Siebenbürgen mit Gewalt abgenommen. 1593 hatten die Türken den Krieg, der ſeit des großen Suleiman Fall vor Sigeth, 1566, ſtill geſtanden war, wieder begonnen. Damals, 1592, ward der neue Hofkriegsrath geſtiftet, aber ohne den Türken viel Abbruch zu thun. 1594 eroberten dieſe die wichtige Feſtung Raab, die zum Glücke 1598 Adolph Schwarzenberg (der damals den Raaben in ſein Wappenſchild erhielt) und Niclas Palffy durch Ueberfall wieder nahmen. Durch die Bedrückungen Baſta's und Belgiojoſo's veranlaßt, verband ſich Siebenbürgen mit den Türken. 1605 inſurgirte Stephan Botskay, der von den Siebenbürgen 1604 mit Zuſtimmung der Pforte erwählte Fürſt. Baſta ward nach Presburg gedrängt, die Heyducken ſtanden auf, ſie ſtreiften bis an die Thore Wiens. Und doch wollte Rudolf durchaus nichts von Friedenſchließen hören.

In dieſer Noth vereinigten ſich endlich ſämmtliche Erzherzoge durch die berühmte Acte vom 25. April 1606 zu Wien, den Kaiſer Rudolf nach zweiunddreißigjähriger Regierung, oder vielmehr Nichtregierung, zu nöthigen, der Regierung Ungarns und Oeſtreichs ſich zu begeben. Die Abtretung ſollte zu Gunſten des verhaßten Matthias, ſeines Bruders, „als des Hauſes Aelteſten," geſchehen. Der Grund, den die Acte enthielt, war: „weil es leider allzuviel offenbar ſei, daß

die römiſche kaiſerliche Majeſtät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterſchiedlichen Zeiten ſich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten, zur Regierung Dero Königreiche nicht genugſam noch tauglich ſich befinden."

Der Haupturheber dieſes ſogenannten Wiener Hausvertrags war Cleſel, Biſchof von Wien und Neuſtadt, die Erzherzoge handelten im genauſten Einverſtändniß mit ihm. Kaiſer Rudolf erfuhr es und wollte ihn in Prag zu Arreſt bringen. Cleſel mußte ſich verbergen und verkleidet von Prag nach Wien fliehen, um Rudolf's Zorne zu entgehen, ja Rudolf trachtete ihm ſelbſt hier nach dem Leben. Der ſchlaue Mann wurde einmal, wie Khevenhüller erzählt, wunderbarerweiſe errettet, indem die ſechs Pferde vor ſeiner Kutſche ſich weigerten, durch das Neuſtädter Thor zu fahren, als er von Baden nach Neuſtadt zurück von einem Frühmahl, zu dem ihn einige Cavaliere geladen, fahren wollte; er ließ die Kutſche leer durch das Tho fahren und ging zu Fuß; vor dem Thore ward der leere Wagen von Bewaffneten angefallen. Cleſel hat hernach, ſagt Khevenhüller, „ſtärker als nie wider Kaiſer Rudolphum miniret."

Sobald der Wiener Hausvertrag geſchloſſen war, folgte alsbald der Wiener Frieden mit den Ungarn, 1606 am 23. Juni, wodurch dieſe zum erſtenmal ſich die freie Relegionsübung der Proteſtanten erzwangen.

Der kinderloſe Botskay erhielt Siebenbürgen beſtätigt nebſt mehreren Geſpannſchaften Ungarns, ſtarb aber wenige Monate darauf. Mit den Türken ward

in demſelben Jahre 1606, am 9. November, ein zwanzigjähriger Stillſtand zu Comorn abgeſchloſſen. Die Unterhändler waren: Obriſt Johann Freiherr von Mollart, Hauptmann zu Comorn, der Obriſt und Feldmarſchall Michel Adolf Freiherr von Althann (der Ahnherr des Althannſchen Hauſes), Graf Thurzo von Arva und noch vier kaiſerliche Räthe, ein Kollonitſch, ein Batthiany, ein Erdödy und ein Iſtuanfy — und von Seiten Botskay's und der Landſchaft in Ungarn: Stephan Illishasey und noch zwei Capitaine. Matthias erhielt vor der Hand die Statthalterſchaft Oeſtreichs. Mit der Abtretung Ungarns zögerte Rudolf. Um auch Ungarn zu erhalten, zog Matthias zwei Jahre darauf mit einem Heere von zwanzigtauſend Mann Heyducken nach Mähren und vor Prag. Der hülfloſe Rudolf hatte ſchon den Gedanken gefaßt, nach Dresden zu entweichen, der Kurfürſt von Sachſen aber den Beſuch abgelehnt. Matthias' Plan war, den Kaiſer auf ein Schloß in Tyrol zur Ruhe zu ſetzen. Die Böhmen aber ſchützten ihn diesmal noch mit einem Heere.

Am 17. Juni 1608 mußte Rudolf aber an Matthias die Krone Ungarns und die Lande Oeſtreich und Mähren gegen ein Jahrgeld gänzlich abtreten und am 19. November 1608 ward Matthias, nachdem Cardinal Dietrichſtein die von Rudolf zeither verwahrten ungariſchen Reichskleinodien in Matthias' Lager aus Prag heraus überbracht hatte, feierlich bei Presburg unter freiem Himmel gekrönt. Der neue

König mußte jedoch den Ungarn die ſtrengſte Capitulation unterſchreiben, zwei Proteſtanten erhielten ſogar hintereinander die Würde eines Palatinus, erſt 1608 Stephan Illishasch, der Unterhändler beim Wiener Frieden von 1606 geweſen war, und dann 1609 der große Georg Thurzo von Arva, Freiherr von Bethlen-Falva, der 1616 ſtarb. Die in der Horner Union vom Jahre 1608 zu Schutz und Trutz verbundenen Stände Oeſtreichs weigerten ebenfalls die Huldigung bis zur Verwilligung unbedingter Religionsfreiheit und Gleichheit. Matthias ſah ſich genöthigt, ſie ihnen ebenfalls zu verſichern in der berühmten Capitulationsreſolution vom 19. März 1609. Durch dieſelbe ward die freie Religionsübung auch auf die Bürger und das gemeine Volk ausgedehnt. Unmittelbar darauf ward auch Rudolf überwogen, den Ständen Böhmens auf ihren Andrang, den ſie durch Werbung von 3000 Mann unter dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn ſtützten, in dem berühmten ſ. g. Majeſtätsbrief vom 11. Juli und 20. Aug. 1609 die unbedingte Glaubensfreiheit zu geben und ihnen zu den bereits eingeräumten neuen Schulen und Kirchen die Prager Univerſität und das dortige Conſiſtorium zu eröffnen.

Rudolf befand ſich in einer ähnlichen Lage, wie Carl V., als die deutſchen Proteſtanten ihm den Paſſauer Religionsfrieden abdrängten: wie Carln das geheime Zerwürfniß mit ſeinem Bruder Ferdinand dieſen Religionsfrieden, ſo drängte Rudolf nun das offenkundige Zerwürfniß mit Matthias und nur dieſes Zer-

würfniß den Majestätsbrief ab, „die Scharteke," wie sie später Kaiser Ferdinand II. nannte, der sie nach der weißen Berg-Schlacht verbrannte.

Rudolf gab den Majestätsbrief nur mit dem äußersten Widerwillen. Auch drohte ihm der päpstliche Nuntius mit dem Banne. Aber selbst der spanische Familiengesandte Don Balthasar de Zuniga rieth ihm, jetzt vor der Hand nachzugeben, um nicht Alles auf's Spiel zu setzen.

Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der oberste böhmische Kanzler, der spätere erste Fürst dieses Hauses, war aber durch Nichts zu bewegen, „die Scharteke" zu contrasigniren; er erklärte, lieber sterben zu wollen, als wider sein Gewissen zu thun: auf des Kaisers Befehl unterschrieb der Oberstburggraf Adam von Sternberg.

Eines glaubte Rudolf mit der Verwilligung des Majestätsbriefs sich verschafft zu haben: mit der böhmischen Majestät nun in dem theuern Prag unter den für immer verbundenen böhmischen Landherren in Ruhe sterben zu können. Seine letzte Absicht in Betreff der Nachfolge war die: dem jüngeren Bruder des steirischen Ferdinand II., welchen er früher zu bedenken gewillt gewesen war, Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, die böhmische Krone nicht nur zuzuwenden, sondern auch die Nachfolge im Reiche. Dieser Leopold — der den geistlichen Stand quittiren sollte — ist der, welcher ihn später (1626) wirklich noch quittirte und die bis zu den Tagen Leopold's, 1665, fortbestandene letzte Nebenlinie des Erzhauses, die Tyroler, ge-

ſtiftet hat: er war damals, als dieſe kaiſerliche Abſicht zu Werk gerichtet wurde, 1611, fünfundzwanzig Jahre alt.

Leopold ward von Rudolf für die 1609 eröffneten Jülich'ſchen Lande am Rhein zum Sequeſter ernannt: er warb, um dieſe Lande zu manuteniren, 16,000 Mann, das ſ. g. Paſſauer Volk. Er rückte aber mit dieſen 16,000 Mann nicht an den Rhein, ſondern nach Böhmen: gerade zu Faſtnacht 1611 beſetzte er die Kleinſeite von Prag.

Sofort ſetzten ſich die böhmiſchen Stände dagegen zur Wehr: ſie glaubten, das Paſſauer Volk ſolle dazu verwendet werden, den abgedrungenen Majeſtätsbrief zurückzunehmen, der proteſtantiſchen Religion den Garaus zu machen, wohl gar die alte ariſtocratiſche Verfaſſung des Landes in eine abſolute ſpaniſche umzuwandeln.

Der ſchwache Rudolf ward genöthigt, das Paſſauer Volk abzulohnen und fortziehen zu laſſen. Die 300,000 Gulden, die das koſtete, fand der Kaiſer jetzt auf einmal in ſeinen Truhen, er, welcher bisher immer über äußerſte Erſchöpfung ſeiner Finanzen geklagt hatte.

Nach Abzug des Paſſauiſchen Volks beſetzten die Stände den Hradſchin. Unter dem Scheine der befliſſenen Hofdienſtleiſtung bewachten ſie den Kaiſer ſo eng, daß ihm nicht einmal verſtattet war, in ſeinen geliebten Zauber- und Wundergrotten im Luſtgarten des Hradſchin Luft zu ſchöpfen. Es iſt vorgekommen in jenen Tagen, wo die böhmiſche ſtolze Ariſtocratie auf

der Spitze ihrer Macht ſtand, — von welcher ſie ſehr bald den gräulichen Fall herab thun ſollte —, daß, als der römiſche Kaiſer Rudolf aus einer geheimen Thür einſt in den Garten des Hradſchinſchloſſes gehen wollte, die Schildwache auf ihn anſchlug: der römiſche Kaiſer mußte, ohne Luft geſchöpft zu haben, in ſeine Gemächer zurückkehren. Hier machte er ſich aber in dem berühmten Fluche Luft, den er, das Fenſter öffnend, über Prag ausſtieß: „Prag! Du undankbares Prag! Durch mich biſt Du erhöht worden und nun ſtößt Du Deinen Wohlthäter von Dir! Die Rache Gottes ſoll Dich verfolgen und der Fluch über Dich und ganz Böhmenland kommen!“

Die Kurfürſten von Mainz und Sachſen verwandten ſich für den Kaiſer, „als welcher noch dazu ein Mitglied ihres kurfürſtlichen Collegiums ſei.“ Höhnend entgegneten die Stände Böhmens der mainziſchen und ſächſiſchen Geſandtſchaft: „wenn die Kurfürſten es verlangten, wollten ſie ihnen den römiſchen Kaiſer und den Kurfürſten von Böhmen zugleich in einem Sacke zuſchicken.“

In dieſer Noth war es, wo Matthias ſeinem Bruder auch noch die böhmiſche Krone abdrängte.

Er erſchien am 24. März 1611 wieder mit einem Heere von achtzehntauſend Mann in Prag und der Erzherzog Leopold mußte die Stadt verlaſſen.

Der Geheime Rath des Kaiſers Rudolf, welcher in den letzten Jahren hauptſächlich ſein Vertrauen beſaß und die Geſchäfte führte, war Andreas Hanniwald aus einem ſchleſiſchen Geſchlechte. Bereits am

30. März ward er mit zwei andern Räthen von den Ständen zur Haft gebracht. Man drohte ihm mit der Tortur: er sollte Aussage thun, was Rudolf mit dem Passauer Volk habe ausführen wollen?

Am 11. April 1611 mußte Rudolf der Krone Böhmen entsagen; am 26. Mai wurde Matthias zu Prag durch den Cardinal Franz Dietrichstein mit der böhmischen Krone gekrönt. Rudolf ward abgefunden mit der freien Residenz auf dem Hradschin und mit einem Jahrgehalt von 300,000 Ducaten, welche auf die Herrschaften Budweis, Pardubitz, Lissa und Rzedrow angewiesen wurden. Den Vertrag der Abdankung über die Krone Böhmen schlossen auf des Kaisers Seite der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga, Ernst von Mollart und Abraham, Burggraf zu Dohna, Standesherr zu Wartemberg in Schlesien; auf Matthias' Seite Bischof Clesel und Leonhard Hellfried, Herr von Meggau, Geheimer Rath und Oberstkämmerer. Erbittert über die undankbaren Böhmen, die Matthias gehuldigt hatten, warf Rudolf, als er die Abdankungsurkunde d. d. Prag, 11. April 1611 unterzeichnete, im Zorne seinen Hut zur Erde, zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet und warf sie dann auf das Diplom, auf welchem man, wie Hormayr bemerkt, noch heutigen Tags den Dintenfleck sieht.

Fünf Monate lang blieb Matthias in Prag, wo er auf dem Ringe in der Altstadt wohnte, sah aber seinen Bruder, den Kaiser, nicht einmal, dieser verschloß

ſich in ſeinen Gemächern, beide beſchickten ſich nur durch ihre Oberſtkämmerer und Geheimen Räthe. Am 1. Sept. zog Matthias nach den Lauſitzen und nach Breslau.

Der alte Herr, der ſeit mehreren Jahren am Podagra litt, war ſchon ſo kindiſch und blödſinnig, daß er trotz des harten Leids, das über ihn gekommen war, meinte, durch die Stiftung eines Ordens von Friedensrittern Alles wieder in's Geleiſe zu bringen, er arbeitete deshalb Tag und Nacht an den Ordensketten. Vergebens hatte er ſich mit ſeinen Räthen und den Reichsfürſten, die treu bei ihm aushielten, in Verfaſſung geſetzt: es gehörten zu dieſen der Herzog Julius Heinrich von Braunſchweig, der Markgraf Joachim Ernſt von Anſpach, die Fürſten von Anhalt und Markgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg. „Der Markgraf von Anſpach und Andre," ſchreibt Khevenhüller, „haben dem Kaiſer wider König Matthias' Vorhaben allerley Mittel vorgeſchlagen."

Von allen ſeinen Kronen hatte er jetzt nur die römiſche Kaiſerkrone noch. Schon lange aber verachteten auch ihn die deutſchen Fürſten. Schon 1609 hatte ihm Chriſtian von Anhalt, als damaliger Geſandter der evangeliſchen Union, vorſtellig gemacht: „die kaiſerliche Majeſtat möge die denkwürdige Execution Julii Cäſaris gnädigſt erwägen, der, wenn er bei ſeinem letzten Hingange zum Capitol jene Schrift geleſen, die man ihm zugeſteckt, der dreiundzwanzig Wunden leicht hätte entübrigt ſein können, durch die

er ermordet worden ſei.“ Die deutſchen Fürſten ſchickten jetzt endlich, Anfangs November 1611, eine Geſandtſchaft an Rudolf, um ihn zu nöthigen, einen römiſchen König wählen zu laſſen. Rudolf empfing die Geſandten unter einem Thronhimmel ſtehend, ſeine Linke auf einen Tiſch geſtützt. Als der Punkt wegen der Wahl eines römiſchen Königs kam, wurde ihm um den Kopf heiß, ſeine Kniee fingen zu zittern an, er mußte ſich auf einen Seſſel niederlaſſen. „Als die Geſandten ihren Abtritt genommen, äußerte er zu ſeinem vertrauteſten Freund Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig: „Die, die mir in meinen jüngſten Nöthen und Ungemach keine Hülfe geleiſtet und zu meinem Dienſt auch nicht einmal ein Roß haben ſatteln laſſen, haben mir jetzt eine Art von Leichenpredigt gehalten. Ohne Zweifel werden ſie mit unſerm Herrgott im geheimen Rathe geſeſſen ſein. Vielleicht wiſſen ſie von daher ſchon, daß ich noch in dieſem Jahre ſterbe, weil ſie gar ſo ſtark auf einen Nachfolger im Römiſchen Reiche dringen.“ Es war bereits der Antrag geſtellt, einen andern und vielleicht zum erſten Mal einen proteſtantiſchen Kaiſer zu wählen. Rudolf fürchtete ſchon, man wolle ihn auch des Kaiſerthums entſetzen; er ſtarb in dieſer Furcht, nachdem er noch am Abend vorher ſitzend die Tafel gehalten, am 20. Jan. 1612, plötzlich früh 7 Uhr, eben als der Kammerdiener ein friſches Hemd ihm geben wollte, noch nicht ſechzig Jahre alt, ohne Sacrament und letzte Oelung. Der Tod ſeines ſchönen, treuen, alten Löwen und zweier Adler, die er täglich mit eigner Hand gefüttert hatte,

brach ihm das Herz. „Ihr viel," ſagt Khevenhüller, „haben darüber des Kaiſers Ende prophezeiet." Der kalte Brand war ihm in den Schenkel getreten, bei der Section fand man das Herz und alle andre Organe noch ſtark und kräftig. „Die anweſenden Fürſten habens dem Herzog von Braunſchweig ſehr vor übel gehalten, daß er Ihrer Majeſtät Krankheit ſo lang verhalten. Die Böhmiſchen Stände haben alsbald alle Sachen inventirt, verſiegelt, hin und wieder Wachten beſtellt und des Kaiſers Schatzmeiſter, den Zrutßky (Roßky) ſammt andern kaiſerlichen Miniſtern in Verhaft genommen und im ganzen Land die Muſicen und Feſt verboten und ſich in die Klag zu kleiden befohlen. Des Kaiſers Körper war mit einem Damaſchten (damaſtnen) Nacht-Schauben (Haube) angelegt und in ein mit rothem Sammt ausgeſchlagenen Bahr gelegt, auf der Bruſt hat Ihr Majeſtät ein Kreuz, auf der linken Seite ihr Wehr und auf der rechten das gulden Fluß (goldne Vließ); ob der Bahr war ein cryſtallenes Glaß, damit man dadurch den kaiſerlichen Körper gar wohl ſehen könnt, der dann, weil er wol balſamirt geweſen, in dem wenigſten nicht übel gerochen."

„Und obwoln der oberſte Kämmerer Prußkoffsky den Tod, bis mans den König Matthiae avisirt hatte, zu verbergen vermeinte, und zu dem Endt zu der gewöhnlichen Zeit den Tiſch decken laſſen, ſo hat doch ſolches Adam Herr von Trautmannsdorf (der Hauptmann der Hatſchiergarde) erfahren, es

offenbahrt und ſeyn alsbald Currir zum König Matthias und denen Churfürſten geſchickt worden."

„Alſobald nun König Matthias ſeines Bruders Kaiſer Rudolphi Tod vernommen, hat Er zu Sperrung und zu interimsanſtellung aller Sachen Max, Grafen zu Trautmannſtorf (Adams Bruder), damals dero Cämmerer und Reichshofrath, nach Prag per posta geſchickt, und iſt Ihr Maj. den 24. Jan. von Wien nach Prag auffbrochen und den 30. dahin angelangt" ꝛc.

„Entzwiſchen wurden die in Verhafft gelegte kaiſerliche Ministri examinirt und ließ ſie der Biſchof Cleſel ermahnen, daß ſie in Gutem ihre Ausſag thun und nicht Urſach zu mehrerer Schärff geben ſollten. Der Zrutßky, dem der Kaiſer viel vertraut und lieb gehabt, wie man allenthalben ſpargiert, ſoll ſich in ſeiner Verhaftung ſelbſt mit einem Strick und eben mit der Schnur, daran er den Cammer-Schlüſſel getragen, erhenkt haben, derowegen man ſein Leib vom Nachrichter viertheilen und auf den weißen Berg begraben, auch ſein Bruder und Diener gefänglich einlegen und all ſein Gut verarreſtiren und inventiren laſſen. Wie nun an dem Ort, wo ſich der Zrutßky ſoll ſelbſt gehenkt haben, er oft auf einem Hirſch, oft auf einem Bock reitend geſehen worden, hat man vor gut geacht, daß man den Körper ausgraben, zu Aſchen verbrennen und denſelben in die Moldau werfen ſollte, das auch alſo beſchehen. Bald aber nach dieſem hat ſich der Schloßhauptmann, zweifelsohne von ſeinem eignen Gewiſſen angetrieben, aus

dem Staub gemacht und wie man dieſe Absentirung wohl examinirt, hat man geargwohnt, daß er den Zrutßky in dem Gefängniß todt geſchlagen und ihn alſo aufgehenkt und ihm das Aurum purificatum (ſo er aus des Kaiſers Schatz bei ſich behalten) hinweg genommen haben ſolle."

6. Rudolf's Nachkommenſchaft.

Rudolf hatte von ſeinen zahlreichen und immer neugewechſelten Geliebten mehrere natürliche Kinder, von denen ſechs bekannt geworden ſind, vier Söhne und zwei Töchter.

Den vier Söhnen, die er als ſolche anerkannte, erlaubte er, gleich Max I., ſich Herren de Austria zu nennen. Sie wurden die Erben des wilden Blutes des Vaters.

1. Don Carlos d'Austria, der eine dieſer Söhne Rudolf's diente Kaiſer Ferdinand II. im dreißigjährigen Kriege, wurde aber bei einem Auflaufe in einer Vorſtadt Wiens um eine öffentliche Dirne, in welchen er ſich muthwillig eingemiſcht hatte, unerkannt getödtet.

2. Für den zweiten, Don Giulio d'Austria, kaufte der Vater die große böhmiſche, jetzt den Schwarzenbergen gehörende Herrſchaft Krummau nach dem Ausſterben des reichen, mächtigen böhmiſchen Hauſes Roſenberg im Jahre 1611.

3. Ein dritter natürlicher Sohn Rudolf's, Don Matthias d'Austria, kam einmal, wie Graf Khevenhüller erzählt, während der erſten Jahre des

dreißigjährigen Kriegs 1619 nach Spanien, um ſich das Land zu beſehen und Kundſchaft zu machen: man ließ ihn aber nicht nach Madrid, bezahlte ſeine Zeche und gab ihm noch 4000 Ducaten. Er ward damit nach Deutſchland zurückgeſchickt, wo er 1626 ſtarb.

4. Ein vierter dieſer wilden Sprößlinge Rudolf's ſtarb ſchon bei Vaters Lebzeiten und zwar ließ ihn der Vater exequireu. Er hieß Don Cesare d'Austria, hatte an einem Edelfräulein Gewalt geübt und ſie ſodann aus dem Wege geräumt. Rudolf ließ ihn, wie weiland Nero mit dem weiſen Seneca that, in einem warmen Bade die Adern öffnen.

Von den beiden Töchtern heirathete die eine, Donna Carlota, einen Perrenot (von der Familie Granvella's), einen ſpaniſchen Grafen Cantacroy und die andere, Donna Dorothea, ſtarb in einem Kloſter.

Der Hof

des Kaiſer's Matthias

zu Wien

und

der Anfang des dreißigjährigen Kriegs

1612—1619.

Matthias

1612—1619.

1. Perſonalien des Kaiſers.

Der Nachfolger Rudolf's II. auch im Kaiſerthum, wie in den vorher ihm abgedrängten Kronen von Oeſtreich, Ungarn und Böhmen, war ſein Bruder Matthias. Er regierte nur ſieben Jahre: 1612—1619.

Matthias war geboren 1557 zu Wien. Seine Gouverneure waren ein berühmter Gelehrter, Diplomat und Staatsmann und ein Hofcavalier. Der Staatsmann war der beſonders durch ſeine ſiebenjährige Geſandtſchaft unter Ferdinand I. in Conſtantinopel 1555—1562 am Hofe Suleiman's und durch ſeine Rathſchläge die Türken zu bekriegen, ausgezeichnete Auger Gislain de Busbeck aus Commines in Flandern, welcher zuletzt nach Beendigung ſeiner Gouverneurſchaft ſeit 1582 bei Rudolf's und Matthias' Schweſter, der Wittwe Carl's IX. von Frankreich, Eliſabeth, Geſandter und Rath war und 1592 zu S. Germain ſtarb. Der Hofcavalier war der Obriſt Ottavio Freiherr Cavriani, ein Italiener aus Mantua, lange Jahre

durch Matthias' Oberſtallmeiſter und Erzieher, einer der ſtattlichſten Tournirer und Courtoiſirer ſeiner Zeit; er ſtarb kurz vor ſeinem Zögling 1618. Matthias profitirte mehr von dem Hofcavalier, als von dem Gelehrten und Staatsmann.

Der Haß Rudolf's hatte Matthias lange das Leben freudelos gemacht. Als die Niederländer, die gegen Spanien aufgeſtanden waren, 1578 ihn zu ihrem Statthalter beriefen, war Rudolf ſowohl als Philipp von Spanien ſchwer gegen ihn aufgebracht. Und doch hatte er nur den Titel eines Statthalters, Oranien hatte die Macht. Nur bis zum Jahre 1581 konnte er ſich in Antwerpen behaupten. Er lebte hier nach ſeiner Abdankung noch neun Monate in dürftiger Einſamkeit, er wußte nicht, wohin ſich wenden. Der Kaiſer verſagte ihm die Einwilligung zu einer Heirath. Als er nun ein geiſtliches Amt, das Bisthum Lüttich ſuchte, gaben ihm die Commiſſarien ſeines kaiſerlichen Bruders die Excluſive. Er lebte darauf wie ein halber Staatsgefangener zu Linz. Er konnte keinen Bedienten verändern. Er bat vergebens gegen Verzicht auf alle Erbanſprüche um Ueberlaſſung der Stadt und Herrſchaft Steyer. Bei der polniſchen Königswahl 1587 wurde der jüngere Bruder Maximilian gegen ihn unterſtützt, ſpäter gab ihm zwar Rudolf diplomatiſche Aufträge, namentlich ſeine Vices auf dem Regensburger Reichstage und Commandos in Ungarn, verweigerte ihm aber zu den Beſchlüſſen die Ratificationen und zum Kriegführen die Mittel. Als der Kaiſer damit umging, ihm, den Hausgeſetzen zuwider, die Nachfolge zu entziehen, ſie Ferdinand und

Leopold, dem Paſſauer Biſchof, von der ſteiermärkiſchen Linie zuzuwenden, war Matthias faſt gezwungen, zum Aeußerſten zu greifen. So drang er denn, die Waffen in der Hand, ſeinem harten Bruder die Kronen ab.

Kurze Zeit erſt vor deſſen Tode war es ihm vergönnt, ſich eine Gemahlin zu erwählen, in ſeiner Couſine Anna, der Tochter Ferdinand's von Tyrol von deſſen zweiter, nach dem Tode der Philippine Welſer geheiratheten Gemahlin, der mantuaniſchen Prinzeſſin. Früher hatte Matthias nur eine Maitreſſe gehabt, die großen Einfluß auf ihn hatte, Suſanna Wachter. Matthias heirathete die ſechsundzwanzigjährige Prinzeſſinn Anna 1611 den 4. Decbr. mit 54 Jahren, als er von der böhmiſchen Krönung nach Wien zurückgekommen war. Sieben Wochen darauf ſtarb Rudolf und am 24. Juni 1612 ward Matthias zum Kaiſer gewählt und zwar gegen den von Heinrich IV., dem weiſeſten Fürſten ſeiner Zeit, vorgeſchlagenen, weit tüchtigeren Maximilian von Baiern. „Sachſen und die geiſtlichen Kurfürſten, ſchreibt Graf Khevenhüller, inclinirten mehr zu dem Erzherzog Albrecht, dem Gouverneur der Niederlande, Matthias jüngerem Bruder, gaben aber doch zuletzt dieſem ihre Stimmen. Er wurde zu Frankfurt mit faſt nie geſehner Pracht gekrönt. Er ſelbſt erſchien auf einem braunen ſpaniſchen Hengſte mit 2000 Pferden, mehr als 3000 Menſchen und 100 ſechsſpännigen Kutſchen, dieſe Kutſchen waren eine neue Mode, die aus Frankreich nach Deutſchland gekommen war. Der Kaiſer hatte ſein Loſament im Braunfels und blieb vom 13. Mai

bis zum 23. Juni. Alle Kurfürsten, bis auf den brandenburgiſchen, für den ſein Sohn da war, und viele andere Reichsfürſten waren perſönlich erſchienen, „es war, wie ein Geſchichtsſchreiber ſagt, als wolle man für immer von einander Abſchied nehmen.“

Matthias ſollte wenig Freude von den Kronen haben, die er ſeinem Bruder abgedrängt hatte. Faſt daſſelbe Schickſal, das er ſeinem Bruder bereitet, widerfuhr ihm ſelbſt. Wie er ſeinem Bruder, ſo ſtand ihm ſein Vetter, Erzherzog Ferdinand, als Dränger zur Seite. Im Junius des Jahres 1617 mußte er ihn, ſo ſehr Cardinal Cleſel es widerrathen hatte, nach Prag führen, um ihn als König von Böhmen krönen zu laſſen, die Böhmen wählten und krönten den eifrig katholiſchen Herrn, weil er ihnen den Majeſtätsbrief beſchwor. Von Prag beſuchte Matthias mit Ferdinand ſeinen Bruder Maximilian, der ſeit 1595 Deutſchordensmeiſter war, und Cardinal Cleſel Dresden, um den Kurfürſt Johann Georg für das öſtreichiſche Intereſſe zu ſtimmen, dann zog er mit Ferdinand heim, in der Abſicht, ihn auch nach Ungarn zu führen, um ihm hier auch mit der ungariſchen Krone krönen zu laſſen. Matthias erkrankte aber nach ſeiner Ankunft in Oeſtreich und ſchickte als Commiſſarien zu Ferdinand's Krönung in Presburg den Cardinal Cleſel und ſeinen Bruder, den Deutſchmeiſter. Grade während Ferdinand in Presburg als König proclamirt ward, kam der große Bruch in Böhmen, der Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

2. Hof- und Civilſtaat.

In der ganzen Zeit der Regierung Kaiſer Matthias' bis zum Ausbruch des Kriegs, der ſeinen Sturz herbeiführte, war Premierminiſter Biſchof Cleſel von Wien, ſeit 1616 Cardinal: er war bei Matthias Director des geheimen Raths und durch ihn wurden alle große Geſchäfte geleitet, er war das Factotum bei Hofe. Nächſt ihm ſtanden noch drei Räthe beim Kaiſer in Gunſt: der Geheime Rath Carl von Harrach, früher Oberjägermeiſter unter Rudolf, der der Schwiegervater des Herzogs von Friedland kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ward und 1628 ſtarb — der Reichshofrathspräſident Graf Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, den Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürſtenſtand erhob — und unter den Landherren von Böhmen der oberſte Landhofmeiſter Graf Adam von Wallenſtein, der Oheim des Friedländers.

Als Obriſthofmeiſter fungirte der ſchon bei Rudolf in dieſem Poſten geweſene Graf Friedrich von Fürſtenberg, der 1617 bei dem Beſuche in Dresden plötzlich eines Morgens, als er ſich die Hände gewaſchen, wie Khevenhüller ſchreibt „mit einem Nießer friſch und geſund dahin gegangen iſt". — Obriſtkämmerer war Leonhard Hellfried Graf von Meggau, der für Matthias mit Cleſel Rudolf's Abtretungsvertrag der Krone Böhmen unterzeichnet hatte. Er war der Schwiegervater des 1600 geſtürzten Grafen Trautſon und kam unter Ferdinand II. an die Spitze des Hofſtaats als Obriſthofmeiſter. —

Obermarſchall war Wolf Sigismund von Loſenſtein. — Als Oberſtallmeiſter fungirte ſchon ſeit 1582 bei Matthias der Obriſt Freiherr Ottavio Cavriani, ſein Erzieher, nach Wißgrill's Schauplatz des niederöſtreichiſchen Adels ward er unterm 1. Juli 1582 mit 600 Gulden jährlichem Dienſtgeld und Futter auf vier Pferde angeſtellt; als Matthias Kaiſer ward, verlieh er ihm 1613 die Herrſchaften Unterwallersdorf und Schöngraben. Als Cavriani 1618 ohne Kinder ſtarb, folgte als Oberſtallmeiſter Max Graf von Dietrichſtein, der Neffe und Erbe des Cardinalbiſchofs von Olmütz Franz und der Schwiegerſohn des erſten Fürſten Carl Lichtenſtein, ein ebenfalls trefflicher Turnirer, wie Cavriani. — Hatſchierhauptmann war noch Adam Trautmanſtorf, der 1617 ſtarb und Trabantenhauptmann endlich war Graf Bruno von Mansfeld, der ſpäter unter Ferdinand II. Oberſtallmeiſter ward: er hielt, wie Khevenhüller berichtet, dem Kaiſer Matthias, als er verſchied, die geweihte Kerze in der Hand.

Obriſthofmeiſter der Gemahlin des Kaiſers, Anna, war erſt Georg Sigismund von Lamberg, Vater des erſten Grafen, der der Oberhofmeiſter Kaiſer Leopold's ward; ihm folgte der berühmte Diplomat und Miniſter der Ferdinande Max Trautmanſtorf in dieſem Poſten. Unter ihm fungirte als Oberſtſtallmeiſter Gülbert Saint Hilaire, ein Lothringer, der zugleich Kämmerer und Arſenalhauptmann war. Obriſthofmeiſterin der

Kaiſerin war Catharina von Kolowrat aus einem böhmiſchen Geſchlechte: obriſte Kammerfrau eine Italienerin Sylvia Cavriani. Dazu hatte die Kaiſerin acht Hoffräulein: zwei Böhminnen, eine Kolowrat und eine Bernſtein; zwei Schwäbinnen, Gräfinnen von Fürſtenberg; drei Tyrolerinnen, eine Trautſon, eine Khuen und eine Annenberg und eine Ungarin, eine Palffy.

3. Hochzeits-, Krönungs- und Faſtnachtsfeſte an Matthias' Hofe. Beſchreibung einiger Adelsfeſte damaliger Zeit, der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege.

Matthias war ein wohlgebauter, aber kleiner, kurzer, geiſtig und körperlich abgeſchwächter Herr, den, wenn ihn das Podagra, das ihn ſehr plagte, nicht abhielt, nur Hoffeſte, Tanz und Ringelrennen, Schauſpiele und Jagden beſchäftigten. Am eifrigſten trieb Matthias den Tanz, weshalb der Fürſt Chriſtian von Anhalt einſt meinte, „dieſe Majeſtät werde wohl, wenn es zum rechten Tanze kommen ſollte, keine rechten Sprünge machen."

Khevenhüller ſchreibt von der Hochzeit des Kaiſers zu Wien am 4. Decbr. 1611: „Nach verrichter Mahlzeit hat man das Frauenzimmer zum Tanz geführt ꝛc. Folgenden Tags ſeyndt Ihre Majeſtät ſammt dero Gemahlin wieder in der Ordnung zur Kirche gegangen, dem Ambt mit ſonderlicher Andacht beygewohnt. Nach vollbrachtem Ambt und Gebet ſich mit dero Gemahlin den anweſenden fürſtlichen Perſonen und Botſchaften wiederum in die kaiſerliche Burg begeben, zween Tage an einander Tafel und Tanz ge-

halten, da Franz Chriſtoph Graf Khevenhüller (der Autor der Annalen) neben Hans Caſpar, Herr von Herberſtein, Graf Veit Heinrich von Thurn, Sigismund, Herr von Tiefenbach und Claudio, Graf von Collalto unterſchiedliche wälſche Täntz verrichten müſſen."

Ein halbes Jahr nach den Hochzeitsfeierlichkeiten waren Krönungsfeierlichkeiten zu Frankfurt am Main, die Khevenhüller ebenfalls nach der Länge und Breite beſchrieben hat. Sonntag, den 14. Juni 1612, am Krönungstag des Kaiſers, heißt es unter andern: „Inmittelſt haben die ſämmtlichen Trompeter zu Hof geblaſen und nach ſolchem Ihre Maj. wie auch die Kurfürſten beide geiſtlich und weltlich, als ſie Inhalts der Goldenen Bulle ihre Aemter verricht, zu den verordneten Tafeln geſetzt, da dann ſtatt- und anſehnliche Trachten und Schaueſſen aus der Kaiſerlichen Küche im Barfüßerkloſter aufgetragen und ſouſten alles königlich und herrlich zugegangen." Dienſtag darauf war der Kaiſerin Krönung „dabei weniger nicht, als den Sonntag zuvor ſtattliche Schaueſſen, desgleichen köſtliche Speiſen und Trachten aufgetragen, dabei auch liebliche Muſik zu hören und in Summa Alles aufs herrlichſte und zierlichſte angeſtellt geweſen." — „Mittwoch Nachmittag iſt ein ſtattlich Ringelrennen gehalten worden, Ihr Kaiſ. Maj. ſambt allen den weltlichen Kurfürſten, Fürſten, Graſen, Herren und Adelsperſonen ſich auf dem Rennplan in eigner Perſon eingeſtellt. Ihr Kaiſ. Maj. hat ſelbſt gerennt und ſich wohl gehalten." Khevenhüller zählt einundzwanzig Reichs-

fürſten und vierundfunfzig Grafen und Herren auf, die Theil genommen und fährt dann fort: „und haben in dieſem kaiſerlichen Ringel-Rennen das Beſte gethan und gewonnen: Erſtlichen Ihr Kaiſ. Maj. den erſten Preis, welcher der Jungfrauen-Spies genannt wird, welches da geweſen iſt ein ſtattliches vergoldetes Handbecken, in die 600 Gulden werth.“ Die andern vier Preiſe verdienten ſich der Oberſtallmeiſter Ottavio Cavriani, er erhielt ein Giesbecken, Herzog Johann Ernſt von Weimar ein Trinkgeſchirr mit einer Diana und einem Uhrwerk darin, der Caſſler Landgraf Moritz einen großen, von einem Rieſen auf der Achſel getragenen Becher in Form einer Weinkrauſe und ein Graf von Solms eine ſilberne vergoldete Schüſſel. — „Auf welches Feſt und Ringelrennen auf den Abend Ihr Maj. den Churfürſtlichen, Fürſtlichen, Gräflichen Herren und Adels-Perſonen auf dem Römer einen Ehrentanz gehalten und als Ihr Kaiſ. Maj. ſambt dero Chur- und Fürſtlichen Perſonen ein Weil getanzt, haben die Richter angefangen die Dank auszutheilen und hat den erſten Dank gehabt Ihr Kaiſ. Maj. mit Deroſelben Gemahlin, ſind Ihrer Kaiſ. Maj. acht Fackeln vor- und acht nachgeführt worden. Den andern Johann Georg, Herzog zu Sachſen, Kurfürſt mit Landgraf Moritzen Tochter. Den dritten Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg (Anſpach) mit des Kurfürſten von Heidelberg Schweſter. Den vierten Herzog Julius Friedrich von Würtemberg (Stammvater der ſchleſiſchen Linie) mit der kurfürſtlichen Fräulein von Heidelberg. Den fünften Her-

zog Johann Ernſt zu Weimar mit einer kurfürſtlichen Fräulein von Heidelberg. Den ſechsten, Ottavio Cavriani mit Sophia Palffy. Sonſten haben die übrigen Fürſten, Grafen, Herren und vom Adel in der Ordnung wie bei dem Ringelrennen angezaiget, im Tanz gefolgt, unter andern haben Ihr Kaiſ. Maj. den letzten Reihen mit des Herrn Adminiſtrators kurfürſtlicher Pfalz Gemahlin geendet. Vorher aber hat Ihr Maj. befohlen, daß Franz Chriſtoph Graf Khevenhüller, Hans Caſpar von Herberſtein und Werder (?) Galliarden und andere wälſche Tänze mit dem Hoffrauenzimmer tanzen ſolle, welches auch beſchehen."

Das Jahr darauf hielt der Kaiſer wieder ſtattliche Faſtnacht zu Wien, wozu er den Erzherzog Ferdinand mit Gemahlin und Söhnen und ſeinen Bruder, den Deutſchmeiſter Maximilian einlud. „Hat," ſchreibt Khevenhüller, „Ihro Maj. Dero Gäſte mit Ritterſpielen neben andern Kurzweilen auch unterhalten wollen, derohalben den 19. Januar 1613 auf dem Burgplatz zwei ſchöne grüne Porten, zwei Pyramiden, goldfarb, blau und weiß angeſtrichen und darauf ſechs Fahnen geſteckt und die Schranken aufgeſtellt worden. Alsdann um 1 Uhr Nachmittag ſein Ihr Maj. erſchienen, u. ſ. w. Die Maestri di Campo als Georg Sigmund von Herberſtein, Feldmarſchall, Chriſtoph Urſenbeck, Hofkammerpräſident, und die Obriſten Hans Chriſtoph von Buchheim und Freiherr Marx Beck (von Leopoldsdorf, mit dem das Geſchlecht 1631 ausſtarb), ſind ohne Mascara in bemeldten 3en Farben, Feldzeichen, Federn

und Regimentsſtäben geritten. Denen ſind gefolgt zu Roß der Mercurius, ein Schiffer, 8 Inſtrumentiſten; Bacchus auf einem gemalten Wagen auf einem Faß ſitzend, ein Glas rothen Wein in der Hand habend und wurde von einem Mauleſel und 2 wilden Männern begleitet; 8 Trompeter mit einer Heerpauke; Cupido allein mit Pfeilen und Bogen reitend, dem 4 Diener mit tragenden großen Pfeilen aufgewartet; darauf Venus mit einem in der Hand führenden brennenden Herz und 2 aufwartende Dienerinnen, auch zu Roß; und nach ihnen die 4 Elemente, alle blau, gelb und weiß von Seiden-, Gold- und Silberzeug auf heidniſche Manier bekleidet; der Kaiſer in Goldſtück mit umhabendem Halsband und Kleinodien und auf dem heidniſchen Bund eine kleine Krone tragend, dem ein Speerreiter aufgewartet; item ein Cameel; item ein Crocodill von Leinwand und Farben präparirt, ſo aber Perſonen regiert und auf jedem eine vornehme Perſon geſeſſen.“ Im zweiten Aufzug erſchienen die Erzherzoge Ferdinand und Max und alle grün und weiß gekleidet. Im dritten Aufzug ging alles blau und weiß, 3 Cavaliere führten ihn, der Obriſtkämmerer von Meggau, der Oberſtallmeiſter Kaiſer Rudolfs, Graf Albrecht von Fürſtenberg und Graf Franz Chriſtoph Khevenhüller; ſein Pferd — er ritt in der Mitte — fiel vor der Kaiſerin auf die Knice. „Auf dieſe Cavallerie iſt der Tempel Cupido's gefolgt, der in einem rothen Seſſel, mitten darin auf den Zinnen allerlei Muſici ſtattlich auf heidniſch gekleidet, geſeſſen; vornher ſtand

Mercurius, der thät endliche Gedenkzettel von amoroſiſchen Gedichten auswerfen.“ Im vierten Aufzug ritten Graf Franz Bernhard von Thurn und Hans Caſpar von Herberſtein als Mohren. Im fünften erſchien auf einem Triumphwagen mit zwei weißen Einhörnern in weiß und blau gekleidet der Geheime Rath Carl Herr von Harrach (Wallenſtein's Schwiegervater) und der Oberſtallmeiſter Kaiſer Matthias', Mar von Dietrichſtein, „und vornen der Cupido, hinter dem Wagen einer als Venus, an dem Triumphwagen war Invidia an Ketten angebunden.“ Im ſechsten Aufzug erſchien „ein hoher grüner Berg Parnaſſus, darauf ein weißer Pegaſus mit Flügeln, ſo Waſſer ausgeſprengt, darum im Zirkel 9 Musae und Phöbus in der Mitte, zurück ein Discantiſt, ſo italieniſch geſungen, drei Reiter in roth und weiß, unter denen Hans Balthaſars Herrn von Hoyos Pferd vor der Kaiſerin niedergekniеet.“ Im ſiebenten Aufzug 30 grüne Jäger mit Hunden, unter ihnen der Obriſthofmarſchall Wolf Sigmund Herr von Loſenſtein und Adam Herr von Herberſtein. Im neunten in roth, blau und grün gekleidete Ritter und ein Triumphwagen mit einem Horn, in dem 4 Perſonen ſaßen: es führte die erſte einen Ring mit zuſammengeſchloſſener Treue — die zweite einen Scepter, darauf eine Hand, in der Mitte ein Auge — die dritte hielt einen grünen Baum — die vierte regierte ein Einhorn. Darnach kamen 3 Jungfrauen, davon führte die eine die Sonne — die andere einen Pelican auf der Hand — die dritte 4 Perſonen,

die die 4 Elemente bedeuteten, mit einer Schnur zusammengezogen, als Gefangne. Im zehnten Aufzug erschien der Feldmarschall Graf Adolf von Althann (der Ahnherr der älteren Linie dieses Geschlechts, Schwiegersohn des berühmten Fürsten Eggenberg, Protestant, aber später Convertit) „in einem verborgnen Berg, daraus etliche Feuerstrahlen gegangen, hernach sich der Berg geöffnet, er gesessen als die Sonnen, daran aber über ihm gehenkt das Symbolum: Post nubila Phöbus, in der Mitte ein springender Brunnen, darum wohlgekleidete Jungen gesessen, die lieblich gesungen." Endlich im eilften Aufzug erschienen Georg Wilhelm Jörger, Freiherr, und Wolf Tonradtel, Freiherr, „in einem Garten mit schönen Bäumen, Citronen und dergleichen behängt, sambt schöner Musica" — und im zwölften Graf Dampierre (der später den berühmten Clesel gefangen nahm und dessen Cuirassiere Ferdinand II. 1619 in der Hofburg gegen den Grafen Thurn retteten) mit vielen andern Cavalieren „auf einem Triumphwagen, gekleidet als die 7 weisen Jungfrauen."

Auf diese Fastnacht 1613 folgte ein Reichstag zu Regensburg, der erste und einzige, den Matthias hielt und nach dem auch 27 Jahre lang keiner wieder gehalten worden ist. Es zeigte sich, daß Matthias besser sich auf den Tanz mit schmucken Hofdamen und auf das Ringelrennen mit schmucken Hofcavalieren verstehe, als auf Staats- und Reichsgeschäfte: in dem sehr finster herangrollenden ernsten Strauß zweier erbitterter Parteien wußte er keine würdige kaiserliche

Stellung zu nehmen, er vermochte dieſe Parteien weder zu zügeln, noch zu verſöhnen. Der Reichstag löſte ſich auf, ohne irgend etwas Erſprießliches zu Stande gebracht zu haben. Matthias ging wieder zu ſeinen Freudenfeſten im Wiener Hoflager zurück: er holte nach, was ihm in der traurigen Jugendzeit zu genießen war vorenthalten worden.

Eben ſo in Herrlichkeit und Freuden, wie der Kaiſer, lebte ſchon vor geraumer Zeit auch der öſtreichiſche Adel in jener Zeit, welcher, woran zu denken iſt, proteſtantiſch zum größten Theil damals war; die geplünderten Kloſtergüter hatten ihn ſehr wohlhäbig gemacht. Bei Hochzeiten und Kindtaufen ging es ausbündig hoch her. Baron Hoheneck hat im dritten Theile ſeiner Stände Oeſtreich's ob der Enns einige Beſchreibungen ſolcher Feſtlichkeiten aus den Tagen Rudolf's und Matthias' mitgetheilt. Ich gebe davon einen kurzen Auszug:

Hochzeit Fräulein Reginens, Herrin von Tſchernembl, mit Herrn Reichard Strein, Freiherrn zu Schwarzenau, am 24. September 1581.

„Als Herr Reichard Strein, Herr zu Schwarzenau, den 24. September Nachmittag (Sonntag) mit einer guten Anzahl ſeiner nächſten Befreundeten an Gutſchen, deren bei 22 geweſt, zu Carlſpach (ohnfern der Donau bei Mölk) bei Herrn Ernſten, Grafen zu Ortenburg ankommen, iſt alſobald hernach durch ihn, Herr Strein und ſeine Befreundete bei Herrn Han-

ſen, Herrn von Tſchernembl, Herrn zu Schwerdtberg und ſeinen Befreundeten die Werbung um deſſen Tochter Fräulein Regina beſchehen und die Handlung kürzlich dahin gediehen, daß nach ſchleuniger Vergleichung des Zeitlichen und beſchehener contentirlichen Zuſage Herr Strein begehren laſſen, weil zu beiden Theilen ſo anſehnliche Befreundete an der Hand, die Hochzeit, zu verhüten größere Unkoſten, ſogleich vor die Hand zu nehmen, und obwohl von dem andern Theil etliche Urſachen darwider und Entſchuldigungen vorgewendet (worden), ſo iſt doch letzlich ſolchem ſeinem Begehren Statt gethan worden, darüber das chriſtliche Zuſammenbegeben geſchehen und hat jeder denſelben Abend bei guter Tractation friedlich und fröhlich zugebracht; nicht weniger auch den folgenden Tag (Montag) nach zuvor gehaltener chriſtlicher Hochzeitspredigt. Am Erchtag (Dienſtag) iſt die Freundſchaft noch im vorigen guten Vertrauen auf Anhaltens Herrn Grafen zu Ortenburg beiſammen geblieben, Herr Strein aber neben Herrn Achazen Herren von Loſenſtein und ſeiner Schweſter der Frauen Jörgerin nach Freydeck gefahren, Ordnung zu der Heimführung zu geben ꝛc.

Am Mittwochen, den 27. Sept. iſt zu früher Tagzeit der Brautwagen mit 50 Reitpferden nach Carlſpach begleitet worden, allda ſind die Herrn beiderſeits Befreundete auf die Gutſchen, das Frauenzimmer auf ihre Wägen geſeſſen und mit dieſer Ordnung fortgezogen:

Erſtlich die Handroſſe und nach denenſelben

diejenigen Pferde, die außer den 50 wie obengemeldet, vorhanden und etlichen Herren zuſtändig geweſen, deren Anzahl ſich auch auf 50 belaufen. Auf ſolche ſind gefolgt

etliche Gutſchen mit der Herren Diener, hernach

die Herren ſelbſt, ſo ſich in die Gutſchen zuſammengeſetzt und eingetheilet, außer Herrn von Tſchernembl (dem Brautvater) und Herrn Georg Ehrenreich von Roggendorf, ſo geritten. Nach den Gutſchen:

die 50 Pferde, Anfangs die drei Trompeter, hernach drei von Adel (deren Mittlerer Herr Magerl, ſo hiebevor Lieutenant über eine Fahne Reiter zu Caniſcha geweſen, ſolche Pferde dem Herrn Strein zu Gefallen geführt, in ſammtnen Meichſiſchen (Meiſſniſchen, nach der Mode in Meiſſen gemachten) Röcklein, im Hut drei weiße Kranichfedern; auf ſie drei Edeljungen, Herrn Achazen und Herrn Ott Heinrich Herrn von Loſenſtein zugehörig, in gleich ſammtnen Röcklein, und weiß und ſchwarze Federbüſche auf den überzogenen Sturmhauben mit langen Röhren; folgends die reiſigen Knechte in Gold- oder gelbfalbeten Röcken und einer weißen Kranichfeder im Hut, je drei und drei in guter Ordnung und wohl beritten, ſo etliche Befreundete dem Herrn Strein zu Gefallen geſchickt; auf ſolche Herrn Streins Pferd; folgends wieder drei von Adel mit ſammtenen Röcken, wie die vorigen mit weiß, grün und leibfarbenen Federn auf den überzogenen Sturmhauben, mit rothen beſchlagenen Jägernhörneln, Wehren (Degen) und Dolchen, auch ſchönen

langen Wehren gezieret; und zum Beſchluß drei junge Herren Herr Hans, Freiherr von Kärling, Herr Reichard von Kärling und Herr Wolf Ehrenreich Strein.

Dieſe Pferde alle ſind um deſto zierlicher zu ſehen geweſen, daß die Diener Edeljungen und die drei jungen Herrn jeder nach ſeiner Art überein gekleidet, auch die Roſſe einer Farbe braun, Rappen und Dunkelfüchſe geweſen.

Auf ſolche Pferde iſt der Brautwagen gefolgt, mit ſchwarzem Leder überzogen und braun mit weißer Seide abgeſteppten Atlas ausgefüttert, das Eiſenwerk verſilbert, mit ſechs gefärbten Roſſen, die Zeuge von Leder mit kleinen ſchwarzſeidnen Frangen belegt; die Gutſcher in braun Lündiſch Tuch bekleidet. Auf ſolchen Wagen iſt das andere Frauenzimmer gefahren, daß in allen bei 30 Kobl-Wägen geweſen.

Unterwegs iſt Herr Strein mit etlichen ſeines Namens und andern Befreundeten auf die Handroſſe geſeſſen und voran nach Freydeck geritten, die Gäſte alldort zu empfangen; die Uebrigen ſind in der Ordnung, wie gemeldet, verblieben und zu Freydeck nach 12 Uhr ankommen, allda auch mit ordentlichen Schießen und ſonſt der Gebühr nach ehrlich empfangen worden.

Als nun die Herren und Frauen in ihre Zimmer gegangen und ſich abgethan, iſt die Mahlzeit mittlerweile bereit, auch die Speiſen aufgetragen worden. In dem Stock des vordern Hauſes, allda die Mahlzeit verordnet, iſt in dem erſten Gaden eine Türniz 50 Klafter lang, 5 breit, die war vor die Diener vermeint.

Darauf ein Saal, der iſt zum Tanzen zugerichtet geweſen. Auf den Saal (folgte) eine gleich große Stube, allein mit gemalten Hirſchen und andern Thieren ſammt derſelben eingemauertem Geſtiemb (?Geweih) gezieret. Allda ſind ſieben Tafeln gedeckt, aber allein fünf beſetzt worden.

Die Mahlzeit iſt alſo vertraulich und lieblich abgegangen, daß weder Fluchen noch einige unziemliche Reden von Jemand gehört worden. So iſt kein übermäßiger Trunk oder Zumuthung deſſelben beſchehen; fröhlich iſt jedermann geweſen und hat ihm den Wein (ſo gut war) wohl ſchmecken laſſen, haben ſich auch mit dem Herrn im Haus und er mit ihnen als ſeinen Lieben und nächſten Befreundeten hoch erfreuet, daneben aber kann mit der Wahrheit wohl geredet werden, daß kein einiger unter allen überweint (mit Wein überſetzt) worden, daß deſſen viel Ehrliche von Adel, von Landleuten und ſonſt, ſo die Officia vertreten und aufgewartet, gut Gezeugniß geben mögen, die ſich auch über der großen Vertraulichkeit und lieblicher Beiwohnung dieſer Herren, ſowohl auch des Frauenzimmers verwundert haben.

So iſt man, auf Herrn Landmarſchalls Hans Wilhelm von Roggendorf, der zugleich als Geſandter Erzherzog Ernſt's zugegen war, Anmelden, entſchloſſen geweſen, weil ſich das Frühmahl ſo lang verzogen, kein Nachtmahl, ſondern allein eine Collation einzunehmen.

Wie nun das Obſt und Beſchau-Eſſen zum Theil auf- und wieder weggetragen, der Herren Tafel aber

gleich aufgehoben werden will, andere ſchon aufgehoben geweſen, heben unverſehens die Stühle bei den Tiſchen an zu ſinken. Da Etliche vermeint, man zucke ihnen dieſelben und wird ein Getümmel, das Herrn von Strein nicht mehr wird, als daß er ſagt: Was iſt das? Zu dem geht der Boden nahe bei acht Klaftern in der Länge und mehr als fünf in der Breite, in ſolchem Augenblick ein, daß ſich keiner unter allen beſinnen können, was es ſei." — Die großen zwei „Reß=Bäume" waren gebrochen, die „große Trämb" (die Querbalkenlage), damit der ganze Boden der Länge nach auf die „Reß=Bäume" überlegt, als auch die Ziegel vom Pflaſter des Bodens, die Schütte (der Schutt), die Tafeln, Schrägen, Tiſche, Bänke, Stühle, bloße Meſſer, bloße Wehren und in Summa Alles, was am Herren Tiſche geſeſſen, ſammt etlichen aufwartenden Perſonen, waren $3\frac{1}{2}$ Klafter tief heruntergebrochen.

Die Hochzeitgäſte meinten bei dieſem Einbrechen nichts weniger, als das jüngſte Gericht und die Auferſtehung der Todten ſei eingebrochen, der Staub von dem Schutte des Pflaſters war ſo groß, daß die Leute im Hofe ihn für Rauch hielten. Zum Glück war es noch hell am Tage und als der Staub vergangen, konnte man ſich erkennen und helfen. Das Unglück war viel geringer, als man hätte glauben ſollen. „Iſt, heißt es, durch ſonderliche Fürſehung und Barmherzigkeit Gottes an dem Leben niemand verkürzt worden, außer einer, Kleinſchopf genannt, Herrn Gabriel Strein's Diener, der iſt im Saale geweſen und hat

das Krachen gehört (welches aber in dem Zimmer, da man gegeſſen, von niemand vermerkt worden), iſt heraus gegangen und etlichen Andern ſolches geſagt und mit Vermelden wieder hineingegangen, er wolle ſehen, wo es brechen will. In dem hat ihn der Fall ergriffen und erſchlagen. Ein Anderer von Adel, Georg Völlndorffer, der iſt im Saal auf der Bank gelegen und geſchlafen, dem iſt nichts geſchehen, auch nicht eher erwacht, als bis Herrn Wolf Ehrenreich Strein's Lakai auf ihn gefallen, den er darum (unvermerkt woher er käme) ſchlagen wollen."

Die reſoluteſte Hülfe ward, wie billig, der Braut unter den Geſunkenen zu Theil: „Herr Adam von Puchheim, heißt es, der iſt auf die Füße herunter ohne allen Schaden gefallen, wie auch etliche andere, der iſt alsbald den Andern zu Hülfe gelaufen und zum erſten die Braut Reginam, Herren Strein's Gemahl hervor gezogen, welche außer einem ſchlechten Riß am Knie kein einigen Schaden empfangen." Ihr Gemahl „iſt am Kopf und rechten Arm und Hand ein wenig geſtreift, den linken Fuß gedrückt ohne Schaden, ſind zwei Bäume überzwerch auf ihn gelegen, Kalk in die Augen kommen und nicht ſehen mögen." Die Liſte der gefallenen Perſonen an Herren, Frauen, Fräulein und Bedienten giebt die Zahl achtundachtzig, davon gehörten fünfundſechzig Herren und Damen zu Standesgeſchlechtern, die nicht den Namen des Bräutigams und der Braut führten.

Weit zahlreicher war die Zahl der Gäſte vom Herrn- und Ritterſtand bei der im Jahre 1590 im Schloſſe zu Nieder-Walſee gefeierten Hochzeit Herrn

Nimrod Kölnpöcks mit Salome Sinzendorf, Tochter Pilgram Sinzendorf's, Urgroßvaters des unter Leopold I. durch seine merkwürdige Execution berüchtigten Hofkammerpräsidenten. Zu dieser Hochzeit wurden zweihundertvierundneunzig Personen vom Grafen-, Herren- und Ritterstand geladen und fünfundsiebzig Grafen, Freiherrn und Ritter und sechsundsechszig Frauen und Fräulein erschienen wirklich. Sie, dreihundertsiebenundsechszig Bediente und vierhundert Pferde wurden etliche Tage durch aufs Beste bewirthet. „Sind nicht nur, heißt es, in dem Markt (weil das, wiewohl große Schloß Nieder-Walsee eine so große Anzahl Gäste nicht wohl unterbringen könnte) Quartiere gemacht, sondern auch, gleich einer fürstlichen Hofstatt, Offiziere und darunter auch gute von Adel und Lands-Mitglieder zur Bedienung derselben bestellt und wie jeder sein Amt zu verrichten, instruiret worden. Als benamentlichen:

Zwei Hofmeister, welche auf die Bediente Obsicht zu tragen haben, daß jeder sein Dienst und Amt, wie sichs gebührt, verrichtet, daß im Haus Alles sauber gehalten, die Tafeln gedeckt, mit Allem versehen und Jedermann bedienet werden möge.

Ein Stäbelmeister, der die Speisen mit guter Ordnung aus der Kuchel auf die Tafel dirigiret, denen zehn Aufträgern allezeit vortritt und so oft die Speisen auf einmal abgewechselt werden, den Trompetern und Paukern zu Verrichtung ihres Amts verkündet.

Ein Silber-Kämmerling mit zwei Tafeldeckern.

Ein Kellermeister.

Ein Fiſchmeiſter.

Ein Zuſchroter.

Ein Stall- und Futtermeiſter mit ihren Gehülfen, owo hl zu Einſtellung der Pferde als auch Abgebung des Futters. Und ſoll allezeit um neun Uhr früh die Trommel gerührt werden und ausgerufen, daß, wer Futterei bedürftig, ſich bei dem Kaſten und Stadl einfinden ſolle und daß, wer zu dieſer Stunde nicht komme, dem gebe man nichts mehr.

Ein Einheizer mit ſeinen Gehülfen, die zugleich die Pech-Pfannen und Oefen beſorgen, auch Lichter aufſtecken und in die Laternen ordnen.

Dann acht verſchiedene Guardi oder Wachten, als die erſte bei des Richters Haus; die andere bei der grünen Porten vor der Hofgaſſe; die dritte beim äußeren Schloßthor; die vierte bei der Porten an der Brücke; die fünfte bei dem inneren Thor des Schloſſes; die ſechſte bei der Thür am Schnecken (an der Wendeltreppe); die ſiebente bei der Stubenthür am Gang; die achte im Markt.

Nebſt dieſen: zwölf Uebergeher bei der Nacht in Ställen und im Markt, auch

Ein beſtellter Aufſeher bei Abſpeiſung des Geſindes.

Zu Empfang der ankommenden Gäſte ſind Herr Georg Gundacker von Neuhaus und Herr Erasmus Tollinger erbeten und ihnen nebſt verſchiedenen Bedienten beide Pfleger, Herr Stephan Eckmüllner und Sigismund Tröberer zugegeben worden, die ſich ſtets in der Tafelſtube einfinden und die Gäſte, abſonderlich das Frauenzimmer, wechſelsweiſe in die ihnen zubereiteten Zimmer begleiten ſollen.

Univ. Library of Michigan

Das Commendo in der Kuchel beim Anrichten iſt der Frauen Barbara Tollingerin, gebornen Häcklbergerin und Frauen Magdalena Geyerin (jetzo von Geyrſperg), gebornen von Grünthal und das Confect auf die Schalen zu richten Frauen Tenzl von Neuhaus, gebornen Neumannin, committiret worden."

Dreiundzwanzig Jahre darauf, im Jahre 1613, war wieder eben ſo ſtattliche Hochzeit auf dem Schloß zu Nieder-Walſee: Herr Nimrod Kölnpöck vermählte am 29. December ſeine, mit Fräulein Sinzendorf erzeugte Tochter, Maria Salome, an Ferdinand Pangraz Gienger zu Grienpichel, einen von der Ulmer Patricierfamilie des Vicekanzlers Ferdinand's I. Dieſer Hochzeit wohnten bei hundertunddreiundvierzig Herren, Frauen und Fräulein, dabei fünfzehn Junge von Adel, ſo den Herren aufgewartet; Wolf Niclas von Grünthal war kaiſerlicher Abgeſandter, die Schweſter der Braut war Kränzel-Fräulein, auch ein Franzöſiſcher von Adel war als Gaſt da, den Pilgram Sinzendorf, der Brautmutter Bruder, mitgebracht hatte. Zweihundertundzwei Bediente warteten auf und dreißig „Frauenzimmer-Menſcher," hundertunddreißig „Gutſcher" und dreihundertvierundſechszig Pferde waren da.

Von dem Brautvater aber berichtet Baron Hoheneck: „Herr Nimrod Kölnpöck war ein ſeiner Zeit vermöglicher Landmann des löblichen Ritterſtands, er war Herr der Herrſchaften Nieder-Walſee, Salaberg, Attſtorf, Hildprechting, Höhenberg und Thalheim,

aber ſo behaftet mit der leidigen Seuche der Alchymie, und in ſelber alſo vertieft, daß er ungeachtet des treuen Ermahnens ſeiner Befreundeten und des flehentlichen fußfälligen Bittens ſeiner Gemahlin und Kinder all ſein großes Vermögen verlaborirt und nicht allein die große Baarſchaft und Capitalien, ſo ihm ſein Vater hinterlaſſen, ſondern auch alle ſeine ſchönen Herrſchaften und Unterthanen, die er nach und nach zu verkaufen gezwungen ward, in Rauch aufſchickte und anſtatt des verhofften Gewinns ſeinen armen Kindern nichts als das traurige Andenken hinterließ." Er ſtarb zu Enns 1621.

4. Der dreißigjährige Krieg. Der Fenſterſturz in Prag. Perſonalien der Geſtürzten und der Stürzer. Die Cataſtrophe der Smirczicky.

Matthias hatte in Böhmen als Statthalter ſieben katholiſche und drei proteſtantiſche Räthe zurückgelaſſen. Die Jeſuiten, die im Jahre 1617 mit Ferdinand, ihrem Zögling, ihren Einzug in Prag zur Krönung gehalten hatten, bearbeiteten in der Stille die katholiſchen Räthe und das Volk. Symboliſch hatten ſie Ferdinanden eine Triumphpforte damals als er gekrönt ward, bauen laſſen, worauf der böhmiſche Löwe zu ſehen war, angefeſſelt an das Wappen von Oeſtreich. Sie ſtreuten Flugſchriften in die Welt aus, worin die Mittel beſprochen wurden, wie ganz Europa wieder könne zur katholiſchen Kirche zurückgeführt werden. Ein Renegat, ein abgefallener Pfälzer Reformirter, der von Witz und Leidenſchaft ſprühende Caſpar Sciop-pius, proclamirte in ſeiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs" geradehin: „der einzige Weg, dazu zu gelangen, ſei eine Straße von Blut." Gleichſam als Vor-

bote der blutigen Ereigniſſe, die kommen ſollten, ſtand im Jahre 1618 ein großer Comet am nächtlichen Himmel. Die Leidenſchaften waren erhitzt, die Parteien ſtanden ſich drohend gegenüber, die proteſtantiſche Partei, die ſich als die ſtärkere wußte, zauderte gar nicht, loszuſchlagen, ſobald ſich eine paſſende Gelegenheit darbiete. Dieſe zeigte ſich gar bald.

Zufolge des Majeſtätsbriefs Kaiſer Rudolf's II. war nur dem weltlichen Herren- und Ritterſtande und den königlichen Städten und Territorien die freie Religionsübung zugeſichert. Es war gegen die königliche Verwilligung, daß auf zwei geiſtlichen Herrſchaften, der des Abts zu Braunau und der des dem Erzbisthum Prag unterworfenen Kloſters Grab bei Töplitz, die proteſtantiſchen Einwohner ſich neue Kirchen bauen laſſen wollten; der Erzbiſchof von Prag ließ die Baue zerſtören. Die Utraquiſten, wie ſich die böhmiſchen Proteſtanten noch von der Huſſitenzeit her nannten, hielten darauf durch ihre Abgeordneten, die ſogenannten Defenſoren, eine Verſammlung. Es ſtand ihnen das nach dem Majeſtätsbrief zu. Sie wandten ſich mit ihren Vorſtellungen an den Kaiſer nach Wien. Dieſer beachtete ſie nicht nur nicht, ſondern es erging ſogar Befehl, die Auflöſung der Verſammlung zu bewirken. Die Defenſoren glaubten Urſache zu haben, annehmen zu dürfen, daß dieſer Befehl von den Statthaltern in Prag verfaßt ſei und beſchloſſen nun den welthiſtoriſchen Schritt vom 23. Mai 1618.

Unter den katholiſchen Statthaltern des Kaiſers waren die beiden verhaßteſten Baron Jaroslav

Bortzita von Martinitz und Wilhelm von Slawata.

Martinitz ward als ein Posthumus 1582 geboren. Er stand schon bei Kaiser Rudolf II. in Gnaden, hatte ihn, vierzehnjährig, mit einer lateinischen Rede begrüßt und dieser den kleinen Orator darauf für mündig erklärt. Mit sechszehn Jahren, 1598, erbte er das große Vermögen seines Oheims, des obersten böhmischen Kanzlers Georg Martinitz, namentlich die Herrschaft Smeczna und schoß sofort dem Kaiser hunderttausend Gulden zum Türkenkriege vor. Er hatte nach seiner Mündigkeitserklärung die damals übliche Cavaliertour nach Italien gemacht, der Papst empfing ihn in einer Audienz und schenkte ihm Reliquien für die Martinitz-Kapelle in Prag. Rudolf erhob ihn bei seiner Zurückkunft zum Hauptmann des Schlaner Kreises, Matthias an des Grafen Thurn Stelle zum Burggrafen von Carlstein.

Slawata war geboren 1568, hatte als Oberstkämmerer unter Rudolf gedient und war jetzt Oberlandrichter und Kammerpräsident von Böhmen. Er war ein Convertit, der um einer Heirath mit der reichen Erbtochter des Hauses Neuhaus willen wieder zum Katholizismus zurückgetreten war und sich gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen jetzt so unduldsam bewies, daß man ihn beschuldigte, seine Bauern mit Hunden in die Messe gehetzt und die Hostie ihnen in den mit Gewalt aufgebrochenen Mund gestopft zu haben.

Am 23. Mai 1618 gegen Mittag begaben ſich die utraquiſtiſchen Stände, faſt alle bewaffnet, von einem zahlreichen Gefolge von Knechten umgeben, auf den Hradſchin zu Prag, in die böhmiſche Kanzlei zu den Statthaltern. An ihrer Spitze war Graf Heinrich Matthias von Thurn, einer der Defenſoren. Thurn war kein geborner Böhme, er ſtammte aus einem alten, ſchon 1530 gegrafften Görziſchen Hauſe, aber ſeine Mutter war eine Böhmin, von der er auch einige, aber nicht bedeutende Güter in Böhmen erbte. Thurn war geboren 1568 und hatte ſchon in ſeiner Jugend weite Reiſen bis in den Orient gemacht. Darauf diente er unter Kaiſer Rudolf in Ungarn gegen di Türken und begab ſich dann nach Böhmen, wo er nach und nach zu einem Güterbeſitz von über eine halbe Million kam und hierdurch und durch perſönliche Ueberlegenheit ein hohes Anſehn unter den böhmiſchen Ständen erlangte. Er beſaß unter andern namentlich Wintirzow im Saatzer Kreiſe, das ſpäter, auf nahe fünfzigtauſend Schock Groſchen taxirt, confiszirt ward und an einen Grafen Nogarol kam. Kaiſer Rudolf erhob Thurn zum Burggrafen von Carlſtein, Kaiſer Matthias aber nahm ihm die Stelle wieder und gab ſie Martinitz, weil Thurn zu frei von der Wahlfreiheit der böhmiſchen Krone ſich geäußert hatte.

Mit Thurn kamen auf den Hradſchin Wilhelm Lobkowitz, Herr des ſpäter Trautmannsdorf'ſchen Biſchofteinitz im Pilſner Kreiſe, einer von der eifrig proteſtantiſchen Linie Haſſenſtein, die Obriſten Ulrich

Wchinitz Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, drei Grafen Schlick, Paul von Rzitschan und eine Menge andere böhmische Landherrn. Man traf in der böhmischen Kanzlei nur vier der kaiserlichen Räthe, außer den beiden verhaßten Martinitz und Slawata den alten übersiebzigjährigen Oberstburggrafen Adam von Sternberg, den Contrasignirer des böhmischen Majestätsbriefes und Matthäus Leopold Popel von Lobkowitz, den Großprior des Maltheserordens in Böhmen. Es kam sofort zu einem kurzen Wortwechsel, man führte zuletzt Sternberg und Lobkowitz mit Spott aus dem Zimmer heraus, an den andern beiden beschloß man ohne Weiteres nach altböhmischem Brauche mit dem Fenstersturz zu verfahren. Als Zerstörer des gemeinen Friedens wurden Martinitz und Slawata, „wie sie gingen und standen, in ihren spanischen Kleidern mit Hut und Mantel" in den trocknen Schloßgraben herabgeworfen. Als Dritter folgte ihnen der Geheimschreiber Philipp Fabricius nach. Sie fielen an sechszig Fuß hoch herab, kamen aber, gerettet durch ihre sich aufbauschenden Mäntel und weil sie auf Kehricht und alte Papiere zu fallen kamen, wunderbarerweise alle mit dem Leben davon. Der devote Schreiber, zuletzt unten angelangt, kam gerade auf die Füße zu stehen und soll noch so viel Geistesgegenwart besessen haben, seinen Herrn von Martinitz Excellenz, auf den er auffiel, tausendmal um Verzeihung zu bitten.

„Der von Martinitz," schreibt Khevenhüller, „ist auf die Erde gleich wie sitzend und Sla-

wata mit dem Kopf unter ſich gefallen ꝛc. und hat durch das Wälzen im Graben den Kopf im Mantel dergeſtalt verwickelt, daß er ohne Zweifel im Blute erſtickt wäre, wenn ihn der von Martinitz nicht aufgeholfen hätte. Im währenden Wälzen und Liegen ſind auf gedachten von Martinitz zwei Schuß geſchehen; mit dem einen hat man ihm über das Koller vor der Achſel weg, mit dem andern aber mehr nicht als zwei blaue Flecke auf der linken Hand aufgeſchoſſen. Bald hernach aber, als ſich die wüthige Rotte verlaufen und geſchrieen: „Die Hunde haben's ſchon gar" ſind etliche oben angezogener Herren Diener kommen und ſie ausgeführt" ꝛc. ꝛc.

Martinitz und Slawata flüchteten ſich in das ganz in der Nähe gelegene Haus des oberſten Kanzlers, nachherigen erſten Fürſten Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der damals in Wien war und ſo der Cataſtrophe entging. Deſſen Gemahlin Polyxena, eine geborne Bernſtein, aus dem um Böhmen hochverdienten, mit ihrem Bruder Johann Wratislav, der bei Breitenfeld fiel, 1631 ausgeſtorbenen Geſchlechte, ließ ihnen eine Leiter zu ihrem Fenſter herab legen, ſie nahm ſich ihrer „mitleidig und barmherzig und mit großem Valor und Beſtandhaftigkeit gegen die Mißhändler" an. Martinitz ſtellte ſich ganz todtkrank, ließ ſich vom Beichtvater die Abſolution geben und täuſchte ſo ſeine Feinde. Heimlich ließ er ſich den Bart abnehmen, das Geſicht ſchwärzen und als einen Stallknecht verkleiden. So verließ er das Haus ſeiner heroiſchen Beſchützerin in der Dunkel-

heit, begab ſich in das ſeine „und folgends mit einem Valbierer und Diener auf den weißen Berg gangen, da er auf ein allbereites Caleſſel geſeſſen und aus dem Land gefahren.“ Er flüchtete nach München. „Der Secretair Philipp Fabricius iſt im Fallen mit den Füßen auf die Erde kommen, ſich nicht lange geſäumt, ſondern unverzogentlich ohne Hut und Mantel davon gegangen. Und als er durch das Hinterſchloßthor hinunter zu der Ueberfuhr bei der Moldau kam, ſich überführen zu laſſen und folgends nachdem ihm einer einen Mantel und Hut geliehen, durch die Alt- und Neuſtadt bis in ein Dorf eine halbe Meile hinter Prag kommen, hat er einen Wagen, den ihm ſeine Hausfrau geſchickt, genommen und folgends noch drei Meilen und ganz aus dem Land gefahren und erſt auf dem Weg Schmerzen vom Fall empfunden.“ Dieſer Philipp Fabricius war ein Enkel des als ſächſiſcher Geſchichtsſchreiber, Dichter und Touriſt berühmten Meißner Rectors Georg Fabricius aus Chemnitz. Deſſen Sohn, Philipp's Vater, hatte ſich nach Prag gewendet und war früher Secretair des Oberſtburggrafen Sternberg geweſen. Philipp Fabricius kam glücklich unbekannt nach Wien und brachte dem Kaiſer die erſte Nachricht von der Cataſtrophe. Ferdinand adelte ihn und ſtiftete ihm den ſignificativen Namen als Herr von Hohenfall, er erhob ihn zum Rath und begnadigte ihn mit ein paar ſchönen Herrſchaften in Böhmen aus dem Rebellengute: Lieben und Rzepin im Bunzlauer Kreiſe, dazu dem Sixtiſchen Hauſe in der Altſtadt Prag.

Der auf den Kopf geſtürzte Slawata ward durch ſeine Wunden in Prag noch zurückgehalten. Seine Gemahlin that der Gräfin Thurn einen Fußfall; es ward ihm erlaubt, unter Arreſt in ſein Haus und dann in's Töplitzer Bad zu gehn; nach ſeiner Heilung verſtattete man ihm, Böhmen ebenfalls zu verlaſſen. Er zog, alle ſeine Güter im Stich laſſend, mit dem alten Oberſtburggraf Sternberg nach Paſſau. Hieher kam auch Martinitz von München, der Sternberg's Schwiegerſohn war.

„Den Böhmiſchen Landhofmeiſter Adam von Waldſtein (der auch ein Statthalter, aber wegen damals gehabtem Podagra ſich nicht gegenwärtig befunden) haben ſie mit ungebührlichen Schreiben, Persuasionen, Tractationen, Bedrohungen, Verheißungen und Speranzen zu ſich ziehen wollen, welcher, daß er von ſeinem Herrn nicht zu weichen ſich erkläret, allerlei Angelegenheiten und Gefahr ausſtehen müſſen; man hat auch den Secretarium Michna für einen Verräther des Vaterlandes ausgeſchrien.“ Wallenſtein übernahm kurz darauf eine Miſſion des Kaiſers Matthias nach Sachſen und blieb hier. Auch Lobkowitz flüchtete nach Dresden.

Alle dieſe Herren kehrten nach kurzer Zeit des Exils nach Böhmen zurück und wurden vom Kaiſer mit Gnaden überhäuft. Wallenſtein erhielt 1623, nach Sternberg's Tode, die erſte Stelle des Königreichs, das Oberſtburggrafenamt, das wieder nach ſeinem Tode 1638 an Martinitz, Sternberg's Schwiegerſohn, überging. Martinitz war als Jaroslav

„Schmeiſſansky" von Martinitz in den böhmiſchen Grafenſtand ſchon 1621 und darauf in den Reichsgrafenſtand 1623 vom Kaiſer erhoben worden. Er erhielt auch zur Erkennung ſeines treu katholiſchen Eifers, den er ſchon früher, als er noch Hauptmann des Schlaner Kreiſes war, dafür bewieſen hatte, die Einwohner von Schlan von der proteſtantiſchen Religion zurückzuhalten — ein Eifer, der einen Volksaufſtand veranlaßte, den er nur mit Liſt gedämpft hatte — als kaiſerliche Belohnung die Stadt Schlan. Martinitz lebte den ganzen dreißigjährigen Krieg durch, erlitt bei Königsmark's Einnahme der Kleinſeite von Prag, 1648, noch großen Verluſt an ſeinen Gütern und ſtarb 1649, ſiebenundſechzig Jahre alt.

Seine Tochter heirathete den geächteten und nachher convertirten Markgrafen von Brandenburg, den Adminiſtrator von Magdeburg, den Pappenheim bei Eroberung der Stadt gefangen nahm. Sein Stamm erloſch 1789. Der Name und die Güter Schlan und Smeczna in Böhmen gingen durch die Erbtochter auf die Familie Clam-Martinitz über. Nicht geringere Ehren fielen auf Martinitzens Leidensgefährten Slawata.

Slawata ward ebenfalls 1623 gegraft und 1628 nach des 1624 zum Fürſten erhobenen Lobkowitz Tode oberſter böhmiſcher Kanzler. Er ſtarb, achtzig Jahre alt, erſt 1652 zu Wien. Durch ſeine Gemahlin Lucie von Neuhaus kamen die anſehnlichen Güter dieſes Hauſes an ihn, aber ſein Haus ſtarb ſchon hundert Jahre vor dem Martinitz'ſchen, 1691, aus, und Neuhaus fiel an den Schwieger-

ſohn des letzten Grafen Slawata, den Grafen Czernin von Chudenitz, dieſe Familie iſt jetzt „der Regierer" des Slawata'ſchen Neuhaus.

Der Secretarius Paul Michna, ein Emporkömmling aus der unterſten Reihe, mit Cleſel ſchon ein Hauptgewaltwerkzeug für die Gegenreformation, ward 1623 als Graf Michna von Waitzenau gegraft und kaiſerlicher Geheimer Rath und erhielt unter andern das Haus des Grafen Heinrich Matthias Thurn in Prag zum Geſchenke. Als dieſer 1631 nach der Breitenfelder Schlacht mit dem Kurfürſten von Sachſen wieder nach Prag zurückkehrte, fand er das Haus, wie Khevenhüller ſchreibt, „viel ſtattlicher mit Mobilien, Haus- und Vorrath, als wie er es verlaſſen, und dankte um die gute derweil geführte Hauswirthſchaft, mit Vermelden, wenn er den Grafen Michna, ſeinen Wirth, haben könnte, wolle er ſeinen Kopf anſtatt der andern ehrlichen Leute (der beim Blutgericht nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag Exequirten) aufſtecken laſſen." Paul Michna trieb Güterſchacher mit Wallenſtein, er erwarb eine Menge Güter von dem confiſcirten Vermögen der böhmiſchen Rebellen, wie die Stadt Beneſchau im Berauner Kreiſe und andre Herrſchaften. Michna's Neffe, Georg Wilhelm, Graf Michna von Waitzenau, ſetzte als Reform-Commiſſar in Böhmen ſeines Oheims Gewaltmaßregeln fort, er erhielt die Herrſchaft Johnsdorff am Meißner Erzgebirg, ſein Geſchlecht, verſchieden von den 1711 gegrafften, noch blühenden Michna's, erloſch ebenfalls um 1729.

Die ſechs Herren, die an Martinitz und Slawata Hand angelegt hatten, waren Thurn, Wilhelm Lobkowitz-Haſſenſtein, die Obriſten Ulrich Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, Albrecht Johann Smirczicky, einer der reichſten böhmiſchen Landherren, und ein reicher Procurator Martin Frühwein. Khevenhüller verfehlt nicht, es herauszuheben, daß alle dieſe Uebelthäter ein ſchlimmes Schickſal betroffen habe. Viere ſtarben eines ſchnellen Todes, Frühwein des ſchnellſten. Er, der 100,000 Gulden taxirte Procurator, ward gefangen und ſtürzte ſich 1621, kurz vor dem großen Blutgericht in Prag, in denſelben Schloßgraben, in den er die Statthalter geſtürzt hatte. Er brach auf der Stelle Hals und Beine, „ohnerachtet dieſe Höhe (wo er ſich herabgeſtürzt) bei weithin der Höhe aus der Kanzlei nicht gleich geweſen.“ Smirczicky ſtarb ſchon ein halbes Jahr nach der That des Fenſterſturzes. Er war der letzte ſeines Stammes, „ein Herr ohne Schulden und 300,000 Gulden jährlichen Einkommens reich und ein Bräutigam mit einer Gräfin von Hanau.“

Dieſe Gräfin war die berühmte Amalie, die 1619 den Landgrafen von Caſſel heirathete und ſo einen großen Namen ſich machte.

„Dieſer Smirczicky wollte ſich der Rebellion endlich theilhaftig machen, zog auf Pilſen zu der Belagerung, da ihm die Erden, ſo eine Kugel vom Stück aufgeworfen, in's Geſicht geſpritzt, darvon er alſo erſchrocken, daß er ein hitziges Fieber bekommen und alſo Namen, Stamm und das anſehnliche Gut lachenden Erben verlaſſen.“

Smirczicky ſtarb in Prag in ſeinem Palaſt am 18. Nov. 1618. Die Rede ging aber, wie der rheiniſche Antiquarius (von Stramberg, Coblenz 1844) berichtet, daß das hitzige Fieber ſeine gute Urſache gehabt habe, und nicht die futile, die Khevenhüller anführt.

Smirczicky hinterließ zwei Schweſtern: die eine war an Heinrich Slawata, der zur calviniſchen Religion ſich bekannte, verheirathet. Dieſe Fräulein Margarethe Salome Smirczicky hatte eine ältere Schweſter, Eliſabeth Catharine, welche der Vater, „als man vor zwölf Jahren Suspicionen wider ſie gehabt," in einem Schloß auf einem hohen Berge gefangen ſetzen laſſen. „Viel," ſchreibt Khevenhüller, „ſind der Meinung geweſen, daß dem guten Fräulein viel zu ungütlich geſchehen und vielleicht auch das Gefängniß unlängſt wieder ledig worden wäre, wenn ihr Vater nicht darüber Todes verſcheiden und ihre eigne Schweſter (der Erbſchaft halber) ſich nicht ſo ſtark dawider geſetzt. Als am 18. Nov. 1618 der letzte Smirczicky ſtarb, erbte (vorerſt) Slawata die geſammten Güter des Hauſes Smirczicky und auch die gefangene Fräulein." Mit dieſer war aber unterdeſſen eine Veränderung vorgegangen; ein ihr bekannter böhmiſcher Landherr, Otto, Herr von Wartenberg, der in der Nähe der Smirczicky ſeine Güter hatte, hatte noch vor Ausgang des Jahres 1618 das Schloß, wo die Fräulein gefangen ſaß, erſtiegen und ſich mit ihr ſtracks verehelicht. Wartenberg war Lutheraner und weil er das war, erhielt er die Huldigung von den Unterthanen auf den Smirczickyſchen Gütern für ſeine

Gemahlin, als die ältere Erbtochter. Es kam zum Prozesse. Wartenberg stellte sich nicht; unterdessen kam der calvinische Pfälzer König in's Land. Als Wartenberg vor diesem sich stellte, wurde er gefangen gesetzt, die Güter dem calvinischen Slawata zugesprochen. Wartenberg's Gemahlin befand sich in dem nachher an den Friedländer gekommenen Gitschin ohnfern der schlesischen Grenze. Als Slawata Ende des Jahres 1619 mit den sieben königlichen Commissarien und einem Gefolg von sechzig Personen von Prag dorthin kam, um die Güter zu übernehmen, sprengte, nach dem Berichte von Khevenhüller, die heroische Frau von Wartenberg sich, ihre Dienerinnen, die Soldaten des Schlosses und die Commissarien alle mit Pulver in die Luft; „ist in einem Augenblick der vordere Theil des Schlosses, auf welchem die Commissarii gewesen, mit seinen Thürmen, Gebäuen und Erkern ꝛc. gesprengt, zermeiselt und in Grund gelegt, also, daß alle darauf gewesene Adels- und andere Personen, fürnemlich aber die Commissarien, der Slawata, die Frau von Wartenberg mit allen ihren Frauenzimmern, Soldaten und Dienern vom größten bis zum kleinsten nebst vielen Personen in der Stadt jämmerlich und erbärmlich umgekommen sind ꝛc. — fand man die Frau von Wartenberg das ganze Angesicht, Haupt und Hände verbrannt und die Gebeine zerschmettert, dem Slawata waren die Schenkel dreimal zerbrochen." „Je plains bien la pauvre Madame Slawata. Je vous prie de me mander ce qu'en disent celles de Wartenberg, et si le

frère aîné est à Prague," ſo ſchreibt der Pfälzer König aus Brünn 1./11. Febr. 1620 an ſeine Gemahlin in Prag, und 6./27. Jan. 1620: „Je ne sçais, quel sujet les officiers ont eû de défendre à celles de Wartenbourg d'aller trouver leur frère, je n'en ay rien sceû, je leur en ecrirey" und im P. S.: „Les nouvelles que j'ai receû de Prague après avoir achevée cette lettre, du pauvre Baron de Slavata m'ont bien affligé! Dieu ne laissera impunies ces mechancetés." Noch einmal aus Brünn, vom 8. Febr./29. Jan. 1620: „Je suis bien marri du malheur arrivé au Baron de Slavata car j'ay perdu un bien bon serviteur; c'est un bien miserable accident et crois qu'on en aura, ouy peu de semblable. Je vous prie mandés moy ce qu'en dit Mr. de Wartenberg et ses filles, tout cela ne me fait nullement craindre, car etant en la garde du bon Dieu je suis bien gardé, et pour cela vous ne vous devas nullement mettre en peine, n'y être melancolique, mais il se faut remettre du tout à la volonté de Dieu, c'est toute ma consolation parmi beaucoup de traverses qui se rencontrent." Endlich ſchreibt der König aus Breslau, 25./15. Febr. 1620: „Le Baron de Wartenberg est icy, may je ne l'ay encore vû."

Die „lachenden Erben" waren die kaiſerliche Hofkammer und die neue katholiſche Adelskette Oeſtreichs. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge ward das geſammte coloſſale Smirczicky'ſche Erbe confiſcirt. Wallen-

ſtein, deſſen Mutter eine Smirczicky war, erwarb das jetzt Trautmannsdorf'ſche Gitſchin, dazu Dimokur, Schlunitz und Chotielitz im Königingrätzer Kreiſe, welche ſpäter Colloredo'ſche Beſitzungen wurden. Schwarz-Koſteletz verkaufte der Friedländer wieder um 600,000 Schock Groſchen an Fürſt Liechtenſtein. Terzky kaufte Nachod um 203,000 Gulden, das ſpäter an Piccolomini kam, und der Fürſt Lobkowitz Raudnitz an der Elbe. Die Erbin dieſes großen Beſitzthums, die zweite Fräulein Smirczicky, die Frau von Slavata, mußte auswandern und begab ſich zur Landgräfin Amalie nach Caſſel, zu der ehemaligen Braut ihres Bruders.

Nächſt dem Smirczicky, deſſen Erbe ſo tragiſche Vorfälle nach ſich zog, die einen Einblick in das damalige, von Religionshaß und andern noch niederern Leidenſchaften zerſtörte Leben geben, — nächſt dieſem ſchnell weggerafften Smirczicky ſtarb auch Obriſt Ulrich Kinsky 1619 auf dem Feldzug nach Oeſtreich eines ſchnellen Todes, eben ſo der Obriſt Colonna von Fels 1620 auf dem böhmiſchen Feldzuge gegen Bouquoy. Heinrich Matthias, Graf Thurn kam mit der Verbannung durch: als er nach der Schlacht auf dem weißen Berge mit dem neuen König der Böhmen, Friedrich von der Pfalz, nach Holland floh, verlor er alle ſeine Güter; er durchlebte alle Wechſelfälle des Krieges, in dem er der böhmiſchen Sache als Soldat und Diplomat diente. Er ging in letzterer Eigenſchaft nach Venedig, nach Conſtantinopel, nach Copenhagen, nach Stockholm; 1630 landete er mit Guſtav Adolf in Deutſchland

und ſtarb endlich, nachdem er nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 ſich nach Schweden zurückgezogen hatte, 1641, dreiundſiebzig Jahre alt, zu Pernau in dem damals ſchwediſchen Liefland. Er ſah Prag noch einmal wieder, 1631, nach der Schlacht bei Breitenfeld, traf aber nicht mehr ſeine Gemahlin, eine Tiefenbach, die er nach der Prager Flucht, 1620, nicht wieder geſehen hat. Seinen einzigen Sohn verlor er im preußiſchen Kriege 1628, die Enkel blieben in Schweden. Lobkowitz endlich, der das Landhofmeiſteramt bei dem König Friedrich angenommen hatte, nachher aber, als Prag erobert ward, blieb und die Vermittlung übernahm, war zwar bei dem Blutgericht auf dem Altſtädter Ringe in Prag, 1621, zum Tode verurtheilt, kam aber mit lebenslänglichem Gefängniſſe durch; ſeine Herrſchaften, namentlich Teinitz im Bechiner Kreiſe, an Werth 264,000 Schock Groſchen, wurden dem Grafen Max Trautmannſtorf gegeben.

Der berüchtigte Prager Fenſterſturz, die defenestratio Pragensis, war das Signal zum blutigen dreißigjährigen Kriege, dem zweiten und zwar blutigſten, angeblich um die Religion, in Wahrheit aber um ganz andere weltliche und ſehr niedrig weltliche Intereſſen geführten Kriege. — Der Huſſitenkrieg war zwar eben ſo fanatiſch, aber er war reiner. — Beide Kriege fingen in Prag an und der dreißigjährige Krieg endigte auch in Prag.

Unmittelbar nach dem Fenſterſturz ritt der Graf Thurn durch die Straßen von Prag und ermahnte das Volk zur Ruhe. Das Schloß ward mit ſtändiſchen

Truppen beſetzt, die Beamten auf den Namen der Stände in Pflicht genommen, ein Ausſchuß von dreißig Directoren zur Verwaltung der Geſchäfte ernannt und der Graf Thurn als oberſter Generallieutenant der anzuwerbenden Kriegsmacht beſtellt. Das erſte Geſchäft der Böhmen war: die Austreibung der ſcheinheiligen, giftigen Jeſuitenſecte. Nur drei Städte blieben dem Kaiſer treu: Pilſen, Budweis und Krummau.

5. Sturz des Cardinals Cleſel.

Als die Nachricht vom Fenſterſturz aus Prag nach Wien kam, war der alte abgelebte podagraiſche Kaiſer Matthias für Nachgiebigkeit, auch der Cardinal Cleſel, welcher ſeit ſechs Jahren Cabinets-Director, allgewaltiger Miniſter und Beichtvater war, ſtimmte dafür. Man meinte: vor den Huſſiten habe einſt ganz Deutſchland und Ungarn und mehrere Kreuzheere gezittert, wie ſolle man die Böhmen jetzt überwinden, die von der Union und allen ihren proteſtantiſchen Glaubensbrüdern unterſtützt würden? Deſto entſchiedener war Ferdinand II. dagegen. Er ſchrieb dem Kaiſer: „Gott ſelbſt habe die böhmiſchen Unruhen verhängt, damit der Rebellen meiſter Vorwand, als thäten ſie alles der Religion halber, falle. Unter dieſem Vorwande hätten ſie bisher nur getrachtet, ihren Landesherren alle Rechte, Einkünfte und Unterthanen zu nehmen. Sei nun aber die Obrigkeit aus Gott, ſo müſſe dieſer Unterthanen Betragen aus dem Teufel ſein, er halte dafür, daß jetzt nichts übrig bleibe, als zu den Waffen zu greifen.“

Ferdinand ließ ſich durch des Kaiſers Unentſchloſſenheit nicht beſtimmen, ſeine Werbungen aufzuſchieben. Er verſtand ſich vielmehr mit dem Legaten des Papſtes, verſtand ſich mit dem ſpaniſchen Geſandten, Grafen Ognate, verſtand ſich mit der Hofariſtocratie, den Plebejer, den Bäckersſohn, Cardinal Cleſel, durch einen plötzlichen Gewaltſtreich von dem Kaiſer zu entfernen. Der kurſächſiſche Agent Zeidler in Wien ſchrieb damals aus Wien nach Dresden: „Den Cardinal Cleſel anlangend, dem iſt dies Schwitzbad längſt zugedacht geweſen. Maximilian (des Kaiſers Matthias Bruder, Deutſchmeiſter) hat ſchon vor einem halben Jahre die Bulle in den Händen gehabt, um ſich ihrer zu bedienen, wofern zu vermerken ſein würde, daß der Cardinal in gefährlicher Correſpondenz mit den Unirten oder ſonſten dem Hauſe Oeſtreich oder katholiſcher Religion etwa ſchädlich ſein möchte. Da nun der Kaiſer zu des Cardinals Entfernung nie ſeine Einwilligung gab, der auf dem Hungariſchen Landtage zu Presburg abgegangene Büchſenſchuß auch des Cardinals Kopf gefehlet, ſo hat Maximilian andre Mittel verſucht.“ König Ferdinand und Maximilian wußten recht wohl, daß Cleſel geſagt hatte: „Der Erzherzog und Ferdinand wären beide in Wien nichts nütze.“ Sie machten demnach dem übermüthigen Manne, der, ſeitdem er Cardinal geworden war, alle Ehren eines gekrönten Hauptes in Anſpruch nahm, einen Beſuch, um ihn nach der feſtſtehenden Etikette zum Gegenbeſuch zu verpflichten. Der alte, fünfundſechzigjährige Cardinal, der,

durch Ferdinand und Maximilian ſicher gemacht, keine Ahnung von dem Ungewitter hatte, das über ſein Haupt geführt wurde, kam wirklich am 20. Juli 1618 2 Uhr Nachmittags mit dem Nuntius Apoſtolicus, den er eben beſucht hatte und der ihn begleitete, zur Gegenviſite in die Burg und ſtieg mit ſeiner Dienerſchaft zu den Zimmern Ferdinand's herauf. Auf der Treppe kam der Kammerherr von Stein ihm entgegen, um den König wegen einer leichten Unpäßlichkeit zu entſchuldigen, daß er nicht ihm entgegenkomme. Ferdinand aber hatte ſich mit dem Erzherzog Maximilian und dem ſpaniſchen Botſchafter in ein Nebencabinet eingeſchloſſen. Als der Cardinal ins Apartement kam, trat ihm der Kämmerer Seyfried von Breuner entgegen und ſprach, ſtatt ihn zu melden: „das ganze Haus Oeſtreich habe im Einklang mit Seiner päpſtlichen Heiligkeit und dem katholiſchen König beſchloſſen, den Cardinal wegen übeln Hofregiments und wegen ſeiner in der ihm hiermit behändigten Schrift verzeichneten Unthaten nicht länger mehr in Wien zu gedulden, weshalb er den rothen Cardinalshut und rothen Mantel ab- und den ſchon bereit gehaltenen ſchwarzen Hut und Tuchmantel anzulegen und ohne Weiteres den gegenwärtigen Obriſten Grafen Dampierre, Rombald Collalto und Ernſt Montecuculi zu folgen habe." Es entſpann ſich ein heftiger Wortwechſel. Graf Dampierre ſagte dem Cardinal: „Du ehrvergeſſner loſer Bub, Deine böſen Stücke können Dir weiter nicht paſſirt werden; wirſt Du Dich nicht in Gehorſam begeben, ſo wird man Dir ein Anderes weiſen."

Endlich ergab ſich Cleſel in ſein Schickſal. Die Obriſten führten die Eminenz, ohne daß ſeine Leute es merkten, über den langen, ſchmalen, verborgenen Gang bei der Stadtmauer zur Burg hinaus auf die Baſtei und durch die Feſtungswerke außerhalb des Schottenthores hinab. Dort ward dieſelbe mit Breuner und einem Schotten in einen verdeckten ſechsſpännigen Wagen geſetzt, jenſeits der Spinnerin am Kreuz harrten 200 Dampierreſche Cuiraſſiere, Pferde waren überall untergelegt und ſo brachte man Cleſel durch die Steiermark auf das Schloß Erzherzog Maximilian's Ambraß bei Innsbruck, wo er, auf Silber zu funfzehn Gerichten täglich ſpeiſend, zwar fürſtlich bedient, aber in der engen Haft eines Staatsgefangenen gehalten wurde. Erſt nach Matthias' Tode 1619 ward ihm ein Aufenthalt in der Benedictinerabtei Georgenberg gegeben, 1622 forderte der Papſt ihn in die Engelsburg, wo er ſelbſt ihn beſuchte, 1623 ward er von Kaiſer Ferdinand II. für unſchuldig erklärt. 1624 ließ ihm Ferdinand durch den Fürſten von Eggenberg die Rückkehr nach Oeſtreich anbieten. Cleſel ging aber damals noch nicht darauf ein, ſondern ſchrieb an Max von Baiern: „Die Reiſe nach Hofe iſt nicht rathſam. Ich tauge zu dergleichen Regiment nicht. Würde in die alte offension fallen. Kann darvon nichts hören, begehre es weniger zu ſehen. So bin ich abkommen, daß ich ihre fundamenta nicht verſtehe. Zum Lernen bin ich zu alt. Intelligenti pauca.“ Drei Jahre darauf kam der alte Herr aber doch aus Rom zurück. 1627 im

Januar hielt er unter dem Geläute aller Glocken ſeinen Einzug in Wien, predigte noch zweimal und ſtarb dann 1630 den 8. September, 77 Jahre alt, in ſeiner Reſidenz zu Neuſtadt, worauf er zu Wien in der Stephanskirche beſtattet wurde. Cleſel erklärte ſich auch noch nach ſeiner Rückkunft gegen die ſcharfen Religionsmaßregeln Ferdinand's, wodurch „die Landherrn, und zwar die reichſten, zur Auswanderung getrieben, das Geld aus dem Lande geführt, der Handel zerſtört und die Uncatholiſchen doch nicht catholiſch gemacht würden;" er hielt die mittlere Meinung, „den proteſtantiſchen Herren nur keine freie Religionsübung und Schulen zu verwilligen, ſie aber im Lande zu behalten — die Kinder würden dann von ſelbſt wieder catholiſch werden müſſen." In den drei letzten Jahren ſeines Aufenthalts in Wien hielt er bei Hofe die Partei, die gegen Wallenſtein war — er war ein Hauptfeind des Friedländers, deſſen Abſetzung er noch erlebte.

Cleſel hat noch in neueſter Zeit ganz entgegengeſetzte Beurtheilungen erfahren: ſein Lobredner iſt ſein Biograph Hammer-Purgſtall geworden, ſein großer Tadler der Herausgeber des „Rheiniſchen Antiquarius," von Stramberg, deſſen Buch 1844 erſchien. Letzterer nennt Cleſeln bei Gelegenheit der Erzählung des Lebens des Kurfürſten Philipp Chriſtoph von Sötern zu Trier, des bekannten Feindes Oeſtreichs, den Mann, „deſſen unſelige Rathſchläge vornehmlich die ſchmachvolle Unthätigkeit von des Kaiſers Matthias' Regiment verſchuldet hatten, deſſen Halbheit ein Jahrhundert ſpäter Oeſtreich mit dem

Verluſte von Schleſien büßen ſollte, auf deſſen Rechnung auch alle die ſogenannten liberalen Zuckungen, durch welche das heutige Ungarn heimgeſucht, und noch viel ernſtlicher bedroht wird, zu ſetzen ſind.“ Von Stramberg vergißt nur Eines, daß dazumal faſt alles in Oeſtreich proteſtantiſch war und daß alles jetzt nur auf die Weiſe katholiſch iſt, die die angewandten Mittel der Zurückſtauung nicht verleugnet. Richelieu hat, wie Stramberg will, in Frankreich aufgeräumt und ſeine Maßregeln aus dem Ganzen haben die Revolution nicht aufgehalten. Hätte der Erbe der Revolution, Napoleon, Frankreich proteſtantiſch gemacht, ſo wären die Halbheiten der Reſtauration und der Regierung Louis Philipp's erſpart worden. Nur in England ſind die Maßregeln aus dem Ganzen geglückt, aber dieſe Maßregeln waren proteſtantiſch.

Unmittelbar nach der Execution des Cardinals in Wien ward ſein Vertrauter, der Dominicanerprior Hüttner, der in der Ritterſtube, während der Cardinal fortgeſchafft wurde, auf ihn gewartet hatte, vor Ferdinand gerufen, verhaftet und mußte die Schlüſſel der Schriften und des Schatzes des Cardinals herausgeben, man fand in ihm blos in Baarſchaft 400,000 Ducaten in auffallendem Gegenſatz gegen die Dürftigkeit des Hofes. Das Geld des Cardinals ward gute Beute und wahrſcheinlich war ſeine Erlangung kein gering beiwirkendes Motiv zu dem Schickſale, das über ihn kam.

Der kurſächſiſche Agent ſchrieb nach Dresden

ausdrücklich: „Hält man dafür Ihrer Maj. möchte der ansehnlich gefundene Schatz bei jetzigen schweren Ausgaben nicht unangenehm sein.“

Als Alles vorüber war, traten die Erzherzöge vor das Bette des kranken Kaisers und eröffneten ihm den ganzen Hergang, indem sie ihm eine Information über den Mann übergaben, der sein Vertrauen gemißbraucht habe und den sie deshalb hätten unschädlich machen müssen. Matthias, von den Schmerzen des Podagra geplagt, wurde vor Staunen blutroth, preßte die Decke seines Bettes an den Mund, sprach aber kein Wort. Gern hätte er Ferdinand und Maximilian oder doch die Hauptrathgeber derselben, den Oberhofmeister Ferdinand's, den nachherigen Fürsten Eggenberg und den Obristkämmerer Maximilian's, von Stadion, zu Arrest setzen lassen, er durfte es nicht wagen, er hatte niemand, dem er trauen durfte, bei sich. Er beschied sich, verstärkte seine Leibgarde und befahl, seine Schlafkammer fleißiger zu verriegeln. Er sagte, sobald er es sagen konnte, daß er sich durch Clesel's Gefangensetzung viel mehr, als durch den böhmischen Excess beleidigt fühle. Er schickte sofort einen Courier an den Papst, die Fürsten ließen ihn aber nicht eher abgehen, bis sie ihre Couriere zuvor nach Rom abgefertigt hatten. Ferdinand erklärte bestimmt, daß er lieber seine beiden Kronen von Ungarn und Böhmen abtreten, als den Cardinal restituiren lassen wolle, er erbot sich übrigens, „Kaiserlicher Maj. sich zu Füßen zu unterwerfen und an Clesel's Statt das Directorium des Geheimen Raths zu übernehmen,

aber Alles vor dem Beſchluß zu Ihrer Maj. gnädigſter Beliebung referiren zu wollen." Die Kaiſerin, der die Fürſten den Vorgang durch ihren Obriſthofmeiſter Grafen Max Trautmannsdorf eröffnen ließen, erklärte in großer Aufregung ihnen geradezu: „ſie ſehe wohl, daß ihr Gemahl zu lange lebe und daß man ſeiner bereits überdrüſſig ſei." Sie ſtarb wenige Monate darauf, den 14. December 1618, zweiunddreißigjährig, und Matthias folgte ihr ſchon am 20. März 1619, 63 Jahre alt, nach. Er ſtarb ebenfalls plötzlich, wie ſein Bruder Rudolf, Morgens 7 Uhr, im Bette, „als er," wie Khevenhüller ſchreibt, „die gewöhnliche Kapaunſuppe zu trinken, ſich aufrichten und ſetzen wollen," man ertheilte ihm zwar noch die letzte Oelung, er kam aber nicht wieder zur Beſinnung. Höchſt merkwürdig fand man das Eintreffen der Prophezeihung Keppler's mit den ſieben M: „Magnus Monarcha Mundi Medio Mense Martio Morietur," die er für das Jahr 1619 geſtellt hatte.

Matthias ſtarb faſt unter denſelben traurigen Umſtänden, die er einſt ſeinem Bruder Rudolf bereitet hatte; „von männiglichen verlaſſen," wie der kurſächſiſche Agent berichtet, „wie denn in der Anti-Camera zu den Ordinari Stund wenig die da aufwarten, hingegen in des Königs (Ferdinand) Zimmer alles ſo voll gefunden wird, daß man ſich faſt nicht rühren kann." Der Kurfürſt von Sachſen hatte ſchon dem von Cöln die Frage vorgelegt: „ob wohl der Kaiſer noch als ſeiner mächtig betrachtet werden könne?"

Ungefähr einen Monat vor Cleſel's Execution

hatte Ferdinand die heilige Krone in Ungarn erhalten. Bei seiner Krönung geschahen sehr üble Vorbedeutungen. Der Blitz schlug in den Thurm, wo die Krone lag, bei der Krönung löste sich ein Glied aus dem Diadem, der Gürtel des königlichen Schwertes zerriß. Ferdinand beschwor die ungarischen Capitulationen, die er eben so wenig im Religionspunkte wie die böhmischen zu halten gedachte. Er war jetzt Herr aller östreichisch-habsburgischen Lande und daß er es sei, ließ er die Welt sofort fühlen.

Weil er keinem Oestreicher traute, ward der Oberbefehl des Heeres an zwei Fremde, Zöglinge des Spaniers Spinola, gegeben, an Boucquoy und Dampierre, Wallonen-Capitaine und Franzosen. Graf Carl Longueval von Boucquoy stammte aus Hennegau und seine Zeit nannte ihn den niederländischen Hercules. Er hatte früher an Erzherzog Albrecht's Hof in Brüssel gedient, war aber schon 1614 in Kaiser Matthias' Dienste getreten, wie Khevenhüller schreibt, von den Böhmen mit scheelen Augen angesehen. Sein Untercommandant war der aus Lothringen stammende Graf Heinrich Duval von Dampierre, derselbe, der Clesel gefangen genommen und so hart angelassen hatte. Aus den Niederlanden, aus Spanien und Italien ließ Ferdinand Truppen verschreiben. Die Zeiten Carl's V. kehrten wieder, wo mit fremden Soldaten gegen die Glaubensfreiheit der Deutschen gekämpft wurde.

Der Hof

Kaiſer Ferdinand's II.

zu Wien,

des erſten von der Steiermärker Dynaſtie,

der dreißigjährige Krieg und die Wallenſtein'ſche Cataſtrophe.

1619 — 1637.

Ferdinand II.

1619—1637.

1. Perſonalien des Kaiſers. Die drei Steine, die drei Berge und das Dorf.

Unter ſchwierigeren, drohenderen Aſpekten hat kein öſtreichiſcher Herr die Regierung der Erblande angetreten als Ferdinand II. Hatte ſeinen Großoheim Carl V. eine Welt von Glück und Herrlichkeit empfangen, ſo empfing ihn eine Welt von Unglück und Gefahren. Dennoch aber wurde er der Kaiſer, der noch einmal die alte Cäſarenkrone und zum letzten Male zur gefürchtetſten Krone in der ganzen Chriſtenheit erhob.

Ferdinand war geboren zu Grätz 1578. Sein Vater war Carl, der jüngere Sohn Kaiſer Ferdinand's I., der Stifter der Linie Steiermark, die 1665 in dem Nebenaſt Tyrol wieder erloſch, der Hauptaſt blühte bis 1740. Ferdinand's Mutter war Marie, Tochter des prachtliebenden Herzogs Albrecht V. von Baiern. Erſt war für ſeinen Vater eine Heirath mit der Königin Eliſabeth von England im Werke geweſen, Ferdinand I. aber hatte ſeinen Prinzen

nicht nach London reiſen laſſen wollen, was die Königin zur Bedingung des möglichen, aber nicht wahrſcheinlichen Erfolges gemacht hatte. Ihren gründlichen Widerwillen gegen das Heirathen ſprach ſie noch gegen den Botſchafter Herzog Chriſtoph's von Würtemberg, Ahasverus Alinga, aus, den ſein Herr 1564 nach London abgefertigt hatte, um die für eine gedeihliche Union beider Kirchen ſo wünſchenswerthe Heirath zu Stande zu bringen; die intereſſanten Geſpräche Eliſabeth's und des Geſandten ſtehen im vierten Bande des Spittler'ſchen hiſtoriſchen Magazins und auch Hormayr hat ſie in einem ſeiner letzten Taſchenbücher für Geſchichte wieder abdrucken laſſen. Ferdinand's erſte Erziehung leitete die Oberhofmeiſterin ſeiner baieriſchen Mutter Maria, Catharine, Gräfin von Montfort, eine geborne Fugger. Sein Oberhofmeiſter ward, als er das achte Jahr erreicht hatte, Jacob, Freiherr von Attems, „ein alterlebter, gottsförchtger, feiner Cavallier," wie Graf Khevenhüller ſchreibt: das Geſchlecht Attems iſt einer Abſtammung mit den Montfort's. Ihm folgte in dieſem Amte 1589 Balthaſar Freiherr von Schrattenbach, ein Steiermärker. 1590, mit zwölf Jahren, bezog Ferdinand die Jeſuiten-Univerſität zu Ingolſtadt; in demſelben Jahre verlor er ſeinen Vater, Erzherzog Carl. 1595, mit ſiebzehn Jahren, übernahm er die Regierung, 1598 begann er die oben erwähnte Gegenreformation und führte ſie mit zäheſter Beharrlichkeit durch. 1600 vermählte er ſich mit Maria, Tochter des devoten Herzogs Wilhelm von

Baiern, des Erbauers des Jeſuiten-Collegiums in München.

Ferdinand war, als er im Jahre 1619 ſeinem Vetter Matthias folgte, bereits 41 Jahre alt, ein kleiner, corpulenter Herr, aber von geſunder, ſtarker, vortrefflicher Complexion, mäßig in Speiſe und Trank, regelmäßig ging er um 10 Uhr zu Bette und ſtand früh 4 Uhr wieder auf. Der vorherrſchende Zug in ſeinem Gemüthe war die Devotion. „Im November 1615," ſchreibt einmal Graf Khevenhüller, „iſt der Erzherzog Ferdinand auf eine Jagd aus, da Ihr Durchlaucht das Hochwürdig Sacrament begegnet, das ſie ziemlich weit und im Koth in ſeinen langen Strümpfen bis an die Knie zum und vom Kranken mit großer Devotion und Ehrerbietung begleitet und den Kranken mit einer ſtattlichen Verehrung begnadet."

Was Philipp II. für Spanien geweſen war, wollte Ferdinand für Deutſchland ſein. „Beſſer eine Wüſte, als ein Land voll Ketzer," ſagte er einmal zu Cleſel, und es ward ſein Wahlſpruch. Er war der treueſte Zögling der katholiſchen Kirche, ihre Prieſter, vorzüglich die ariſtokratiſch ſpaniſchen, waren für ihn die Stimmen Gottes. Niemand, ſo rühmte ſein eigner Beichtvater von ihm, fürchtete Ferdinand ſo ſehr als die Prieſter, in denen er etwas Ueberirdiſches fand und verehrte. Begegnete ihm, ſo ſoll er einſt ausdrücklich geäußert haben, zugleich ein Prieſter und ein Engel, ſo würde er dem Prieſter zuerſt ſeine Ehrfurcht bezeigen. Das ging aber nur auf die ſpaniſch ariſtokratiſchen Prieſter, die das unbedingte Ketzer-

ausrottungssyſtem hielten: an einem toleranteren, aus der Bürgerreihe parvenirten Prieſter fürchtete der ſo bigott geſchilderte Ferdinand gar nicht ſich zu vergreifen, obgleich er Cardinal war: er und hauptſächlich er ſtürzte Cleſel. Dem fürchterlichen Eid, den Ferdinand in ſeiner Jugend der heiligen Jungfrau zu Loretto auf Veranſtaltung ſeiner Lehrmeiſter geſchworen, iſt er ohne Wanken treu geblieben.

Ferdinand hörte alle Tage zwei Meſſen in der kaiſerlichen Kapelle, Sonntags dazu noch die Meſſe in der Kirche, eine deutſche und eine italieniſche Predigt und Nachmittags die Veſper; er verſäumte keine Frühmette in der Adventszeit, keine Veſper in der Faſtenzeit auf den Knieen vor dem Crucifix zu liegen; er wohnte vor und nach Oſtern regelmäßig allen und jeden Wallfahrten und Prozeſſionen zu Fuß und unbedeckten Hauptes bei. Oftmals nahm er ſeine Mahlzeit ein in den Klöſtern der Jeſuiten, Kapuziner, Dominikaner, Carmeliter; oftmals hat ſeine fromme Hand zur Meſſe geklingelt und in der Neuſtädter Einſiedlei zur Veſper geläutet. Er ſtiftete zuerſt für die kirchlichen Zwecke ſich eine berühmte Kapelle von achtzig Inſtrumentiſten und Sängern. Von ihm datirt die Sitte, daß der Kaiſer in Wien öffentlich der Frohnleichnamsprozeſſion beiwohnt: urſprünglich geſchah es, um den öfters in kleine Treffen ausbrechenden Feindſeligkeiten beider Religionsparteien durch die kaiſerliche Gegenwart imponirend zu begegnen und ſeit dem Jahre 1622 wandelten die Kaiſer an dieſem Tage regelmäßig mit der Kerze. Von ihm

datirt auch die Sitte der Prozeſſion nach Herrnals: ſeit dem Jahre 1637 ging regelmäßig die Wallfahrt nach dieſem einſt Jörger'ſchen Gute, wo die katholiſche Lehre durch lutheriſche Predigt geſchändet worden war. Unter Ferdinand, 1632, kam das ſchon von Matthias geſtiftete Kapuzinerkloſter zu Stande, wo fortan die Kaiſer begraben wurden; 1627 baute ſeine Gemahlin, Eleonore von Mantua, die Lorettokapelle in der Auguſtinerkirche, wo fortan die kaiſerlichen Herzen beigeſetzt wurden. Im Jahre 1622 nahm Ferdinand die Barfüßer Carmeliter auf, 1626 die Barnabiten der Hofpfarrkirche, 1630 kamen die unbeſchuhten Auguſtiner nach Wien und den Dominicanern ward ihre neue Kirche gebaut; 1633 wurden ſogar vom fernen Montſerat aus Spanien Benedictiner, die ſogenannten Schwarzſpanier, berufen.

Ferdinand war ein durchaus mönchiſcher Herr. Den Jeſuiten erbaute er eine prachtvolle Kirche und ein Collegium, die Kirche ward 1631 geweiht. Die Jeſuiten beherrſchten ihn unumſchränkt, ſie hielten ſich fortwährend in ſeiner Nähe, ließen ihn nie aus den Augen, ein Paar von ihnen waren, wie der kurſächſiſche Agent ſchon im October 1618 — ehe Ferdinand noch Kaiſer war — ſchreibt, ſtets im Vorzimmer; ja ſie hatten einen ſolchen freien Zutritt, daß ſie zu Mitternacht, wenn ſie ſich melden ließen, vor Ferdinand's Bett gelaſſen wurden. Ferdinand's Gewiſſensräthe, die Patres Wilhelm Lamormain und Johann

Weingärtner, hatten ſein ganzes Herz in der Hand, ſie lenkten es, wie der Orden es wollte.

Ferdinand aber war ſtark durch ſeine Starrheit, gerade die Beſchränktheit und der Fanatismus ſeiner Bigotterie machte ſeine Stärke. Sein Syſtem, das er mit der unbeugſamſten Zähigkeit einer durch den religiöſen Fanatismus über jeden Scrupel hinweggeführten Seele feſthielt, war: das Unglück mit der Geduld des feſt ſtehenbleibenden Haſſes gegen die ketzeriſchen Gegner zu ertragen, im Glücke aber ſchonungslos gegen ſie der Gewalt den Zügel ſchießen zu laſſen. Alles Unglück, was, obgleich ſelbſt verſchuldet, durch Mangel an Treue und Glauben, Ferdinand widerfuhr, ward in dieſem Syſteme als vorübergehende Strafe Gottes ausgegeben, als unerforſchlicher und unvermeidlicher Rathſchluß deſſelben ſtets in Demuth verehrten Gottes. Ferdinand war der unverſöhnliche Feind der Proteſtanten in Böhmen und in Deutſchland, die Rache gegen ſie blieb der Angelpunkt, um den das Leben, das er lebte, ſich drehte, ſie ſuchte nur den rechten Augenblick des aufdämmernden Glücksſchimmers zu erlauern, um ihren Feind, den Feind Gottes, wie ſie meinte, zu vernichten. Wie Luther äußerte auch Ferdinand in ſeiner unverrückbaren religiöſen Ueberzeugung zu dem Sprecher der proteſtantiſchen Stände, Ehrenreich von Saurau: „Iſt mein Werk nicht aus Gott, ſo werde ich es auch nicht vollbringen. Ich will einmal irdiſche Hoheit und Leib und Leben daran ſetzen.“

Die alte Habsburg-Dynaſtie von Max I. bis Matthias herunter war, ſelbſt Max II., den beſten

dieſer Dynaſtie nicht ausgeſchloſſen,*) bei aller Devotion den Liebesfreuden außerhalb der Ehe ſehr ergeben geweſen. Die neue Steiermärker Dynaſtie begann anders: die Debauchen hatten das Geſchlecht erſchöpft, mit Ferdinand II. kam die Conſequenz der Debauchen, die Bigotterie.

Ferdinand war nur von Prieſtern und Frauen, aber Frauen ſeiner Familie, umgeben. Andre Liebesfreuden zerſtreuten ihn nicht, er blieb für ſeine Familie und ſeine Prieſter geſammelt. Bigott wie die Prieſter, die ſein Ohr und Herz hatten, waren ſeine Mutter und ſeine Gemahlin, die beiden Marien aus Baiern. Sie waren tugendhafte Frauen und vortreffliche Mütter, waren aber willenloſe Werkzeuge in den Händen der Jeſuiten.

Ferdinand, dieſer devote Herr, hat ſeine ganze Regierungszeit durch Krieg gehabt. Und er mußte, was den Anfang dieſer achtzehnjährigen Regierungszeit betrifft, Krieg haben: er war allerdings durch die nicht zu beſtreitende Nothwendigkeit gedrängt, ſich gegen ſeinen Adel, die von den Tagen des erſten Ferdinand her in Oeſtreich beſtehende proteſtantiſche Adelskette, welche aber gar nicht allein durch religiöſe, ſondern weit ſtärker noch durch politiſche Motive gegen ihn erboſt war, ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Später, nach der weißen Berg-Schlacht und als die Tilly und Wallenſtein die Sympathien, die Deutſchland

*) Zu vergleichen der oben mitgetheilte Brief ſeines Vaters an Mar II. Band 2. S. 256.

für die Sache der Oeſtreicher und Böhmen durch Waffenbeiſtand kund gegeben hatte, niedergekämpft hatten, drängte dieſe Nothwendigkeit nicht mehr; aber die zweite, neue katholiſche Adelskette drängte Ferdinand und er ließ ſie gewähren, er machte keinen billigen Frieden mit den Unterworfenen.

Obgleich nun Ferdinand's ganze Regierungszeit mit Krieg erfüllt war, war er doch für ſeine Perſon gar nicht kriegeriſch. Ein einziges Mal nur und zwar lange vorher, ehe die Kaiſerkrone auf ſein Haupt kam, im Jahre 1600, während des Türkenkriegs unter Kaiſer Rudolf II., hatte er ſich bereden laſſen, ſich vor dem Heere zu zeigen, im Lager vor Kaniſcha in Ungarn. Da machte der zweiundzwanzigjährige Herr ſein Teſtament und „ſetzte, wie Graf Khevenhüller ſich ausdrückt, wie in allen Profeſſionen, auch als Soldat zum erſten allzeit auf Gott ſein Fundament;" und begab ſich darauf, ſtattlich aufgeputzt, von Grätz ins Feld. Aber ein Schwarm plündernder Spahis und der Staub einer ins Lager vor Kaniſcha getriebenen Ochſen- und Schweineheerde verbreitete ein paniſches Schrecken: Ferdinand, der Gottvertrauende, nahm mit der ganzen Armada Reißaus, erſt hinter der Mur in ſeiner Heimath, der Steiermark, konnte ihn der ihn begleitende Adam Trautmannsdorf wieder zum Stehen bringen. Seitdem begnügte ſich Ferdinand mit der weniger Gottvertrauen erheiſchenden Jagd, welche nächſt der Muſica und den Uebungen der Devotion ſeine Hauptergötzlichkeit war und mit den An- und Rathſchlägen im friedlichen Cabinete. Es iſt Ferdinand

gar nicht abzusprechen, daß er nicht nur selbst in seiner Art und in seinem Gesichtskreise ein kluger verständiger Herr war, sondern daß er auch kluge und verständige Räthe um sich zu sammeln verstand. Ich komme sogleich auf die Hauptpersonen, die den Rath des Kaisers bildeten, zurück.

Ferdinand sprach fertig lateinisch und italienisch. Lateinisch war die Sprache, in der die Geschäfte der großen Diplomatie mit den auswärtigen Potentaten noch gefördert wurden, es war auch die Sprache der Ungarn. Ferdinand verstand, wie Graf Khevenhüller hervorhebt, den Magnaten dieser Nation bei den Gesandtschaften, die sie an ihn brachten, in lateinischer Sprache „ansehnlichst" zu antworten. Italienisch war die Hofsprache, in welcher die italienischen, spanischen und französischen Gesandten angeredet wurden. Selbst beim Empfange türkischer Gesandten bediente man sich dieser Sprache und ein Dolmetsch übertrug aus derselben. Französisch und spanisch sprach Ferdinand nicht, spanisch nicht einmal mit dem spanischen Gesandten, sein Sohn Ferdinand III. aber war der Sprache mächtig: er redete die spanische Infantin, als er ihr 1631 auf dem Sömmering entgegenkam, in ihrer Muttersprache an.

Unter den Räthen Ferdinand's II. sind in erster Linie auszuzeichnen die sprüchwörtlich gewordenen sechs Favoriten, die er hatte, die drei edlen Steine und die drei großen Berge. Alle diese sechs Familien haben durch Ferdinand II. den Glanz ihrer Häuser gegründet. Die drei Steine waren: der böhmische

Wallenſtein, der mähriſche Liechtenſtein und der ebenfalls in Mähren auf Nicolsburg, noch heut zu Tage ſeit den Tagen Max' II. die Hauptbeſitzung der Familie, poſſeſſionirte Cardinal Dietrichſtein — die drei Berge waren: der Steiermärker Eggenberg, der böhmiſche Parvenu Queſtenberg und der italieniſche Parvenu Werdenberg.

Vier von dieſen ſechs Favoriten hat Ferdinand in den Reichsfürſtenſtand erhoben: Liechtenſtein, Dietrichſtein, Wallenſtein und Eggenberg.

Carl von Liechtenſtein, früher Oberhofmeiſter und Geheimer Rath Kaiſer Rudolf's II., dann im Dienſt von Matthias, von ihm 1608, als König von Ungarn, ſchon zum Fürſten erhoben, 1612 und 1614 mit dem ſchleſiſchen Herzogthum Troppau begnadet, ward durch Diplom des Kaiſers Ferdinand II. d. d. Wien 23. Junius 1621 in dem Reichsfürſtenſtand beſtätigt. Das Diplom war geſtellt am Tage nach der Prager Execution auf dem Altſtädter Ringe, welcher Liechtenſtein — ein Convertit, ſein Vater Hartmann war noch eifrig proteſtantiſch — als Gouverneur von Böhmen in Perſon beigewohnt hatte 1623 gab ihm Ferdinand II. noch das dem Brandenburger Markgrafen confiszirte ſchleſiſche Herzogthum Jägerndorf: beide Herzogthümer beſitzt die Familie noch jetzt. Carl Liechtenſtein, der Ahnherr, ſtarb als einer der ſtärkſten Patrone der Jeſuiten 1627 zu Prag.

Hans Ulrich von Eggenberg war der zweite hochbegünſtigte Mann, dem eine neue Reichsfürſtenkrone zu Theil ward.

Eggenberg ſtammte aus der Heimath Ferdinand's, der Steiermark, wohin ſeine Familie aus Schwaben gekommen ſein ſoll; die Stammburg, die Eggenberg, lag eine Stunde von Grätz. Dieſe Familie war aber noch in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bürgerlich, ſie trieb Geldgeſchäfte zu Radkersburg und ward dadurch reich. Die Eggenberg waren nebſt den oben unter Ferdinand I. genannten Hoffmann die erſten Familien Oeſtreichs, die in der haute finance parvenirten. Sie waren, wie früher in Italien die Medizeer und unter Kaiſer Carl V. die Augsburgiſchen Fugger, die Rothſchilds ihrer Zeit.

Ulrich und Balthaſar Eggenberg waren die Münzmeiſter und Geldbeſchaffer unter Kaiſer Friedrich III. Als der große Ungarkönig Matthias Corvin 1490 in dem eroberten Wien geſtorben war, ſchrieb der Kaiſer an ſie und forderte ſie auf, ihm zugethan zu bleiben, „er wolle es ihnen mit allen Gnaden und Förderungen zu ewiger Zeit gedenken.“ Dieſe Gnaden und Förderungen ließen aber noch eine Zeit lang warten. Friedrich bewies ſogar an Balthaſar ein inſignes Exempel des öſtreichiſchen Undanks. Balthaſar ward von ihm um immer neue und wieder neue Darlehen angegangen: er berief ſich auf die pure Unmöglichkeit, bei den vielen alten Darlehnen und Rückſtänden abermal neue herzugeben und legte endlich ſeine oberſte Münzmeiſter-Stelle nieder. Darauf ließ ihn Friedrich in Eiſen und Banden auf den Grätzer Schloßberg ſetzen und hier erpreßte er die

neuen Darlehne von ihm. Um die Rückzahlung auf die bequemſte Weiſe zu bewerkſtelligen, verſchwand der Eggenberger zu Anfang des Jahres 1493 in ſeinem Kerker und nie iſt wieder die Rede von ihm geweſen. Ein Jahrhundert ſpäter, 1598, erhob Kaiſer Rudolf II. die Familie Eggenberg in den niederöſtreichiſchen Freiherrenſtand durch Diplom d. d. Prag 29. December: ein großer Kriegsmann des Geſchlechts, Ruprecht Eggenberg, geſtorben 1611 zu Wien, verſchaffte die Gnade. Max I. und ganz beſonders Carl V. bedienten ſich in ihren Geldgeſchäften der Fugger.

Aber als der Steiermärker Aſt des Hauſes Habsburg mit Ferdinand II. zur Kaiſerwürde gekommen war, kamen auch die von Friedrich III. einſt den Ahnherrn der Eggenberge verheißenen Gnaden und Förderungen in dem allerreichlichſten Maaße.

Hans Ulrich Eggenberg war geboren im Jahre 1568, nach Graf Khevenhüller der Sohn von Helene Fugger, nach Wißgrill von Benigna von Galler, aus der Steiermark. Er diente zuerſt, nachdem er ſeine Studien und Reiſen gemacht, unter ſeinem Vetter Ruprecht im ſpaniſchen Kriege gegen die aufgeſtandenen Holländer, ging dann aber ſeiner ſchwachen Geſundheit halber ab und in den Hofdienſt. Er ward 1597 Mundſchenk, dann Kämmerer. Im Jahre 1599 begleitete er Ferdinand's II. Schweſter, die Erzherzogin Margarethe, Braut König Philipp's III., nach Spanien. Er war zehn Jahre älter als Ferdinand II. und fungirte nach deſſen Vermählung zu Grätz mit der bairiſchen Maria

Anna im Jahre 1600 als Oberſthofmeiſter derſelben. Im Jahre 1604 ward er Geheimer Rath Ferdinand's und ſteiriſcher Kammerpräſident. 1605 ging er nochmals als Geſandter nach Spanien. 1615 ward er Oberſthofmeiſter Ferdinand's, ſein Geheimer Raths-Director und Statthalter von Inneröſtreich. 1619 begleitete er Ferdinand nach Matthias' Tode zur Kaiſerwahl nach Frankfurt, in dieſem Jahre erhielt er von Spanien das goldne Vlies und 1621 ward er Director des kaiſerlichen Geheimen Raths. Das Jahr darauf holte er die zweite Gemahlin Ferdinand's, Eleonore Gonzaga von Mantua, ab und ward in Procuration mit ihr getraut. Ein Donationsbrief Ferdinand's, d. d. 6. December 1622, verlieh ihm die große (1628 zum Herzogthum erhobene) Roſenberg'ſche Herrſchaft Krummau im ſüdlichen Böhmen, mit damals 311 Ortſchaften. Darauf kam endlich durch Diplom ſeines großen Gönners, d. d. Regensburg 31. Auguſt 1623, die Erhebung in den Reichsfürſtenſtand.

Eggenberg ſtand ſo hoch bei ſeinem Herrn und Kaiſer, daß man ihn nur das Herz deſſelben nannte. In ſeiner Jugend war er ein ſchöner Mann geweſen, Alter und Krankheiten hatten davon Reſte noch übrig gelaſſen. Podagra und häufige Koliken hielten ihn faſt beſtändig im Bette. Deshalb ließ Ferdinand den Geheimen Rath ſtets in der Wohnung des Fürſten zuſammenberufen und verfügte ſich dahin aus der Hofburg durch einen in jenen geheimen Zeiten an den Höfen ſehr üblichen langen Gang, der mit dem zuſammenhing, welcher aus der Burg um die Feſtungsmauern

ging und durch den Cleſel abgeführt worden war. Das Haus Eggenberg's lag ziemlich entfernt von der Burg*). Auch ſonſt beſuchte Ferdinand des Fürſten Eggenberg Liebden tagtäglich, ja zuweilen öfters des Tages. Ebenſo that die Kaiſerin Eleonore von Mantua: ſie erſchien häufig zum Spiel oder anderweiter Unterhaltung durch den langen Gang in des Fürſten Hauſe.

Von Eggenberg wird zweierlei beſonders gerühmt. Einmal, daß er trotz ſeiner Kränklichkeit und ſeiner überhäuften Geſchäfte gegen Jedermann immer freundlich, leutſelig und gütig ſich bezeigt habe. Und dann, daß er eine große Wiſſenſchaft in den Geſchäften, ſchnelle Auffaſſung, viel Urtheilskraft und namentlich eine namhafte Beredtſamkeit beſeſſen habe: dabei habe er die Gabe gehabt, ſich zu beherrſchen und zu diſſimuliren, ſeine tiefſten Gedanken nie durchblicken zu laſſen.

Wie der Friedländer, ſein innigſter Freund und Verwandter, bei der Armee allmächtig war, war es Eggenberg im Cabinete des Kaiſers. Seine Hauptfreunde waren die Jeſuiten, er hat ihnen das von Wilhelm von Roſenberg 1588 geſtiftete Collegium zu Krummau mit neuen Dotationen verſehen, er hat ihnen zu Görtz und Fiume neue Collegien erbaut und auch ein Minoritenkloſter zu Görtz geſtiftet. Herrlich

*) Aehnliche Gänge um die befeſtigten Städte kommen auch in andern Reſidenzen vor, z. B. in München und in Dresden noch unter Auguſt dem Starken, der ſich mit der Gräfin Coſel und Orſelska dadurch in geheime Verbindung ſetzte.

ſtellte er ſein Stammſchloß Eggenberg bei Grätz her, das er aufs Stattlichſte ausbaute.

Eggenberg fiel mit dem Friedländer in einem Jahre, 1634. Als ihn der römiſche König Ferdinand III. nicht mehr „Eure Liebden" anredete, zog er ſich auf ſeine Güter in der Steiermark zurück. Er überlebte hier den Friedländer — den er zuletzt vollſtändig der Rache des Kaiſers Preis gegeben hatte — nur acht Monate, er ſtarb am 18. October 1634 zu Laibach, ſechsundſechszig Jahre alt. Von ſeiner Gemahlin, Sidonia Thannhauſen, hinterließ er einen Sohn und drei Töchter, welche an die Geheimen Räthe Leonhard Carl von Harrach, Oberhofmarſchall Ferdinand's II. (deſſen Schweſter war die Gemahlin des Friedländers) und Mörsburg und an den Feldmarſchall Michel Adolf Althann, beide letztere Geſandten in Polen, vermählt wurden. Eggenberg's einziger Sohn, Johann Anton, geboren 1610, erhielt von ſeinem Jugendfreund, Ferdinand III., 1641 noch die gefürſtete Grafſchaft Gradisca in Friaul. Er war mit einer Prinzeſſin des kurfürſtlichen Hauſes Brandenburg, Anna Maria von Baireuth, vermählt. Mit ſeinem Urenkel ſtarb aber ſchon 1717 das Geſchlecht Eggenberg aus und das große Herzogthum Krummau, das jetzt den Hauptkern des Schwarzenberg'ſchen coloſſalen Güterbeſitzes bildet, fiel an dieſe Familie: die Großmutter des letzten Fürſten Eggenberg war eine Schwarzenberg und überlebte ihren Enkel noch zwei Jahre: ſie ſtarb 1719 in Krummau.

Der dritte Favorit Ferdinand's, der am Höchſten ſtieg, aber auch den tiefſten Fall thun mußte, war der Friedländer. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand erfolgte mit der ſeines Freundes Eggenberg faſt zugleich durch Diplom aus Regensburg am 7. Sept. 1623.

Endlich der vierte Mann, den Ferdinand in die Höhe hob, war ein Prälat: Franz von Dietrichſtein, Cardinalbiſchof von Ollmütz. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand geſchah durch Diplom aus Wien vom 15. Febr. 1624. Er erwarb den Hauptſtamm des heutigen fürſtlichen Familienfideicommiſſes in Böhmen und Mähren und erhielt ſich in Ferdinand's Gunſt: ſein Antheil an dem berüchtigten Reſtitutionsedicte vom Jahre 1629 war nicht der geringſte. Die Fürſtenwürde vererbte nach ſeinem Tode, 1636 zu Brünn, auf ſeinen Neffen Max Dietrichſtein, welcher Oberhofmeiſter der zweiten Gemahlin Ferdinand's II., Eleonore Gonzaga von Mantua, und dann Ferdinand's III. war. Er iſt der Stammvater der Fürſten Dietrichſtein und ſtarb auf ſeinen Gütern 1655.

Die beiden andern Vertrauensmänner im Rathe Ferdinand's, welche nicht zur Reichsfürſtenwürde parvenirten, waren ein paar Parvenus aus der Schreiberreihe, die wenigſtens baroniſirt und gegraft wurden: der Böhme Baron Gerhard Queſtenberg, das Factotum im Hofkriegsrath, und der Italiener Graf Johann Baptiſt Werdenberg, der öſtreichiſche Hofkanzler. Beide waren nebſt Eg-

genberg Speziale des Friedländers, wurden auch an ihn abgeſchickt mit dem bedenklichen Auftrage, ihn das erſte Mal zum Niederlegen des Commando's (zu Memmingen in Schwaben) zu vermögen. Ihre Häuſer ſind ausgeſtorben: der Erbe der Queſtenberge war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz und die Werdenberg beerbten erſt die Enckefort's, dann die Breuner zu Aſpern, welche eines der vielen Werdenbergiſchen Güter, Gravenegg, ohnfern Wien, noch beſitzen; Namieſt in Mähren bildet jetzt das Majorat der Haugwitz. Die Perſonalien Werdenberg's und Queſtenberg's gebe ich, um hier nicht zu viele zu häufen, im Hof- und Staatsetat unten.

Noch iſt aber zu den drei geliebten Bergen und den drei geliebten Steinen Kaiſer Ferdinand's ein ſiebenter Vertrauensmann, ein Dorf, zu nennen. Dieſen Namen, Trautmannsdorf, führte ein Redlicher, Ferdinand konnte ihm trauen, auch war Trautmannsdorf ihm nach Eggenberg der Liebſte.

Max von Trautmannsdorf — der berühmte Diplomat des weſtphäliſchen Friedens — ſtammte wie Eggenberg aus der Steiermark, aber aus einem alten Ritter- und Heldengeſchlechte. Bereits in der Ottokarſchlacht auf dem Marchfeld bei Wien hatten vierzehn und wieder bei Mühldorf gegen Kaiſer Ludwig von Baiern zwanzig Trautmannsdorfe für Habsburg Blut und Leben geopfert. Trautmannsdorf diente zuerſt als Reichshofrath — in der Behörde, wo die Diplomaten Oeſtreichs ſich bildeten — und zugleich als Kämmerer am Hofe Kaiſer Rudolf's II., dann

ward er Oberhofmeiſter der Gemahlin des Kaiſers Matthias und noch unter dieſem 1618 Geheimer Rath. Ferdinand II. übertrug ihm die wichtigſten diplomatiſchen Sendungen im Laufe des dreißigjährigen Kriegs: er ging nach München, Cöln und nach Rom, auch an Wallenſtein ward er als Unterhändler geſchickt. 1623 (während die Steine und der Eggenberg gefürſtet wurden — ſie hatten ſich freilich trefflicher mit Gütern zu verſehen gewußt) ward Trautmannsdorf gegraft. Darauf ward er 1630 Oberſthofmeiſter der zweiten Gemahlin Ferdinand's, Eleonora Gonzaga von Mantua, und 1633 Oberſthofmeiſter des römiſchen Königs Ferdinand III. 1635 ſchon ſchloß Trautmannsdorf den Prager Frieden; unter Ferdinand III. ſtieg er zum Premier und ich komme da auf die Perſonalien dieſes Redlichen zurück.

2. Graf Thurn vor Wien. Nandel, Thonradtel und die Dampierre'ſchen Cuiraſſiere in der Hofburg. Wahl Ferdinand's zum römiſchen Kaiſer und Wahl Friedrich's von der Pfalz zum böhmiſchen König.

Böhmen war für Ferdinand nach der Prager Deneſeſtration ſo gut wie verloren. Die Feldherren, welche auf Prag zogen, Boucquoy und Dampierre, wurden von den Malcontenten geſchlagen, Pilſen, die erſte Stadt nach Prag, die treu geblieben war, hatte der Baſtard Graf Ernſt von Mansfeld, welcher den Böhmen einen Succurs von 4000 Kriegsknechten zugeführt hatte, erobert, bereits am 21. Nov. 1618. Im December 1618 ſtand der Oberbefehlshaber der böhmiſchen Malcontenten, der Graf

Matthias von Thurn, vor Wien. Damals lebte Kaiſer Matthias noch. Der kurſächſiſche Agent in Wien, Zeidler, berichtete an ſeinen Hof, daß der Kaiſer ſelbſt, ohne Erzeigung einiger Gemüthsbewegung, damals geäußert habe: „Ich höre, meine Böhmen ſpazieren mir gar herein in's Land.“ Darauf Ferdinand geantwortet habe: „Sie kommen nur gar zu nahe herbei.“ Matthias mochte ſich insgeheim freuen, daß ſein Dränger bedrängt ward.

Die Sympathieen in Wien und in dem ganzen überwiegend proteſtantiſchen Oeſtreich waren für die Böhmen. Dennoch zog ſich Thurn, ohne die Hauptſtadt anzugreifen, zurück und marſchirte nach Mähren. Hier fiel Alles ihm zu. Erſt nachdem er zu Brünn ſeine Union mit den mähriſchen Ständen abgeſchloſſen und ſo ſich recht ſicher den Rücken gedeckt hatte, erſchien er wieder vor Wien, im Frühjahr 1619. Beide Male war er faſt unaufgehalten in's Herz von Oeſtreich gekommen. Als man ihn über die Abſicht, weshalb er komme, fragte, antwortete er: „wo er irgend geworbenes Volk wiſſe, da löſe er es auf. Zwiſchen Katholiken und Proteſtanten müſſe künftig Gleichheit beſtehen, die Katholiken dürften nicht mehr, wie bisher, gleich dem Oele obenauf ſchwimmen.“ Während Thurn zum zweiten Male vor Wien ſtand, ſtarb Kaiſer Matthias am 20. März 1619.

Ferdinand II. befand ſich in der Hofburg zu Wien. Er war ohne Soldaten und ohne Geld. Man hielt ihn für verloren. Seine Räthe riethen ihm, nach Tyrol zu fliehen, um Baiern nahe zu ſein. Selbſt

die Jeſuiten riethen zum Nachgeben, zum Temporiſiren: „wer Zeit gewinne, habe das Leben gewonnen.“ Ferdinand aber hielt in Wien aus und gab nicht nach: es zeigte ſich hier die ganze ſpezifiſche Zähigkeit ſeines innerſten Weſens. Die Lage war ſchrecklich: man ſprach bereits laut von ſeiner Einſperrung in einem Kloſter nach dem Exempel der erſten chriſtlichen Cäſaren deutſcher Nation, der fränkiſchen Merowinger und Carolinger; man ſprach von der Erziehung ſeiner Kinder in der Lehre des Landes, der evangeliſchen Lehre.

Erzherzog Leopold von Tyrol, Bruder des Kaiſers, war Gouverneur von Wien. Aus Vorſicht und weil man ein Einverſtändniß der proteſtantiſchen Bürger mit Graf Thurn fürchtete, ließ er die ganze Bürgerſchaft entwaffnen.

Graf Thurn's Hauptquartier war dicht vor der Stadt in der Vorſtadt Landſtraß, an dem an der Straße von Ungarn her gelegenen Stubenthore Wiens. Seine Cavallerie ſtand in Ebersdorf, das Fußvolk in Herrnals. Die böhmiſchen Knechte des Regiments Tiefenbach, das Thurn damals commandirte, ſollten das neue Thor nehmen, eine Petarde war angelegt, der Plan der Ueberrumpelung ward aber verrathen. Thurn's bei der Pfarrkirche S. Ulrich aufgefahrne Batterien ſchoſſen in die kaiſerlichen Fenſter des Rittergemachs und der Anticamera in der Hofburg. Es war die ſchreckliche Nacht des 6. Junius 1619. Ferdinand mußte aus ſeinen Wohnzimmern weichen. Er betete gegen ſeine Feinde. Die

kaiſerliche Schatzkammer bewahrt noch das Crucifix vor dem er, als er davor auf den Knien lag, den Ruf vernommen zu haben verſicherte: „Ferdinande non te deseram.“ In dieſer zähen Paſſivität, in dem Aushalten bei dem Unvermeidlichen zeigte Ferdinand ſein Gottvertrauen.

Darauf kam der ſchreckliche Tag, der 11. Junius 1619. An dieſem Tage erſchienen ſechzehn Mitglieder der öſtreichiſchen Stände vor ihm in der öden Hofburg: die eifrig proteſtantiſchen Tſchernembl, die zu den älteſten Herren der niederöſtreichiſchen Adelsmatrikel gehörten, die Thonradtel, die Hager, die Jörger zu Herrnals, die Polheim und Andere. Der Führer war Andreas Thonradtel von Ebergaſſing. Sie brachten eine Schrift mit ſich, die Schrift enthielt die Union der öſtreichiſchen Stände mit den Böhmen. Man begehrte von Ferdinand, er ſollte zu dieſer Union ſeine Einwilligung erklären. Ferdinand weigerte ſich, zu unterzeichnen. Da faßte Andreas Thonradtel Ferdinand bei den Wammsknöpfen und rief ihm zu: „Nandel, gieb Dich, Du mußt unterſchreiben!“

In dieſem verhängnißvollen Moment geſchah eines jener glücklichen Mirakel, deren die Geſchichte Oeſtreichs mehrere aufzuweiſen hat neben den glücklichen Heirathen dieſes Hauſes. Trompeten ſchmetterten im Burghof: es waren 500 Dampierre'ſche Cuiraſſiere, welche Bouquoy von Krems auf der Donau nach Wien geſchickt hatte und welche eben durch das unbeſetzte Waſſerthor in die Stadt und in die Burg gekommen

waren: der Lothringer Gebhard St. Hilaire, Sohn des Zeughaushauptmanns, und ſpäter ſelbſt Zeughaushauptmann von Wien, commandirte ſie. Dieſe Cuiraſſiere — heut zu Tage noch das mit der freien Werbung auf dem Burgplatz privilegirte älteſte Cavallerieregiment der Monarchie — retteten Ferdinand. Die Furcht und das böſe Gewiſſen trieb die Herren der erſten proteſtantiſchen Adelskette Oeſtreichs aus der Hofburg und aus Wien.

Nun ermannte ſich die katholiſche Bürgerſchaft von Wien, ſie bewaffneten ſich für Ferdinand mit den Studenten. Die Adelsherren räumten feige die Stadt und begaben ſich in's Lager des Grafen Thurn.

In Böhmen war unterdeſſen ein kleiner Umſchlag geſchehen. Bouquoy war von Krems her wieder eingerückt, hatte endlich den Mansfelder bei Budweis geſchlagen und zog von Neuem auf Prag. Das beſtimmte Thurn, die Belagerung Wiens aufzuheben, er that es ſchon am 12. Junius 1619.

Thurn hatte zweimal die Gelegenheit verſäumt, die öſtreichiſche Hauptſtadt mit einem raſchen Angriff zu nehmen, dem Kriege damit ein ſchnelles Ende zu machen. Es war ganz wieder ſo, wie dereinſt mit den Schmalkaldern und Kaiſer Carl V. Die zähe Paſſivität der öſtreichiſchen Kaiſerfamilie überwand die lahme, unbehülfliche, irreſſolute Activität der Malcontenten. Kein Kurfürſt Moritz ſtand wieder auf.

Thurn erſchien zwar noch ein drittes Mal vor Wien, nachdem er am 2. Nov. 1619 ſich mit dem endlich zum Losſchlagen gebrachten großen Fürſten

Bethlen Gabor von Siebenbürgen vereinigt hatte, der im Beſitz der ungariſchen Hauptſtadt und der heiligen Krone Ferdinand von Ungarn her die Spitze bot. Aber die Alliirten waren nicht einig, wie die ſchmalkaldiſchen Fürſten dereinſt auch nicht einig geweſen waren. Kein Theil traute dem andern. Bethlen Gabor war den öſtreichiſchen Lockungen des Privatvortheils nicht unzugänglich: es bereitete ſich das Project vor, Ferdinand's damals freilich erſt zehnjährige Tochter Maria Anna ſich als künftige Gemahlin zuſichern zu laſſen, dieſelbe Prinzeſſin, welche weit ſpäter, 1635 erſt, an den alten Kurfürſten Max von Baiern verheirathet wurde. Bethlen Gabor ſchloß Waffenſtillſtand, Thurn bezog die Winterquartiere, er ging zu den Carnevalsfeſtlichkeiten nach Prag.

In der Zwiſchenzeit, als Thurn zum zweiten Male von Wien ſich eiligſt nach Böhmen gegen Bouquoy gewendet hatte und dem eben erwähnten dritten Zuge, wo er mit Bethlen Gabor ſeine Conjunction gemacht hatte, entſchloß ſich Ferdinand zu einem kühnen und höchſt reſoluten Schritte. Er ging raſch über München nach Frankfurt, um ſich hier zum Kaiſer wählen zu laſſen. Am 28. Julius 1619 fuhr er ganz plötzlich, gerade während eines Reiteraufſtandes, in ſeiner Reiſekutſche in Frankfurt ein und vier Wochen darauf war er Kaiſer. Höchſt merkwürdiger Weiſe gaben ihm am 28. Aug. 1619 alle ſechs Kurfürſten ihre Stimmen, auch die proteſtantiſchen Pfalz, Sachſen und Brandenburg. „Bei welcher Gele-

genheit," heißt es in einem intereſſanten Zeitberichte, den Moſer in ſeinem patriotiſchen Archiv mitgetheilt hat, „viele Leute, ſonderlich etliche Ausländer, ſich ob der deutſchen Kaltſinnigkeit höchlich verwundert, daß ſie ſo gewaltige Gelegenheiten ganz ohne Frucht hinſchleichen und fahren laſſen." Es war ganz ſo, wie es noch in unſern Tagen in Frankfurt war.

Während aber Ferdinand in Frankfurt gewählt wurde, erfolgte ſeine Abſetzung in Prag. Er ward von den Böhmen — obgleich ſie ihn ſchon gewählt und im Junius 1617 auch gekrönt hatten — entſetzt als Erbfeind der Gewiſſensfreiheit, als Sclave Spaniens und der Jeſuiten; er ward bezüchtigt, die Krone durch ſchlechte Kunſtgriffe erſchlichen und durch geheime Verträge an Spanien verrathen zu haben. Sparſam mit ihren Anklagen und Läſterungen war die böhmiſche Ariſtocratie nicht. Die größten und abentheuerlichſten Entwürfe wälzten dieſe böhmiſch-proteſtantiſchen Adelsherren in ihren hochmüthigen Köpfen herum, oder ließen ſie ſich vielmehr von den verſchlagenen Italienern hineinwälzen. Graf Khevenhüller hat etwas davon in ſeinen Annalen zum Andenken der Nachwelt aufbewahrt. Im Mai 1619 war der General der evangeliſchen Union, der martialiſche Fürſt Chriſtian von Anhalt, der einmal Kaiſer Rudolf II. das Exempel von Cäſar's dreiundzwanzig Wunden nahe gerückt hatte, von den Böhmen nach Italien als Geſandter geſchickt worden an Emanuel den Großen, Herzog von Savoyen, dem man die böhmiſche Krone, ja ſogar die Kaiſerkrone damals anbot

und an die hohe Signoria von Venedig. Dieſe italieniſchen Herren riethen den Böhmen: „daß ſie nur wohl defendirt, auch wenn es anders nicht ſein könnt, daß ſie ſich in forma reipublicae mit Hülfe der Holländer und Venediger guberniren ſollten.“ Die Venetianer inſinuirten dabei den Anſchlag, die reiche Stadt Genua (Venedigs Rivalin) einzunehmen, „um damit die Kriegskoſten zu decken.“ Der Fürſt von Anhalt, deſſen Kanzlei nach der weißen Berg-Schlacht in Ferdinand's Hände fiel, hatte in Betreff deſſelben der Worte ſich bedient: „qu'il seroit mieux de prendre plutost un Turc, avoir un diable à la succession de l'empire, que de la laisser venir au Ferdinand.“

Die böhmiſche Ariſtokratie wollte aber durchaus keine Republik, wie die Holländer und Venetianer ſie hatten, ſondern ſie wollte wieder, und zwar wie die Polen, einen König nach ihrer Weiſe.

Und jetzt trat das Moment ein, welches die Hauptſtimmung der drei Religionsparteien in Deutſchland feſt und ſie ſich alle unter einander ſo abgeneigt machte: die Wahl des Calviniſten Friedrich, Kurfürſten von der Pfalz, zum König von Böhmen.

Dieſe Wahl, welche den, den Katholiken und Lutheranern im allertiefſten Innern verhaßten Calvinismus — die Confeſſion der jetzt in Preußen und in England regierenden Häuſer — auf den Höhepunkt ſeines Einfluſſes in Deutſchland brachte — dieſe Wahl brachte die Erbitterung der drei Religionsparteien in Deutſchland unter einander auf die Spitze. Luther hätte doch

ſelbſt geſagt, — ſo äußerten in ihrem blind fanatiſchen Eifer die Lutheraner: „die Calviniſten ſeien ſiebenmal ärger als die Papiſten.“

Kurfürſt Friedrich von der Pfalz war ein junger Herr von dreiundzwanzig Jahren, ſchön und ſtattlich, und wie ſeine Briefe ausweiſen, zu allen Zeiten ſeines Lebens leichten Sinnes, ein lebensfreudiger, galanter, wohllebiger, prächtiger Herr. Seine Erziehung war eine franzöſiſche geweſen: er hatte zu Sedan bei ſeinem Verwandten, dem großen Hugenottenchef Herzog von Bouillon ſeine Jugend verbracht und ſich dann bei ſeinem mütterlichen Oheim, dem Prinzen Moritz von Oranien, dem Sohne des großen Befreiers der Niederlande Wilhelm aufgehalten. Er war erſt vierzehn Jahre alt, als ſein Vater ſtarb, er war noch nicht ſiebzehn Jahre alt, als er ſich im Jahre 1613 zu London mit der Tochter des erſten Königs der Stuarte Jacob I. von England, der ſchönen, ſtolzen, romantiſch-melancholiſchen Enkelin der unglücklichen Maria Stuart, der Prinzeſſin Eliſabeth Stuart vermählte. Die fable convenue, daß dieſe Prinzeſſin ihren jungen Gemahl mit den Worten: „Lieber unter einer Krone hungern, als unter einem Kurhut ſchwelgen,“ zur Annahme der bedenklichen Böhmenkrone vermocht habe, hat ihre Enkelin, die bekannte Herzogin von Orleans, in ihren Briefen widerlegt: Eliſabeth wußte von der Wahl kein Wort und hat damals nur an Comödien, Ballette und Romanleſen gedacht. Der Hauptrathgeber zu dem entſcheidenden Schritte war der Prinz von Oranien, der Oheim,

der Erbfeind des Hauſes Habsburg und namentlich des ſpaniſchen Hauſes Habsburg. Der ambitiöſe und ſehr einflußreiche Hofprediger des Kurfürſten, Scultetus, mag dabei allerdings nicht verfehlt haben, ſeinem Herrn die Annahme der Krone als eine religiöſe Pflicht gegen ſeine Glaubensgenoſſen darzuſtellen.

Die Wahl Friedrich's zu Prag erfolgte zwei Tage vor der Kaiſerwahl Ferdinand's zu Frankfurt, am 26. Auguſt 1619. Friedrich hatte, als er die Abſetzung Ferdinand's vernommen hatte, geäußert: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß es ſo weit kommen würde. Gott, wenn die Böhmen mich erwählten, was würde ich thun?" Er befand ſich in der an Böhmen grenzenden Oberpfalz zu Amberg. Hier erhielt er gerade am Tage, wo Ferdinand gewählt ward, die erſte Kunde von ſeiner Wahl. Als dieſe Nachricht von ſeiner Wahl zu Amberg einkam, bedachte er ſich lange, ob er annehmen ſolle. Er war betroffen und konnte ſich zu nichts entſchließen. Als die Böhmen das dritte Schreiben an ihn ſandten, da erſt, als dieſes Schreiben eine entſcheidende Erklärung auf alle Fälle ihm abverlangte, entſchloß er ſich, die Krone zu nehmen, die er wohl ſtattlich zu tragen, aber nicht rühmlich zu behaupten verſtanden hat. Er äußerte ganz in dem religiöſen Style, in den die ganze Zeit noch eingetaucht war und in dem ihn der Hofprediger zu erhalten befliſſen war: „er halte es für eine Sendung Gottes und nehme die Sache an."

Es war erſt gegen Ende October, wo Friedrich nach Böhmen aufbrach — ſo lange hatte er gezögert.

Als er wegzog, äußerte ſeine Mutter, die geſcheite oraniſche Prinzeſſin Juliane, in einer trüben Ahnung: „Ach nun zieht die Pfalz nach Böhmen!“ Der leichtblütige Friedrich aber war guten Muths. Er verließ ſich auf ſeinen Oheim, den Oranier; er verließ ſich auf ſeinen mächtigen Schwiegervater in England; er verließ ſich auf die Hülfe, die die Oeſtreicher zuſicherten, auf die deutſchen Städte, welche Geld zuſagten, auf die Hugenotten in Frankreich, auf die Graubündner, welche die Zuſage gaben, daß ſie den Spaniern die Päſſe verlegen wollten, wenn dieſe Kriegsknechte aus Mailand und Neapel über die Schweiz führen möchten. Am meiſten verließ er ſich auf den Leichtſinn der Jugend.

Gerade am letzten October 1619 zog Friedrich in der alten Krönungsſtadt Prag mit ihren hundert Thürmen ein — Thürmen, die bald wieder katholiſche Thürme werden ſollten. Der junge Kurfürſt hielt ſeinen Einzug „ſtattlich geputzt auf einem tapferen Pferd, zwiſchen ſeinen Leibtrabanten und ſein Gemahl (die Engländerin) in einem köſtlichen Wagen mit ihrem älteſten Sohn, begleitet von ſeinem Bruder Pfalzgraf Ludwig, Fürſt Chriſtian von Anhalt und dem jungen Anhalt, ſeinem Sohne, Herzog Magnus von Würtemberg und dem ſchleſiſchen Herzog von Münſterberg und den übrigen Landherrn der Krone Böhmen.“ Vor dem Thor, ſagt ein alter Zeitbericht, haben 400 Böhmen auf altväteriſch in zu des Ziska Zeiten geweſenen Rüſtungen und in ihren Fahnen einen Kelch habend, geſtanden und wie der Kur-

fürſt vorgeritten, mit den böhmiſchen Ohrlöffeln alſo gerauſcht, daß er darob ſelbſt gelacht hat."

Vier Tage nach dem Einzug, am 4. November 1619, ward Friedrich mit ſeiner engliſchen Gemahlin zu Prag gekrönt. Der Hofſtaat des neuen Königs ward aus Böhmen und aus Deutſchen vermiſcht zuſammengeſetzt. Ich ſchalte hier die freilich fragmentariſche Liſte ſeines Hof-, Staats- und Militairetats ein, ſo weit er ſich aus Anhalt's Tagebuch ergiebt, das bei Prag erbeutet ward und jetzt in der Münchner Hofbibliothek iſt.

I. Hof- und Staatsetat:

1. Die erſte Stelle nach dem König war die des Oberſtburggrafen, welche eine Böhme, Baron Bohuslaw Berka, verſah. Folgte:
2. Der oberſte Landhofmeiſter des Königreichs: ein Böhme: Wilhelm von Lobkowitz-Haſenſtein, aus der eifrig proteſtantiſchen Branche dieſes Hauſes. Außerdem fungirte als Oberhofmeiſter bei Hofe ein Deutſcher: Graf Albert von Solms-Braunfels, der Urgroßvater König Wilhelm's III. von Oranien von England und der Großvater der Gemahlin des großen Kurfürſten von Brandenburg durch ſeine mit Prinz Friedrich Heinrich von Oranien 1625 vermählte Tochter Amalie.
3. Der Oberlandmarſchall ? und Oberhofmarſchall ?

4. Der Oberlandkämmerer des Königreichs? und der Oberſtkämmerer bei Hof: Baron Chriſtoph Dohna.
5. Der Oberlandrichter: ?
6. Der oberſte Kanzler: Baron Ruppa.
7. Der Vicekanzler: Müller.
8. Der Leibgarde-Capitain: Spaldorf.

Unter den Kämmerern nennt das bei Prag erbeutete Tagebuch des Prinzen von Anhalt,

als „gentilshommes chambellans“:

zwei Barone Schwyhofsky, Baron Rechberg u. ſ. w.

und als „gentilshommes servants“:

Schömberg,
Grün,
Michalowitz.

Noch befanden ſich am Prager Hofe:

Graf Philipp von Solms, Bruder des Großhofmeiſters und einer von den Söhnen des Letzteren,
Die Grafen Stolberg,
Der Rheingraf u. ſ. w.

II. Die Generalität des Pfälzer Böhmenkönigs:

Die beiden Fürſten Anhalt, Vater und Sohn,
Graf Georg Friedrich Hohenlohe, Generallieutenant,
Der alte Graf Matthias Thurn, Generallieutenant,

Baron Fels (blieb im Felde 1620), Feldmarschall.

Ihm folgte:

Graf Mansfeld.

Am 27. Januar 1620 brach der neue König von Prag auf. Am 6. Februar 1620 huldigten ihm die Mähren zu Brünn und am 27. Februar die Schlesier zu Breslau. „Aujourd'huy, schreibt der König an seine in Prag zurückgelassene Gemahlin aus Brünn $\frac{\text{6. Febr.}}{\text{27. Jan.}}$ 1620,*) les Etats m'ont preté serment dans l'Eglise qui a eté aux jesuites que les notres ont à cette heure. Le Baron Charles de Serotin n'a pas voulû faire Serment: je ne sçais s'il ne se ravisera avant mon partement, car autrement il perdra assurement tous ses biens. Tous les autres me temoignent beaucoup d'affection. On dit qu'ils me feront present de quelques bien confisqués.**) Je trouve le pais icy plus beau que la Boheme,

*) Aretin, Beiträge zur bairischen Geschichte Bd. 7. S. 150 ff.

**) Les Etats icy, hatte er am 1. Febr. geschrieben, m'ont fait present de deux Signeuries dont l'une s'apelle Neck- burg (das Dietrichstein'sche Nicolsburg), et une à vous je n'en sçais ny le nom, ny les révenus. Später 4./1 schreibt er: „Je vous ay mandé que les Etats nous donné quelques biens. Au commancement ils l'avoie avec condition qu'ils demeurassent à la Couro les officiers aux dits biens fussent toujours M depuis d'eux mêmes, ils ont changé ces co ont donné du tout en propre. C'est un si Dieu vouloit seulement donner une qu'ils ont bien 10,000 Livres de rente."

et il y a force belles plaines. J'ay eté en la maison du Baron de Leip qui est certes fort belle et bonne, quantité de tapisseries et aucune bien belles. Je puis bien dire qu'après Heydelberg et Munchen je sçais peux de maisons, qui en ayent tant. Il m'a fait fort grande chere; entre sa maison et cette ville j'ay veü une societé d'anabaptistes (eine Brüdergemeinde), il font force sortes de metiers, s'ils fussent près de Prague, je les irois fort souvent visiter. Ils m'ont fait present d'un lit fait de fer fort proprement,*) force couteaux, des gands fourrés, et force vases d'argile pour vous. Je suis logé icy en la maison du Cardinal de Dietrichstein qui est fort belle, mais pas du tout achevée, car on ne luy en a donné le loisir."

Anhalt's Tagebuch meldet von den Feierlichkeiten in Brünn, daß nach altem Landesbrauche die Barone und Edelleute den König trotz des ſchlechten Wetters zu Fuß in die Kirche geleitet hätten, er, ſein Vater, Graf Hohenlohe und Pfalzgraf Ludwig, des Königs Bruder, ſeien zu Pferde geblieben, der König ſei unter einem Baldachin geritten, der Landeshauptmann, der Baron Ladislaus von Zierotin-Lumpenburg habe das Pferd des Königs am Zügel geführt — und nachher an ſich genommen — „et c'etoit un bon cheval et belle selle" — der Land-

*) „qu'on peut ramasser en un petit coffret de valeur de 100 Taler" berichtet das Tagebuch des jungen Fürſten Anhalt, Aretin, Beiträge. Bd. 2.

erbmarſchall, der reiche Baron von Leipa (Lippa) ſei mit bloßem Schwert vorgeritten. An der Kirche habe den König einer der lutheriſchen Prädicanten — deren 10—12, mit Alben über ihre Röcke — die calviniſche und die Brüdergemeinden-Geiſtlichkeit empfangen, der Gottesdienſt ſei in böhmiſcher Sprache gehalten worden, mit Muſik ꝛc.

Von den mähriſchen Herren, die den Hof dem König gemacht, nennt das Tagebuch außer dem Landeshauptmann und Erbmarſchall, Zierotin und Lippa:

den alten Baron Ruppa,
den Baron Wrbna,
den Baron Kronowitz,
den Baron Buchheim,
den Baron Kaunitz,
den Baron Seidlitz,
den jungen Baron Zierotin,
den jungen Baron Sedlnitzky,
den Herrn Sternitzky,
den Herrn Pitofsky,
den Grafen Latour (Thurn) Vetter des Generallieutenants ꝛc.

Als Geſandte von Oeſtreich waren in Brünn: von Oberöſtreich: Baron Fochernement (? Firnemont), Kaymann (Geymann) *)

*) Von dieſem heißt es am 13. Auguſt 1620: „Il y a eu aussy les Barons Tschernembl et Ungnad et Mr Geyman avec nous, les meilleurs patriotes, refugiés du pay la haute Autriche.“

von Niederöſtreich: Baron Landau,
ein Rauber,
ein Thonradtel,
von Schleſien: Baron Malran (? Malzan)
H. Stitten.

Den 7. Februar hatten die beiden Landobriſten von Oeſtreich Baron Hofkirchen und Gotthard von Starhemberg Audienz.

Auf der Reiſe nach Schleſien aus Sternberg (ſeit 1621 dem Fürſten Liechtenſtein gehörig, im nördlichen Mähren) 6./16. Februar 1620 ſchreibt der König: „Les Ducs de Munsterberg m'ont fort bien traité icy. Après demain, s'il plait à Dieu, j'arriveray à Jegerdorff auprès du marquis.“ Aus Neiſſe in Schleſien am 11./21. Febr. 1620: „Je loge cette nuit en la maison de l'Eveque qui n'est pas fort belle, mais la ville est assé jolie. Il a encore tous ses officiers icy. Je n'ay seû que j'y devois loger que quand on m'y a mené etc.“ „Je trouve qu'on a fort bien fait de ne permettre aux comediens de jouer en la ville, car cela se rime fort mal avec le jeune.“ Aus Breslau endlich 25./15. Febr. 1620: „Les Princes et les Etats m'ont fort magnifiquement reçûs et l'eussent fait davantage s'ils n'etoient contraints de se donner de garde des Polonois. Il y a eû près de 1000 chevaux, c'est une fort belle ville, et après Prague la plus belle de tous ces pais. La ville a fait faire un fort beau arc de triomphe tout contre mon logis. A mon arrivée ou m'a mené dans l'Eglise; tous les Princes sont

icy, à sçavoir deux de Ligenitz, le marquis de Brandebourg et deux de Munsterberg. Il y a aussi force Dames, mais je ne les ay vû qu'à la fenetre. De Princesses, il y a la soeur du marquis d'Anspach qui a l'ainé de Ligenitz, sa soeur la plus jeune, et les deux Duchesses de Munsterberg. Après demain les Princes et les Etats me preteront serment." Am 2. März 1620: „Hier j'ay fait prescher Scultetus en la grande salle du vieux chateau et ay diné après auprès du Duc de Brieg." 4. März n. St. 1620: „Cette cy est pour vous dire que je partiray d'icy après demain, je passeray par Lignitz où sans doute je verray la maitresse de Schafslotz (Schafgotsch, eine Liegnitz) de laquelle tout le pais parle, mais ses freres ny luy n'en font nul semblant. De là j'iray à Spremberg et de là a Bautzen et ainsy je retourneai vers Boheme etc. Il fait un terrible froid icy. J'ay diné aujourd'huy auprès du Duc de Brieg. Les Dames icy sont assez braves, force robes en broderie et assé de pierreries" etc.

3. Friedrich's verlorne Lage in Prag. Die böhmiſchen Ariſtocratenzuſtände und der calviniſche Kirchenunfug.

Der neue „pfälziſche König" von Böhmen, wie ihn die Katholiken nannten, war bereits ehe die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag ihm die Krone wieder vom Haupte ſtieß, ein verlorner Mann. Er ward von allen Seiten verlaſſen, ſogar von ſeinem öſtreichiſch geſinnten Münzmeiſter, welcher auf den Thalern, die

von dem neuen König geprägt wurden, in deſſen Titel bei den Buchſtaben D. G. das D. verkehrt prägte: dies hielt man für ominös, als ob er nicht nach Gottes Willen König wäre.

Friedrich ſtand an der Spitze der Union, der evangeliſchen Union, die 1608 in dem Anſpachiſchen Kloſter Ahauſen am Odenwalde folgende proteſtantiſche Fürſten geſchloſſen hatten: Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Anſpach und Baireuth, Würtemberg, Baden-Durlach und das Haus Anhalt. 1609 traten noch Kurbrandenburg und Heſſen-Caſſel zu. Gegen dieſe evangeliſche Union ſchloſſen darauf zu Würzburg 1610 die katholiſche Ligue folgende katholiſche Fürſten: Baiern, die Biſchöfe von Würzburg, Augsburg, Strasburg, Conſtanz, Regensburg und Paſſau, der Propſt zu Ellwangen und der Abt zu Kempten. Hinzutraten ſpäter die drei geiſtlichen Kurfürſten. Die Seele dieſer katholiſchen Ligue waren Herzog Max von Baiern und Lothar Metternich, Kurfürſt von Trier, jener der Herzensfreund des Kaiſers, dieſer einer der größten politiſchen geiſtlichen Kurfürſten, die Deutſchland geſehen hat. Max trat ſeinem Vetter, dem Pfälzer Kurfürſten — gerade weil es ſein Vetter war und er ihm am wenigſten Ehre und Hoheit gönnte, als der entſchiedenſte Feind gegenüber. Und eben ſo that Johann Georg, Kurfürſt von Sachſen: wie das Haupt der katholiſchen Ligue trat auch das Haupt der Lutheraner in Deutſchland gegen den verhaßten Calviniſten, der die Wahl zum König von Böhmen angenommen hatte, auf — beide für den Kaiſer, dem

dieſe getheilten Intereſſen der deutſchen Fürſtenariſtocratie nicht wenig förderlich wurden.

Gleich nach ſeiner Krönung, noch im November 1619 war Friedrich nach Nürnberg geeilt, um mit den verſammelten Fürſten der evangeliſchen Union zu tagen. Ferdinand ſchickte dahin ſeinen Geheimen Rath, Kämmerer und Reichshofrathspräſidenten, den Grafen Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen als Orator, der, wie Khevenhüller berichtet, „mit großem valor, ſtattlicher Obſervanz und Tapferkeit" in einem mündlichen Vortrag das kaiſerliche Intereſſe geltend machte. Er ermahnte die Fürſten, „ſich weder von den Böhmen, noch ſonſt jemand wider Kaiſ. Maj. einnehmen zu laſſen und dahin zu rathen und zu helfen, daß unbeliebte Extremitäten in dieſem Königreich Böhmen verhütet bleiben möchten, damit der ſchuldige Reſpect gegen Kaiſ. Maj., als ordentlicher von Gott verordneter höchſter Obrigkeit erhalten werde." Darauf erwiderten die Fürſten, „wie ſie, die unirten und correſpondirenden Stände, Anfang und Progreß des Böhmiſchen Weſens jederzeit ungern und mitleidentlich vernommen, um ſo viel deſto mehr, weil dieſes Königsreichs Stände durch den Majeſtätsbrief Kaiſer Rudolf's II. in des heiligen Reichs Religionsfrieden aufgenommen worden, wie denn auch viele treuherzige Patrioten zeitlich zu gelinden Mitteln gerathen. Den Sachen zu helfen ſei nicht geringe Occaſion nach Kaiſer Matthias Abſterben vorhanden geweſen. Warum Consilia bellica friedlichen Vorſchlägen vorgezogen worden, müſſe man billig an ſeinen Ort ſtellen. Beſchwerlich

aber ſei es, daß das Land mit fremdem und inländiſchem Kriegsvolk dergeſtalt angefüllet werde, daß es zweifelig, ob Kaiſ. Maj. deſſen endlich ſo mächtig werde ſein können, daß nicht sedes belli gar mitten ins Reich gezogen werde, indem man die leidigen friſchen Exempla in Böhmen und Oeſtreich mit dem Paſſauiſchen und jetzigem fremden Kriegsvolk noch vor ſich habe. Daher den Evangeliſchen nicht zu verdenken, daß ſie ſich ebenmäßig in Verfaſſung geſtellet, wie ſie denn auf alle Nothfälle, da ein evangeliſcher Stand und zumal jetziger Zeit die Königliche Würde in Böhmen ſonderlich in den Erblanden angegriffen werden ſollte, in Kraft des Reichs Conſtitutionen und ihrer Verbindniß mit erlaubter Defenſion und Rettung nicht würden laſſen können noch wollen. Erſuchen demnach Kaiſ. Maj., Sie wollen das Reich, deſſen vornehmes Glied die Krone Böhmen iſt, durch offne Gewalt und beharrliche Kriegsmacht nicht länger in Ungelegenheit ſetzen und ſich im Uebrigen verſichert halten, daß die correſpondirenden Stände auch auf ungleiche Informationes eben ſo wenig ihnen etwas widriges einbilden laſſen, als ſie verhoffen, daß Kaiſ. Maj. denjenigen, welche dem Reich übel gewogen und ihr Abſehen mehr auf ausländiſche Potentaten, als Kaiſ. Maj. Hoheit und Authorität, auch des Reichs Wohlfahrt halten, nicht allzu groß Gehör und Beifall geben werden und vielmehr ſo vielen Churfürſten und Ständen des Reichs Glauben zuſtellen, denn ſolchen Leuten, deren Gemüher, Sinn und Gedanken einzig zu Stiftung Unruhe und Widerwärtigkeit zu vermeinter Ausrottung der

falſch genamten Ketzer gerichtet ſein, welches die Stände dem Herrn Kaiſ. Geſandten zur Resolution vermelden wollen."

Aber auf dieſe ziemlich energiſche Reſolution der Union folgten nichts weniger als energiſche Thaten. Alles beſchränkte ſich darauf, daß die unirten Stände ſich mit Max von Baiern, dem Haupt der Liga, in Correſpondenz ſetzten und viele Monate hindurch deliberirt und tractirt wurde. Sobald Max vom Kaiſer Anfang des Jahres 1620 die Zuſage der pfälziſchen Kur erhalten hatte, brach er mit ſeinem Heere, 32,000 Mann der beſtgeübten Truppen, los: er ſtand bei Dillingen an der Donau. Ihm gegenüber ſtanden die Unirten bei Ulm. Es kam aber keineswegs zum Schlagen. Schon im Jahre 1619 hatte König Ludwig XIII. von Frankreich, ſeit 1615 ein Tochtermann König Philipp's III. von Spanien, an beide Unionen zur Vermittlung Geſandte abgeſchickt, den Herzog von Angoulême und die Herren von Bethune und Aubeſpine. Die evangeliſche Union ließ ſich durch dieſe franzöſiſchen Geſandten bewegen, „das Salutare an die Hand zu nehmen": ſie ſchloß am 3. Juli 1620 zu Ulm Frieden mit der Liga, ſie verließ den pfälziſchen König ſchmählig.

Kaum war der Ulmer Frieden abgeſchloſſen, ſo brachen von allen Seiten die Feinde auf den Böhmenkönig los. Noch im Julius brach Max nach Oeſtreich, das im Aufſtand gegen Ferdinand war, auf. Die Bauern waren hier wieder aufgeſtanden und hatten ſogar den dem Kaiſer zu Hülfe auf der Donau herabfahrenden

Herzog Ernſt Ludwig von Sachſen-Lauenburg am 15. Junius 1620 erſchlagen, bloß weil er geäußert hatte, „ſie ſollten ſich nur freuen, ſie würden bald andere Gäſte bekommen.“ Max unterwarf die Bauern und das ganze Land. Sodann rückte er in Böhmen ein; am 8. Sept. 1620 hatte er ſich mit dem kaiſerlichen Feldherrn Grafen Bouquoy zu Neupölla in Unteröſtreich vereinigt. Schon im Auguſt waren die ſpaniſchen Hülfstruppen aus den ſpaniſchen Niederlanden, 25,000 Mann ſtark, unter dem Marcheſe Ambroſio Spinola und Don Gonzalez Fernandez de Cordova von Coblenz her, wo ſie den Rhein paſſirten, in Friedrich's von der Union garantirtes Erbland, die Pfalz am Rhein, eingerückt, wo ſie an den unſchuldigen, aber akatholiſchen Einwohnern des abweſenden Herrn grauſame Strafe vollzogen. Dazu kam der dritte Feind Friedrich's, der lutheriſche Kurfürſt von Sachſen, der ſchon im März 1620 zu Mühlhauſen mit den beiden katholiſchen geiſtlichen Kurfürſten von Mainz und Cöln ſich gegen den Calviniſten für den Kaiſer verbündet hatte. Auch er brach im September mit einer Heeresmacht von 15,000 Mann in die Böhmen incorporirte Lauſitz ein.

Sogar von ſeinem eignen Schwiegervater König Jacob von England ward Friedrich verlaſſen. Zu Weihnacht 1619, kurz nach ſeiner Krönung, war ihm ein Sohn in Prag geboren worden, Pfalzgraf Rupert, der nachher mit ſeiner Mutter in's Exil nach England ging und der bekannte General ward, der Carl I. Stuart im Revolutionskriege diente.

Friedrich meldete die Geburt dieſes Enkels ſeinem Schwiegervater durch einen eignen Courier. „Hat derſelbe," ſchreibt Khevenhüller, „zu ſeiner Wiederkunft referirt, daß der König ſeinen Eidam nicht hülflos laſſen und allen ſeinen Unterthanen und wer zu dem böhmiſchen Kriege mit Volk und Geld helfen, Erlaubniß, Assistenz und Beförderniß geben wolle, wie denn eine ziemliche Summe Gelds dem Pfalzgrafen aus England remittirt und die Trommel allenthalben gerühret worden. Als ſolches aber des Königs aus Spanien zu London residirender Geſandter Don Diego Conde de Gondemar verſpürt, hat er mit Protestiren und Anhalten ſo viel ausgericht, daß der König die öffentliche Werbung eingeſtellt, heimlich aber zu Conservirung ſeines Eydams, wie aus unterſchiedlichen interceptirten Schreiben zu ſehen, nichts unterlaſſen."

König Jacob neigte auf die Seite der Katholiken, er unterhandelte eben damals durch ſeinen Liebling, den Miniſter Herzog von Buckingham über eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer ſpaniſchen Infantin. „Eben damals," ſchreibt Khevenhüller zum Jahre 1619, „kam Jacob Viscount von Doncaster, engliſcher Geſandter nach Wien an, ſeines Königs halber ſich in der böhmiſchen Sache zu interponiren, dem Ihre Maj. zur Antwort ſoviel in der Substanz erfolgen laſſen, daß ungeacht Ihr Kaiſ. Maj. allbereit das Werk dreien Chur- und Fürſten zu componiren aufgetragen und aus dero gegebenem kaiſerlichen Wort nicht ſchreiten können, nichts-

deſtoweniger ſeien ſie erbötig, mit Zuziehung des ſpaniſchen Geſandten ſich in billige und milde Conditiones einzulaſſen. Darauf der König ſeiner Tochter, der vermeinten Königin in Böhmen (die er gleichwohl nicht Königin tractiret), dieſes Inhalts öffentlich zugeſchrieben: „Es werden nämlich S. Kaiſ. Maj. dieſe des Pfalzgrafen gewaltthätige Anmaaßung im Königreich Böhmen und S. Kaiſ. Perſon ſchimpfliche exclusion nimmermehr ungerochen laſſen, ſondern vielmehr ſo lang ſie ein offenes Auge haben, ihrem äußerſten Vermögen nach vindiciren.“ Gedachter Geſandter aber hat ſeine unter währendem Wahltag wider den Kaiſer geführte Practiquen allda zu Wien nicht weniger exercirt und allerlei heimliche Zuſammenkünfte mit den Uebelintentionirten und mit den Böhmen gute Correspondenz gehalten und unter andern gerathen, wenn man den Kaiſer zu Handen brächte, man ihm das Leben nehmen ſollte mit dieſer Propoſition: „todter Hund beißt nicht.“ Ueber das Verhältniß Friedrich's zu ſeinem Schwiegervater geben ein paar Briefe an ſeine Gemahlin Andeutung: „Le roy,“ ſchreibt er ihr aus Breslau am 25./15. Febr. 1620, „sámuse toujours à disputer de la justice de la cause, et semble qu'il voudroit bien être quitte du Baron Achatius (Friedrich's Geſandter in London) et le laisser retourner à mains vuides“ — und aus Rockeſan, kurz vor dem Zuſammentreffen mit dem Kurfürſten von Baiern und Tilly, ſchreibt er am 10. Oct./30. Sept. 1620: „Pour les ambassadeurs d'Angleterre j'ay fait commander qu'on

les recoive le plus honorablement, qu'on pourra, mais que je suis nullement resolu de les défrayer car les grandes depenses que j'ay, m'en peuvent bien excuser, et aussy le Roy ne defraye pas le mien. Je m'etonne s'ils me donneront le titre, autrement je leur baise les mains de leur lettres."

Am Allermeiſten verließ der neue Böhmenkönig ſich ſelbſt. Er verſtand es nicht, die böhmiſche Ariſtocratie zu gewinnen; es beleidigte ſie, daß er ſich zumeiſt dem Rathe von fremden Herren, ſeiner beiden deutſchen Generale, des Fürſten Chriſtian von Anhalt und des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, ſeines deutſchen Großhofmeiſters Albert, Grafen von Solms-Braunfels, und ſeines pfälziſchen Kanzlers Dr. Ludwig Camerarius überließ. Friedrich verſtand es nicht, ſich in Reſpekt zu ſetzen: die böhmiſchen Ariſtocraten wuchſen ihm über den Kopf. Dieſe Ariſtocraten, die ihre Feinde, den Kaiſer den blinden Hund, Max von Baiern die bairiſche Sau und Johann Georg von Sachſen den meineidigen trunkenen Klotz zu tituliren pflegten, hatten bei der Revolution, die ſie gemacht hatten, nur das Eine im Sinne: ihre Feudalrechte, Freiheiten und Privilegien. Sie wollten, wie das Bedenken eines damaligen Miniſters Friedrich's ſich ausdrückt, „gleichſam nur einen König zum Schein und der ihnen ihre krummen Sachen gerade mache." Das ging ſo weit, daß, als einſt der König die böhmiſchen Herren auf einen Morgen in den Rath be-

ſcheiden ließ, einige der Vornehmſten unter ihnen ungeſcheut erklärten: „ſie könnten nicht um ſieben Uhr früh erſcheinen, der Menſch müſſe nach ausgeſtandener Arbeit auch ſeine Ruhe haben und ſo liefe dieſes auch ihren Privilegien entgegen.“ „Die Städte,“ ſagt das angezogene Bedenken, „hat man ſehr unterdrücken wollen und den oberen Ständen unterwerfen, auch alle Laſten auf ſie legen.“ Friedrich verſtand nicht einmal, die Offiziere ſeiner Soldateska in Mannszucht zu halten, ſie wurden ſteinreich, der König blieb blutarm. Wie der ſächſiſche Agent in Prag, Lebzelter, ſeinem Kurfürſten berichtet, war man dem geworbenen Kriegsvolk Ende September 1620 nicht weniger als über fünfundvierzig Tonnen Goldes ſchuldig geworden. Das Volk klagte ungemein über den Druck der Soldaten, die, um zu ihrer Nothdurft zu kommen, plünderten und raubten. Es half gar Nichts, daß Friedrich und ſeine Gemahlin Eliſabeth, um ſich populair zu machen, ungemein artig ſich in Prag bezeigten, adelige Leichen zu Fuß begleiteten, mit Bürgersfrauen und Töchtern auf Bällen tanzten. Beide brachten ſich dadurch nur um ihre Reputation. Unter'm 30. Decbr. 1619 ſchrieb ein Pfälzer Secretair nach Heidelberg: „Allhier iſt noch zur Zeit lauter Confusion. Es vergeht faſt kein Tag, daß nicht ein oder zwei Menſchen ermordet werden. Ehebruch und Hurerei iſt von den vorigen N. N. (Königen) dermaſſen authorisiret worden, daß dem Uebel ſchwerlich geſteuert werden kann.“ Friedrich

beleidigte die Böhmen mit der franzöſiſchen Sprache, die er bei Hofe einführte und mit ſeinen leichten franzöſiſchen Sitten und Moden. „Der König," ſagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „macht ſich mit den Leuten, mit Landherrn und Frauenzimmern gar gemein, begleitet ſie aus ſeinem Zimmer und zieht ſeinen Hut ab faſt gegen Jedermann, der zu ihm kommt. Er hält zum öfternmal Tanz auf dem neuen Saal, hat auch auf den heiligen Weihnachtsabend (1619) dort getanzt. Er geht oft ſpazieren, gar hinaus in den Thiergarten, nur mit einem Jungen und Lakaien. Den 29. Decbr. 1619 Nachmittag iſt er bis gar in die Nacht — zwar mit ſchlechter Reputation und Authorität, ſo daß man mehrentheils insgemein gar ſpöttlich davon redet, — in der Stadt herum im Schlitten gefahren, hat einen rothſammtnen Pelz, weißen Hut und gelbe Federn darauf gehabt, hat Abends beim Grafen Thurn eingekehrt und Nachtmahlzeit daſelbſt ſamt ſeinem Bruder und dem Anhalt eingenommen."

„Weil der König," ſchreibt Khevenhüller, „zu der Nürnberger Zuſammenkunft ausgeweſen, haben ſich viel böhmiſche Bürgersfrauen untereinander, die Königin an ihrem Tag S. Isabella zu binden (anzubinden) verglichen, derohalben ſie mit ihren Kutſchen gen Hof gefahren, da ſie ihr Angebinde von lauter böhmiſchen Kollatſchen und Krapfen (Backwerk) gar vielerlei Manier vorgelegt ꝛc. Der Königin iſt dies Präſent ſo ſeltſam und fremd vorkommen, daß die Kammerherrn, Edelknaben und andere anweſende Diener das Spiel daraus getrieben und die Brote wie

Hörner gebogen, auf die Hüte gesteckt und ein jeglicher voran ab die Stirne gehalten und wie die Böcke, daß die Trümmer davon gesprungen, gegen einander gestoßen und die halben großen Kollatschen an die Arme gesteckt und die andern Brote an den Wall angeschlagen und alle vor der Königin und der gedachten Bürgersfrauen Augen zerbrassert und zertreten. Darüber sie also mit Schanden bestanden, daß sie sich gebessert und bald hernach der Königin zu ihrer vorgestandenen Niederkunft eine von Ebenholz mit Gold und Edelsteinen gemachte Wiegen und Windeln von Cambray, wie auch von der Bürgerschaft ein silbernes Becken mit Goldmünzen, deren jedes Stück fünf Ducaten gewogen, verehrt."

„Bei diesem Brotzertreten ist es nicht verblieben, sondern bald über die armen Gotteshäuser und Altäre gegangen und ist aus der Jesuitenkirche der Altar mit dem englischen Gruß, so Herr Barbitius (der Geh. Rath) machen lassen, in die neue lutherische Kirche auf der Kleinseite übergesetzt und ein andrer in die Altstädter lutherische Kirche geführt, der Jesuiter Kirche denen Calvinischen Prädicanten eingeräumt, von denen sie spoliirt und in der Hofkirche deutsch und in S. Wenzels Kapelle französisch gepredigt worden."

„Und weil sie die Kirchen (es war die Domkirche S. Veit auf dem Hradschin) auf ihre Calvinische Art zurichten wollen, haben sie dieselben nachfolgendergestalt geräumt; nämlich an S. Thomastag (21. Dec.) nach Essenszeit geschah der Anfang, dabei gewesen Herr

Bohuslav Berka (der neuernannte Oberſtburggraf), Herr von Ruppa (der neuernannte Oberſtkanzler), Herr Budowetz (von Budowa) *) und viele andere ihrer Opinion, alle Altäre, Crucifix und Bilder abgebrochen, theils ſelbſt mit Axt und Hacken drein geſchlagen; das große Crucifix, ſo über dem Chor, haben die Arbeiter wollen gemach herablaſſen, daß es nicht zerbrechen ſollte, hat man befohlen, ſolches herunterzuwerfen, nichts zu verſchonen, welches denn einen ſolchen erſchrecklichen Fall gethan, als wenn das ganze Gebäu über einen Haufen fiel; der Berbisdorf **) hat dazu geſagt, mit dem Fuß daran geſtoßen: „Hie liegſt du Armer, hilf dir ſelbſt!“ ꝛc. Allenthalben hat man die Crucifix an den ſteinernen Epitaphien zerſchlagen, die Gräber der heiligen (Schutz-)Patrone entblößt und beraubt, dabei viele erſchrecklliche Läſterung wider Gott und ſeine lieben Heiligen geredt worden ꝛc. Die heiligen Reliquien haben ſie mit Füßen geſtoßen und ganze große aufgehäufte Körbe voll Häupter und andere heilige Gebeine, ſo mehrerntheils aus St. Urſulageſellſchaft, item des heiligen Mauritii und ſeiner Geſell-

*) Ein gelehrter Herr und Autor, erſt Mönch zu Grätz, der in ſieben Jahren faſt ganz Europa durchreiſt hatte, Director der Stände, dann Oberappellationsgerichtspräſident; er ward nach der Prager Cataſtrophe exequirt.

**) Ehrenfried, der ſpäter nach Schleſien flüchtete. In dem von Rieger in den Materialien zur böhmiſchen Statiſtik, Heft 6 und 9 aus einer gleichzeitigen Handſchrift mitgetheilten Güterconfiſcationsverzeichniß heißt er „ein Hauptrebell.“

ſchaft, alle mit Seiden, Sammt, Atlas, Taffet und andrer goldner ſchöner Zier eingefaßt, durch des Calviniſchen Prädicanten Sculteti (Scultetus, der zelotiſche Hofprediger Friedrich's) zween Diener zu verbrennen heimgetragen worden ꝛc. Alle das Holzwerk von den Altären und geſchnitzten Bildern, Crucifixen und andern haben die Calviniſchen Prädicanten zerhacken laſſen und alles zum Einheizen und Kochen gebraucht, ihnen auch ein Gewiſſen, wenn ſie einem Katholiſchen um's Geld was darvon geben ſollten, genommen, denn ſie gefürchtet, ſie wären ſchuldig an einer großen Sünde und Abgötterei."

Dieſer bigotte, ächt calviniſch-puritaniſche Fanatismus der Bilderſtürmerei, den Friedrich in Prag zuließ, verdarb am Meiſten ſeine Sache. Mit dieſem unpolitiſchen Triumph des Calvinismus entfremdete Friedrich ſich nicht nur die vielen lutheriſchen Böhmen, ſondern auch alle Katholiken dieſes Landes und ſämmtliche Lutheraner in Deutſchland. Er trieb — von dem allgewaltigen Hofprediger Scultetus angetrieben — die Dinge ſo weit, daß er öffentlich in S. Veit gegen Utraquiſten und Lutheraner predigen ließ. Am heiligen Chriſttag 1619 feierte er das Abendmahl nach calviniſchem Ritus, als ein bloßes Gedächtnißmahl, daſſelbe Abendmahl, über deſſen Genuß sub utraque die Huſſiten dereinſt einen ſiebzehnjährigen Krieg geführt hatten und deren Partei noch ſehr ſtark im Lande war. „Es ward," ſagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „im Chore ein Credenztiſch mit zwölf Seſſeln zum calviniſtiſchen Abendmahl oder Frühſtück geſtellt. Der König

brach den Kuchen ſich ſelbſt, den andern hat man es in Schnitten auf einer Schale gereicht, davon jeder ein Schnittchen genommen, gegeſſen und einen Trunk darauf gethan.“ Khevenhüller ſetzt hinzu: „Es ſind viel hundert Perſonen aus der Gemeine kommen, dieſem ungewöhnlichen Spectacul beizuwohnen und haben ſich ſehr darüber entſetzt, daß ſie von ſolchem Abendmahl ihr Lebelang nichts gehört und daß es ſie zum höchſten gereuet, daß ſie ſolchen König für ihr Haupt angenommen haben.“ Unter den Zwölfen, die das Abendmahl im Chor von S. Veit nahmen, befand ſich der Oberſtkanzler von Ruppa und der Herr von Budowetz. „Die lutheriſchen Prädicanten haben heftig wider das Bilderſtürmen gepredigt und das gemeine Volk hat ſich darüber alſo alterirt, daß des Königs eigne Leute es viele unrecht ſprachen, weil ſie in der Stadt, wo ſie hinkommen, des Todtſchlags fürchten mußten.“ Es entſtand beinahe ein Aufruhr, als auch das große ſteinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen ſollte. Kaum beſchwichtigte Graf Thurn die Maſſen. Man mußte der Wache auf der Brücke befehlen, „den allererſten, ſo es antaſten wollte, er ſei wer und wie anſehnlich er wolle, über die Brücke hinunter in's Waſſer zu werfen.“ Khevenhüller berichtet ausdrücklich, daß Graf Thurn dem König die Bilderſtürmerei als ein ſehr gefährliches Vornehmen verwieſen habe „mit Vermelden, daß S. Maj. im Schloß nicht ſicher wären, dergleichen laſſe ſich zu Prag nicht ſo geſchwind wie anderswo thun.“

Die den Calviniſten auf den Tod feindlichen Lu-

theraner ermangelten nicht, Friedrich völlig den Boden zu untergraben. Der ſächſiſche Hofprediger Hoë von Hoënegg goß gegen den Grafen Schlick eine volle Schale Eifergeiſt gegen „die calviniſchen Brandfüchſe“ aus. „O wie Schad, ſchrieb er, „o wie großer Schad um ſo viel edle Länder, daß ſie alle dem Calvinismo ſollen in den Rachen geſteckt werden! Vom occidentaliſchen Antichriſt ſich losreißen und den orientaliſchen dafür bekommen, iſt in Wahrheit ein ſchlechter Vortheil!“

Selbſt vor einem Bündniß mit dem Erbfeind der Chriſtenheit, dem Großtürken, bebte der leichtblütige und kühl-puritaniſche Friedrich in ſeiner Seele nicht zurück. Kaiſer Matthias hatte noch kurz vor ſeinem Tode den Deutſchordensritter Ludwig, Freiherrn von Mollart nach Conſtantinopel geſchickt, um den Sultan wegen der Böhmen Vornehmen zu orientiren, die ihrer Seits einen Schleſier von Adel, Hans von Cölln, ſogleich nach dem Fenſterſturz, an die Pforte hatten abgehen laſſen. Es erſchien nun ein türkiſcher Gegengeſandter, Mehmed Aga, mit dem Geſandten Bethlen Gabor's, Grafen Thurzo, in Prag, hielt ſeinen feierlichen Aufzug, der König gab ihm öffentliche Audienz und lud ihn in den Thiergarten zu Gaſte; ſein Bruder, der Oberſtburggraf von Berka und der Oberſtkanzler von Ruppa tranken ſogar auf des neuen Schutzherrn Geſundheit; es machte aber ſehr übeln Eindruck im Volke, daß man ſolche Alliirte ſuchte. Da hielt Scultetus am 15. April 1520 in S. Veit zu Prag eine Predigt, darin er zu bewei-

ſen ſuchte, die Muhamedaner ſeien eigentlich doch auch Chriſten. Man kann denken, daß auch dieſe Predigt einen ſehr übeln Eindruck machte. Hochfliegend in jeder Beziehung waren die Hoffnungen in Prag und eben darum kam es zu dem Phaëtonsſturze. „Le B. Christoffle de Dona (Grand Chambellan du Roy) me mande, ſchreibt Anhalt in ſeinem Tagebuche, 28. März 1620, que les Anglois viendront; que les Venitiens ne nous abandonnerant pas, que le duc de Savoye se remue etc. qu'à Rome on nous attend n'y ayant jamais eu plus grand tresor (Paul V., der große Banquier, regierte damals) à savoir 100 millions vaillant etc.; qu'en ce cas grand part des Italiens nous assisteront et par crainte de nos armes et pour la hayne qu'il portent au Pape.“

So ſtanden die Dinge in Prag, als Max und Tilly heranzogen, beide die glühendſten Katholiken, die von Eifer brannten, die geſchändete Hauptſtadt Böhmens aus der calviniſchen Verunehrer Klauen zu erretten.

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag.

Max kam, wie bereits berichtet worden, aus Oeſtreich, wo in Linz die Stände ihm hatten huldigen müſſen, nachdem er ſich am 8. September 1620 mit dem Grafen Boucquoy conjungirt, an der Spitze der ligiſtiſchen und kaiſerlichen Armada. Die Armee des pfälzer Böhmenkönigs unter dem alten Fürſten

Anhalt, deſſen Hauptquartier ſeit dem Februar zu Egenburg in Oeſtreich geweſen war, wich nun über mähriſch Budweis auf Neuhaus in Böhmen, und von da auf Tabor und Pilſen zurück. Mansfeld und Thurn, die hinter ihnen in Böhmen und Mähren ſtanden, waren ſchon im Auguſt tiefer nach Böhmen hinein gezogen, um das Land zu ſchützen. Am 10. September überſchritten Max und Boucquoy die böhmiſche Gränze bei Schloß Gratzen, demſelben Gratzen, das bereits ſeit Februar laut Diplom des Kaiſers, Donnerſtag nach Dorothea, 1621, nebſt andern Schwanbergiſchen confiszirten Herrſchaften Roſenberg, Schumberg, Zuckenſtein, das Eigen Bouquoy's geworden war und das die Familie Boucquoy noch heutzutage beſitzt, der Kaiſer nahm es dem Freiherrn Peter von Schwanberg, der in Prag gemeint hatte, „die ſchelmiſchen Papiſten ſeien nicht werth in Oel geſotten zu werden, man ſolle ſie in Pech ſieden.“ Dieſen Schwanberg rührte der Schlag, als man ihm über der Mahlzeit damals in Prag meldete, daß ſeine Herrſchaft Wittingau bei Budweis von den Kaiſerlichen eingenommen ſei. Wittingau ward Krondomaine und kam nachher durch eine Schenkung Leopold Wilhelm's, als er Vormund Kaiſer Leopold's war, an das Haus Schwarzenberg, ſie beſitzt ſie ebenfalls noch heut zu Tage.

Am 22. September zog Max in Budweis ein, nebſt Krummau der einzigen Stadt, die, nachdem Mansfeld Pilſen genommen hatte, dem Kaiſer noch in Böhmen gehorchte. Unter Max commandirte als

Feldmarſchall Graf Tilly, der erſte, der ſich in der Reihe der großen Capitaine des großen Kriegs einen gewaltigen Namen gemacht hat.

Johann Tſerclaes (Sir Claus, Herr Nicolaus) Graf von Tilly war ein Wallone von Geburt, 1559 geboren in der Gegend von Lüttich.

Seine Familie war von Alters her in den Niederlanden begütert und ſeit lange im Hofdienſte der Herzoge von Brabant. Sein Vater war Erbſeneſchall der Grafſchaft Namur, ſeine Mutter ein preußiſches Fräulein von Schierſtädt, deren Vater Hofmarſchall war bei der Schweſter Carl's V., der Königin Maria von Ungarn, der Gouvernante der Niederlande, bei der ſie Hoffräulein geweſen war. Des Feldmarſchalls älterer Bruder, Jacob, ſtand in hohen Gnaden bei den Kaiſern Rudolf und Matthias, Rudolf hatte ihn im Jahre 1610 gegraft; ſeine Gemahlin war eine Urenkelin von einer natürlichen Tochter des Kaiſers Max I., eine Gräfin von Oſtfriesland. Der Mann, der einer der größten Generale der neueren Zeit werden ſollte, war als Cadet ſeiner Familie urſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen, man hatte ihn mit einer Präbende zu Lüttich und zu Valencia bedacht. Seine Schule hatte er bei den Jeſuiten gemacht, ſie war ſchroff und eiſern geweſen. Dann hatte er von der Pike herauf gegen die aufgeſtandenen Niederländer in den ſpaniſchen Heeren Alba's, Don Juan's d'Auſtria und Alexander Farneſe's gedient und war bei dem Hülfscorps geweſen, das die Guiſen in Frankreich unter Heinrich IV. unterſtützte.

Seit den erſten Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts war er in öſtreichiſche Dienſte gegen die Türken in Ungarn getreten und ſeit 1609 in die des Herzogs von Baiern und der Ligue. Tilly war ſchon ein alter Mann, als er jetzt mit Max nach Böhmen zog, ſchon 61 Jahre alt, aber er war noch rüſtig, er war nie krank geweſen. Er war ſehr ſtark und musculös, obwohl klein, ſteif, hager und hohlwangig. Seine Farbe war bräunlich, die Stirne ſtark gewölbt, meiſt nachdenklich gerunzelt, darunter lagen die tiefliegenden blauen, mit buſchigen Brauen bedeckten Augen, den Blick hielt er meiſt geſenkt, aber wenn er aufblickte, war er durchbohrend. Unter der langen ſpitzen Naſe trug er einen ſtarren Schnurrbart, die Haare, früher röthlich, waren jetzt weiß und kurz, das Kinn ſpitzig, ein ſtarker Knebelbart bedeckte es. Tilly war von Natur ernſt und ſchweigſam, düſter und ſtreng, er brauſte nie auf. Kriegsmann war er durch und durch und eben ſo durch und durch devoter Diener der Kirche: Guſtav Adolf pflegte ihn nur den Pfaffenknecht zu nennen. Aber er war uneigennützig und beſcheiden, mäßig in allen Genüſſen, züchtig gegen die Frauen, freundlich gegen die Kinder; bis zur Leipziger Schlacht konnte er ſich rühmen, niemals Wein getrunken, niemals ein Weib berührt und niemals eine Schlacht verloren zu haben. Seine äußere Erſcheinung war ungewöhnlich. Er ritt in der Regel einen kleinen Schimmel und zwar ſehr gebückt, aber raſch. In Sprache und Bewegungen war er ungemein gravitätiſch, Manches erinnerte bei ihm an ſeinen Lehrer Alba, nur

erſchien er abentheuerlicher und geſpenſtiger noch. Seine Tracht war die eines ſpaniſchen Capitains, ein hellgrünes Atlaswamms mit aufgeſchlitzten Aermeln, lederne Beinkleider, hohe Stiefeln, weiße Schärpe, ſtarker Stoßdegen, daneben ein Dolch, zwei Piſtolen im Gurt und zu alle dem ein kleines ſehr hoch aufgeſtutztes Hütlein und darauf eine noch höhere rothe Straußfeder, die bis auf den Rücken niederwallte. Dieſer Anzug war auffällig genug, daß der nachherige berühmte Marſchall von Grammont, der Frankreich wegen eines Duells hatte verlaſſen müſſen und zu Tilly ins Leipziger Lager kam, das Kriegshandwerk von ihm zu lernen, ihn geradehin für einen Comödianten und Narren hielt und ihn fragte, was denn das für eine Mode ſei? Tilly antwortete: „C'est à ma mode et cela me suffit.“ Aber Grammont wurde ſehr bald inne, daß er, wie er ſagte, nie einen verſtändigeren, weiſeren und abſoluter gebietenderen Herren geſehen habe. Tilly hatte eben ſo unumſchränkte Gewalt in ſeinem Heere, wie ſie ſpäter nur immer ſein Rival Wallenſtein hatte. Er ritt jetzt zu ſeinem erſten großen Siege, dem Siege bei Prag.

Mit Tilly ritt Pappenheim, der unter ihm commandirte und der berühmteſte Reitergeneral des großen Kriegs ward. Gottfried Heinrich von Pappenheim ſtammte aus jenem alten ſchwäbiſchen Geſchlechte, das das Erbmarſchallamt des Reichs führte und zu dem der Marſchall von Pappenheim gehörte, der einſt im Jahre 1208 den Mord des hohenſtaufiſchen Kaiſers Philipp an dem Pfalzgrafen Otto

von Wittelsbach gerächt hatte. Gottfried Heinrich ſelbſt hatte ſchon als des Reichs Erbmarſchall bei der Krönung Ferdinand's, 1617 zu Prag den goldnen Apfel getragen. Er war geboren 1594 von proteſtantiſchen Eltern. Er kam ſchon als Soldat auf die Welt, mit zwei großen rothen Schrammen über der Stirn, die wie zwei gekreuzte Schwerter ausſahen: man weiſſagte ihm aus dieſen Schwertſchrammen, die ihm den Soldatenbeinamen „Schrammhanns" verſchafften, ſeinen künftigen Kriegsruhm. Er bewährte ſich als einer der größten Reitergenerale des ſiebenzehnten Jahrhunderts: er war unwiderſtehlich im Angriff mit ſeinen ſprichwörtlich gewordnen Pappenheimern, ſeinen eiſernen Cuiraſſiren, er ſtürzte mit dem Ungeſtüm des wilden Jägers auf die feindlichen Vierecke und ritt ſie nieder. In den Liedern, die auf ihn gemacht wurden, verglich man ihn geradezu mit dem leidigen Teufel. Selbſt Guſtav Adolf erkannte ihn und zwar ihn allein, für einen wahren Soldaten: er ſtellte ihn weit über den Pfaffenknecht Tilly und über Wallenſtein, den er einen Narren zu nennen pflegte. Obgleich Pappenheim General der Artillerie war, erſtieg er doch ohne Breſche feſte Plätze. Er hatte in Altdorf und in Tübingen ſtudirt, dann die Cavalierstour unternommen, ſich in der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache feſt gemacht und war Reichshofrath in Prag, als er Ferdinand bei der Krönung den Apfel vortrug. Drei Jahre vorher, ſchon 1614, war er zur katholiſchen Religion übergetreten; ſpäter ward er einer der Hauptanhänger des Herzogs von Friedland. Seine erſte Gemahlin war

eine böhmiſche Gräfin Kolowrat, die 1627 ſtarb. 1628 erhielt er von Kaiſer Ferdinand das Grafendiplom und das Jahr darauf vermählte er ſich mit Eliſabeth, Gräfin von Oettingen, in zweiter Ehe. Pappenheim war damals, als er mit Max und Tilly nach Prag ritt, erſt 26 Jahre alt.

Die Böhmen wichen, wie erwähnt, beim Einbruch des Heeres der Ligue allenthalben zurück. Bei Budweis ſtieß der ſpaniſche Obriſt Verdugo mit Wallonen zu Max, früher ſchon war Maradas mit ſpaniſchem Fußvolk, das aus Italien kam, zu Boucquoy geſtoßen.

Die Jahreszeit war vorgerückt, es fing ſchon an rauh und kalt ſich zu machen. Boucquoy war gegen raſches Vordringen ins Land, Max und Tilly waren entſchieden dafür, Tilly rief jederzeit im Kriegsrath, wo er gewöhnlich etwas im Ingrimm der unbefriedigten Ungeduld zu zerknittern oder zu zerreißen pflegte: „Prag, Prag!“ Bei Pilſen, vor das Max am 13. October ſich legte, traf man endlich auf den alten Fürſten Chriſtian von Anhalt und den neuen Böhmenkönig ſelbſt.

Die Briefe, die damals der König, als er vor dem Feind ſtand, nach Prag an ſeine Gemahlin ſchrieb, ſind erhalten. 7./17. October 1620 ſchrieb er aus Rockeſan bei Pilſen: „Je vous ecrivis hier; depuis j'ay receû votre chere lettre par von Sommer, croiés que ce que vous me mandis, ne sera dit à personne; si je l'apprens d'autre part, je me ressentiray et defieray que le tort qu'on

nous fait, soit reconnû de tout le monde. Il y a bien des mechantes gens par tout. Puisque le desirés, j'ay brulé votre lettre etc.“

„On ne soit ce que l'ennemy veut entreprendre, il a taché de corrompre le Comte de Mansfeld; je le tiens si honnete, qu'il ne gagnera rien*) etc.“

J'ay eté aujourd'huy fort près de Pilsen et ay vû l'armée de l'Ennemy à un quart de lieu, il n'a encore assiegé la dite place et on ne peut juger de ses intentions.“

Aus Rackonitz ſeitwärts Prag 17./27. October:

„Je suis arrivé hier à 10 heurs au logis, cela a eté la cause que je ne vous ay ecri. C'est bien une fort belle maison, elle appartient à ce gentilhomme qui nous donna à diner sur la prairie. Je suis arrivé en ce lieu entre deux et trois. L'ennemy avoit intention de coucher icy, mais nous l'avons prevenû, il a son camp tout près de

*) Dieſe verſuchte Beſtechung und das was die Königin berichtet, ſtehen wahrſcheinlich im Zuſammenhang. Der ſpaniſche Geſandte Ognate rieth auch bei Wallenſtein, als Geld nicht mehr wirkte: „Gift und Dolch.“ Die letztere Sache iſt ſpäter wiederholt und gewiß noch bei Friedrich dem Großen vor dem erſten ſchleſiſchen Kriege in Schleſien und beim Raſtadter Geſandtenmord vorgekommen. Anhalt's Tagebuch drückt ſich ſo aus (20. October 1620): „Le Conte de Mansfeld, auquel les ennemys (pour le nous mettre en hayne) voudroyent imposer qu'il eut intelligence secrete avec eux, mais sans raison“ etc.

nous. J'ay vù aujourd'hui une fort belle et forte escaramouche, la nuit survenant a accourci ce passe tems. Des notres n'est demeuré qu'un cavallier et un blessé, nous ne pouvous savoir, combier des ennemis sont demeurés. J'espere que nous serons sans passe tems demain. Je voudrois être les nuits auprès de vous car il fait bien froid etc."

Aus Rackonitz 1. November 1620:

„Nous sommes toujours fort près de l'ennemy, j'espere que Dieu ne nous abandonnera pas etc. Entre les lettres interceptées il y en avoit une, qu'un des serviteurs du Duc de Bavière écrit, en laquelle il mande qu'il est fort volontier auprès son maitre, parcequ'il ne se met guere avant, mais se tient toujours en lieu fort seur."

Aus Rackonitz 4. November 1620 (vier Tage vor der Schlacht):

etc. „Le Duc de Weimar est arrivé hier au soir. L'ennemy nous a fait fort peu de dommage hier, encore qu'il ait jetté force grenades. Le Duc de W. m'a dit comme on a trouvé la ville de P. (Prague) si bien fortifiée. Ils desirent que demeuriés là, neanmoins ils ne veulent rien faire, que puissiés demeurer avec seureté. Cela me fache. Je vous baise un million de fois par imagination" etc.

Der alte Tilly hatte unabläſſig vorwärts getrieben, Anhalt war zurückgewichen. Der König ſelbſt begab ſich mit Thurn nach Prag zurück. Er war

ſchon ſo zaghaft geworden, daß er ſeinen damals noch nicht ſiebenjährigen Kronprinzen (den ältern Bruder des Vaters der Herzogin von Orleans, der ſpäter in Holland ertrank) zu ſeiner Schweſter (der Mutter des großen Kurfürſten) nach Berlin in Sicherheit bringen ließ.

Tilly, von frühem Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein immer im Landregen reitend, führte ſelbſt mit gezogenem Degen den Vortrab, den Feind immer vor ſich hertreibend. Er blieb fortwährend dabei: „eine Schlacht ſei die Hauptſache, Prag falle dann von ſelbſt und der Krieg ſei aus.“ Im böhmiſchen Heere war Confuſion und Beſtürzung: achtzehn bairiſche Cuiraſſiere trieben einmal dritthalbhundert böhmiſche Reiter in die Flucht.

Im Frühnebel des 8. November 1620 traf endlich das kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſche Heer kaum zwei Stunden vor Prag ein. Es war gerade Sonntag, der Sonntag, auf welchen das Evangelium: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ fiel. Man traf das Böhmenheer unter dem Commando des alten Fürſten Chriſtian von Anhalt in einer feſten Stellung auf dem durch Ziska's Heldenthaten berühmten weißen Berge. Es war kaum einundzwanzigtauſend Mann ſtark. Die kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſche Armada war zehntauſend Mann ſtärker. Die Böhmen wußten das, aber dennoch ſchwächten ſie ſich noch dadurch, daß ſie ſiebenzehn Fähnlein gutes Fußvolk in den vier Prager Städten ließen; ſie hatten nur zwölf Stück große Kanonen, die übrigen alle ließ man ebenfalls in dem feſten Prag. Die böhmiſche Armada hatte Anhalt

in zwei Treffen aufstellen lassen: sie bestand aus Böhmen, Mähren, Schlesiern, Pfälzern und Engländern, 200 Reiter und 2000 Mann weimarisches Fußvolk commandirte Herzog Wilhelm von Weimar, 500 holländische Reiter Graf Styrum und 8000 ungarische Reiter der junge Fürst Anhalt. Der Tag war bitter kalt, der Boden fest gefroren. Gegen Mittag erst löste sich nach und nach der Nebel in leichte Schauer auf, vor welchem man zeither kaum fünf Schritte weit hatte sehen können.

Bereits fielen immer häufiger und schneller einzelne Schüsse an den äußersten Vorposten der beiden Armaden. Die kaiserlich-bairisch-ligistische Generalität, Herzog Max mit Tilly und Bouquoy, dieser wegen eines Streifschusses in einer Sänfte getragen, traten in einen Kreis. Man rathschlagte. Bouquoy war wieder gegen Tilly's Meinung, den Angriff sofort in ganzer Stärke zu machen. Die Entscheidung gab ein Mönch. Ein spanischer Carmeliter trat auf, der einundsechzigjährige Pater Dominicus de Jesu Maria, welcher im Rufe eines Heiligen und Wunderthäters stand und ausdrücklich aus Italien zu dem Baiernherzog herübergekommen war. Er sprach zu den Generalen: „Wie, Ihr Söhne der Kirche, Ihr streitet mit eiteln Worten, jetzt, da der Herr der Heerschaaren die Feinde in Eure Hände gegeben hat? Seht hier, was sie seiner heiligen Mutter gethan!" Damit riß er ein von den Böhmen frevelhaft verstümmeltes Marienbild aus der Kutte und hielt es hoch empor. Der Herzog rief

überlaut: „Heilige Maria!“ „Heilige Maria“ ward das Feldgeſchrei des Tages.

Eben war es Mittag. Die Sonne trat auf einen Augenblick aus den Wolken heraus. Alles begab ſich auf ſeinen Poſten. Die Kaiſerlichen bildeten den rechten Flügel der Schlachtordnung, die Baiern den linken. In der kaiſerlichen Infanterie befanden ſich jene älteſten deutſchen Regimenter, die, zum Theil eben erſt geworben, nachher alle Schlachten des langen Krieges mitgemacht und von denen einige noch in der öſtreichiſchen Armee ſich erhalten haben, bei Namen: das Regiment Rudolf Tiefenbach, jetzt noch das älteſte Infanterieregiment Oeſtreichs, Matthias Gallas, Hans Breuner, Rudolf Colloredo, Rambaldo Collalto, Egon Fürſtenberg u. ſ. w.; ferner das neapolitaniſche Fußvolk unter Carolo Spinelli und vor allen das bewährte furchtbare ſpaniſch-walloniſche Fußvolk, Bouquoy's eiſerne, mauerfeſte Musquetiere. In der kaiſerlichen Cavallerie befanden ſich die Dragoner Liechtenſtein's und die Cuiraſſiere Wallenſtein's, die ſpaniſch-walloniſchen Arquebuſierreiter des Don Balthaſar Maradas und des Don Guilielmo Verdugo, die mailändiſchen leichten Reiter Montecuculi's, und wiederum vor allen auszuzeichnen die walloniſchen ſchweren Cuiraſſiere Bouquoy's und St. Hilaire's. Die zum erſten Male von einem deutſchen Kaiſer nebſt den polniſchen Lanzenreitern und Koſacken in's Herz von Deutſchland geführten leichten Reiter der wilden Croaten commandirte Obriſt Johann Ludwig Hector Iſolani; die ſchwere bairiſche Ca-

vallerie der Ligiſten der erſte Reitergeneral des Jahrhunderts, Obriſt Pappenheim. Noch befand ſich im Heere bei Tilly ein intereſſanter Freiwilliger, ein Franzoſe, der nachher ſo berühmt gewordene, damals vierundzwanzigjährige René Descartes, der Begründer des Rationalismus und der ganzen modernen Philoſophie.

Kurz nach 12 Uhr gaben die ſogenannten zwölf Apoſtel des Münchener Zeughauſes mit zwölf Kanonenſchüſſen das Zeichen der Schlacht. Der Angriff geſchah durch Tilly und Rudolf Tiefenbach, ſie führten die Truppen die Höhen des weißen Berges hinauf. Der Aufmarſch geſchah über eine einzige ſchmale Brücke durch ein Dorf durch, welches die Kanonen der Böhmen beherrſchten. Man rechnete auf die Verwirrung des Feindes, die man kannte. Das Vorrücken der Schlachtordnung geſchah in Maſſen-Vierecken des Fußvolks, die Reiterei zog in den Intervallen und zu beiden Flügeln. Man marſchirte mit klingendem Spiele und unter gewaltigem Kriegsgeſchrei.

Die böhmiſchen Kanonen ſchoſſen in die Vierecke, die Kaiſerlichen erwiederten, eine halbe Stunde etwa dauerte die Kanonade. Nun machte der junge Anhalt einen Angriff mit ſeinen leichten ungariſchen Reitern: er glückte. Das Tiefenbach'ſche Regiment wandte um, auch das Breuner'ſche ward geworfen, auch Iſolani's Croaten wandten ihre Pferde. Nur Don Verdugo beſtand mit ſeinen Wallonen den Angriff der Ungarn.

Max und Bouquoy, die ſich im Rücken der

Armee befanden, hielten die Fliehenden mit dem Degen in der Faust auf. Pappenheim führte hierauf seine schweren bairischen Cuirassiere gegen die Ungarn. Um diese Zeit erstach ein polnischer Lanzier das Pferd des jungen Anhalt: er stürzte mit dem Pferde und wurde gefangen. Dieser Zufall entschied die Schlacht. Das Glück wendete sich jetzt sehr plötzlich. Die ungarische Cavallerie ergriff die Flucht und ihre Flucht zog die Verwirrung der gesammten böhmischen Schlachtordnung nach sich. Die Neapolitaner unter Spinelli erstiegen die große Schanze der Böhmen und nahmen ihre Batterie, welche bis jetzt noch gespielt und den meisten Schaden gethan hatte. Die Schlacht war nach einer Stunde aus.

„Und wären Alexander Magnus, Julius Cäsar und Carolus Magnus dabei gewesen," so heißt es in dem Bericht des Fürsten Christian von Anhalt, „sie hätten dieses Volk nicht zum Stehen bringen können!"

Nur im königlichen Thiergarten, dem sogenannten Sterne, hielt noch eine auserwählte Schaar junger böhmischer Herren von Adel, die Grafen Thurn und Schlick, Kinsky, Berka, Bubna und Andere noch eine Weile Stand und, vor Allen ausgezeichnet, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar mit den weimarischen 2000 Mann Fußvolk: die Gegenwehr war so heldenmäßig, daß nur 26 Mann von diesen 2000 übrig blieben. Hier im Sterne war es, wo Pappenheim mit über zwanzig Hieb- und Stichwunden und über hundert Narben bedeckt eine ganze

Nacht unter den Leichen der getödteten Menſchen und Pferde begraben wie todt lag. Er war ſchon gefallen, als die Attaque über ihn hinbrauſte: daher die vielen Narben. Pappenheim lag ohne Bewußtſein die ganze kalte Novembernacht hindurch. Am andern Morgen kam ein Croat über ihn. Er biß ihm in den Finger, weil der ſchöne Ring, den er trug, ſich nicht wollte abziehen laſſen. Das herzhafte Zubeißen des wilden Mannes brachte Pappenheim wieder in's Leben. Er blickte den Croaten wild an und herrſchte ihm zu: „Kerl, was willſt du?" Der Croat replicirte ihm: „Du haſt gute Kleider an, du mußt ſterben!" Pappenheim, obgleich halb todt, verſetzte ihm ſofort eine Ohrfeige, verſprach ihm aber eine gute Belohnung. Der Croat führte nun Pappenheim zu dem berühmten Wundarzte André in Prag. Herzog Max ſchickte ſogleich zu dieſem und ließ ſich erkundigen, ob Pappenheim wieder aufzubringen ſein werde? André bejahte das, obgleich, wie er meinte, ſechs von ſeinen Wunden tödtlich ſeien, nur müſſe Pappenheim nicht ſo gewaltig ungeduldig ſein. Darüber ſchrie der Pappenheimer aus ſeinem Bette hervor: „Wie ſollte einer aber auch bei dem vielen Heften und Nähen nicht ungeduldig ſein!" Er kam durch, er ward gleichſam durch ein Mirakel vom Tode wieder lebendig.

Eine einzige Stunde hatte das Schickſal Böhmens — für Jahrhunderte entſchieden. 4000 Mann ihrer Truppen bedeckten das Schlachtfeld, nur etwa ſo viele Hunderte waren von der kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſchen Armada gefallen. Die Sieger erbeuteten

zehn Stück Geſchütz und hundert Fahnen. Gefangen wurden außer dem jungen Anhalt nur etwa gegen 500 Böhmen.

Der König der Böhmen war nicht mit ſeiner Perſon in der Schlacht geweſen. Er war in Prag mit ſeiner Gemahlin geblieben, er war kein Kriegsheld. Daß er ruhig während der Schlacht mit ſeinem Hofſtaat und mit dem engliſchen Geſandten auf dem Hradſchin Tafel gehalten habe, wie ihn ſeine Widerſacher hart beſchuldigt haben, läßt ſich nicht erweiſen, iſt auch nicht wahrſcheinlich. Man banquetirt nicht, wenn eine Krone auf dem Spiele ſteht, auch wenn ſie für Jugend und Leichtſinn auf dem Spiele ſteht: Friedrich war in der Stadt geblieben, um von hier aus die Schieß- und Proviantbedürfniſſe in das Lager zu befördern. Ganz unzweifelhaft iſt aber ſeine Zaghaftigkeit und ſie vollendete die Verwirrung. Vergebens riethen ihm der junge Graf Thurn und Andere, Prag zu halten, das feſt genug ſei und das im Winter gar nicht belagert werden könne und wo man außer den aus der Schlacht Entkommenen noch ſiebzehn ganz friſche Fähnlein habe. Es war ſehr klar, daß eine feindliche Armee ſich in der Winterszeit gar nicht in Böhmen halten konnte: Mansfeld ſtand noch mit mehr als 12000 Mann in der Nähe und hielt Pilſen und Tabor beſetzt; von ihm konnten alle Lebensmittel und alle Verbindungen im Rücken und auf den Flanken abgeſchnitten werden.

Friedrich war zaghaft, aber er war inſtinctiv klug: er fürchtete und fürchtete mit Recht ſich vor dem böhmiſchen Adel, der ihn allenfalls, um ſeinen Frieden

mit dem Kaiſer beſſer zu machen, an den Kaiſer hätte ausliefern können. Eine ſolche Auslieferung lag bei dieſer böhmiſchen Ariſtocratie gar nicht ſo fern.

Am Morgen nach der Schreckensnacht brach der Winterkönig aus Prag auf. Er ließ die Krone und die Kleinodien (ſogar ſein Brautgeſchenk, den reich brillantirten Hoſenbandorden), das Archiv des Reichs und ſeine geheime Kanzlei, die auf dem Altſtädter Ringe aufgeſchlagen geweſen war und nachher von den Kaiſerlichen als „Anhaltiſche Kanzlei" im Druck publicirt ward; er ließ Alles das ſtehen und liegen und ſtieg in den Reiſewagen. Es begleiteten ihn ſeine Gemahlin in geſegneter Hoffnung, ſeine nach dem Erſtgebornen gebornen drei Kinder, darunter das jüngſte, Rupert, der, wie erwähnt, von Eliſabeth Stuart in Prag geboren und noch nicht ein Jahr alt war; vom Hofſtaat der deutſche Oberſthofmeiſter Graf Solms; von der Generalität der alte Fürſt von Anhalt, Graf Hohenlohe und der alte Thurn. Vorerſt ging die Reiſe nach Breslau, von da nach Berlin, wohin Friedrich am 3. Januar 1621 kam, endlich über Wolfenbüttel nach Hamburg und ganz zuletzt nach Holland in den Haag. Der Brandenburger Kurfürſt, der Vater des „Großen," erlaubte ſeiner Schwägerin kaum zu Cüſtrin ihre Wochen zu halten, er fürchtete — Adam Schwarzenberg ſtand hinter ihm — den Zorn des Kaiſers. Die romantiſch-melancholiſche Winterkönigin folgte ihrem Gemahl nach Holland. Sie hielten da ſpäter Hof zu Rhenen bei Utrecht, wo ſie mit ihrem Gemahl jagte, mit dem holländ-

diſchen Adel verkehrte und Blumen pflegte. Dem vertriebenen Kurfürſten gaben die Generalſtaaten alljährlich 150,000 Brabanter Gulden; das Uebrige — und Friedrich brauchte viel Geld — ſchoß der engliſche Schwiegervater zu.

Dies war die Prager Schlacht auf dem weißen Berge, „durch deren Krachen und Knallen," wie Graf Khevenhüller ſich ausdrückt, „das anderthalb Jahr wider das Erzhaus Oeſtreich gewährte Wetter zertheilet und vertrieben worden;" — eine der erfolgreichſten Schlachten der Weltgeſchichte, für das Erzhaus die wichtigſte nach der Ottocarſchlacht auf dem Marchfelde bei Wien. Böhmen, ein Land, das ſeit dem Luxemburger Kaiſer Carl IV., dem Stifter der deutſchen goldenen Bulle und der Univerſität Prag, ein europäiſch berühmtes, tonangebendes Land geworden war, von dem die erſte Univerſitätsbildung in Deutſchland und auch die erſte Bewegung für die Glaubensfreiheit in Deutſchland ausgegangen war, Böhmen machte dieſe Schlacht — und nur durch die Schuld ſeiner verrotteten Ariſtocratie — aus einem ſelbſtſtändigen Reiche zu einer Provinz Oeſtreichs, was ſie noch heut zu Tage iſt.

An demſelben 9. November 1620, wo der Winterkönig früh geflohen war, hielt Mittags der Baiernherzog mit Tilly und Bouquoy ſeinen Einzug auf den Hradſchin.

Die Vermittlung übernahm der böhmiſche Landhofmeiſter des Winterkönigs, Wilhelm von Lobkowitz-Haſſenſtein. Am 11. November huldigte die Stadt Prag dem Kaiſer, am 13. und 14. November

huldigten die Stände. Der böhmiſche Adel war auf einmal ſehr gewillig gegen den hochverläſterten Ferdinand geworden. Am 17. November verließ Max Prag, nachdem er die Regierung dem vom Kaiſer ernannten General-Commiſſar für Böhmen, Fürſten Carl Liechtenſtein, übergeben hatte. Tilly zog nach der Pfalz, um Friedrich's Erbland in Beſitz zu nehmen, Bouquoy nach Ungarn gegen Bethlen Gabor von Siebenbürgen; er fiel hier bei einer Fouragierung vor der Feſtung Neuhäuſel im Laufe des Jahres 1621; Dampierre war bereits im Jahre 1620 bei einem Ueberfalle von Presburg geblieben.

Mehrere von den böhmiſchen Malcontenten, die Klugen, „die Oranier Böhmens," hatten ſich nach der Cataſtrophe aus dem Lande geflüchtet, wie die allerdings hart compromittirten Herren von Berka, der Oberſtburggraf und von Ruppa, der Oberſtkanzler; die meiſten böhmiſchen Landherren blieben aber in ſtolzer Sicherheit, ungewarnt durch das niederländiſche Beiſpiel der Grafen Egmont und Horn. Daß ihnen etwas Aehnliches widerfahren könne, ahnete Keiner, denn ſonſt wären „die Herren ohne Kopf" gegangen.

Die Rache des Kaiſers war entſcheidend, wie ſein Sieg. Ferdinand that ganz das, was Alba in Brüſſel gethan hatte; er wartete, wartete ſieben Monate. Er wollte die böhmiſchen Landherren ſorglos und ſicher machen und die Vögel in's Garn locken. Es gelang ihm nur zu wohl.

Max und Tilly hatten, als ſie in Prag einritten, Amneſtie verbürgt. Tilly rieth, die böhmiſchen

Stände nicht zur Desperation zu treiben. Der kaiserliche Rath wußte aber, daß Leute, die kein gutes Gewissen haben, nicht zur Desperation getrieben werden, sondern daß solche Leute es lieben, zu ducken. Er mochte sich demgemäß gegen Tilly ausgelassen haben, denn Tilly gab noch im Februar 1621 Winke, sich durch die Flucht zu retten. Die Thoren benutzten sie nicht.

Am 28. Februar 1621 wurden achtundvierzig Häupter des Aufstandes auf den Hradschin zu Gefängniß gebracht. Man wartete mit dem Weiteren nur noch so lange, bis Mansfeld Böhmen verließ: er ward endlich in die Oberpfalz hinübergedrängt. Noch hatte Ferdinand seine Scrupel, ob so ganz spanisch mit den böhmischen Rebellen verfahren werden solle, sein Beichtvater, der Jesuit Lamormain, machte diesem Spintisiren ein Ende, indem er erklärte: „er nehme Alles auf sich und sein Gewissen." Ferdinand, der den Geistlichen etwas Göttliches eingeboren glaubte, gab sich. Am andern Morgen war der Blutbote auf dem Wege nach Prag, um dem Gouverneur Fürsten Carl Liechtenstein, dem Ahnherrn der heutigen Fürsten, die kaiserlichen letzten Ordres zu überbringen.

Es kam nun der große Bluttag auf dem Altstädter Ringe zu Prag, der schreckliche 21. Juni 1621.

Früh Schlag 4 Uhr ertönte der Knall einer Karthaune vom Hradschin: es war das Signal zu den Executionen. Die Gefangenen, von einer Schwadron Cuirassiere und 200 Musquetieren begleitet, wurden in 6—7 bedeckten Wagen nach der Altstadt herübergeführt.

Der Richtplatz war unmittelbar vor dem Rathhause auf dem Ringe, gegenüber der Theinkirche, wo der große goldene Hussitenkelch mit dem Schwerte stand. Das Schaffot war mit rothem Tuche behangen, die Märtyrer der böhmischen Unruhe traten aus den Fenstern des ersten Stocks des Rathhauses auf dasselbe. Auf einer Bühne unter einem Baldachin saß der Fürst von Liechtenstein in Person mit den andern elf vom Kaiser verordneten Commissarien.

Es war mit den böhmischen Märtyrern wie dereinst mit dem großmüthigen Johann Friedrich von Sachsen, dem Schmalkalder: im Unglücke benahmen sie sich trefflich. Sie starben alle mit dem freudigsten Glaubensmuthe.

Als die Executionen begannen, war es 5 Uhr geworden. Es fiel ein leichter Regenschauer. Zu nicht geringem Troste der Märtyrer spannte sich ein schöner Regenbogen über den Lorenzberg aus.

Der Scharfrichter trat jetzt sein Amt an: er köpfte innerhalb vier Stunden, von 5—9 Uhr, vierundzwanzig Personen, drei wurden gehängt. Zuerst starb einer, der unter den Klugen Böhmens sich befunden hatte: Johann Andreas, Graf von Schlick. Er war ein Spezial des Grafen Thurn und hatte sich nach sächsischem Territorium in's Voigtland hinübergeflüchtet. Der lutherische Kurfürst Hans Georg von Sachsen hatte ihn aber dem Kaiser ausgeliefert. Schlick wies ausdrücklich den katholischen Pater, den man ihm auf die Blutbühne geben wollte, von sich, betete gegen das Crucifix, das hier aufgerichtet war, und kniete dann

zum Henkerſtreiche nieder. Darauf folgten die dreiundzwanzig anderweiten Köpfungen. Es waren lauter proteſtantiſche Köpfe bis auf einen Katholiken: Dyonis Czernin, einer der Familie der heutigen Grafen von Czernin und Chudenitz. Dieſer Herr ward geköpft, obgleich er Katholik war, um wenigſtens den Schein zu retten, daß das Blutgericht nur eine abgedrungene politiſche Maßregel ſei, keineswegs eine Religionsverfolgung. Es galt, dieſen Schein vor der Hand zu retten, denn man hatte noch einen wichtigen Plan im Rückhalt.

Die Herren ohne Kopf waren meiſt ganz alte Herren — man hat ausgerechnet, daß zehn von ihnen zuſammen 700 Jahre alt waren.

Nur ein einziger der zum Enthaupten Verurtheilten erhielt noch auf dem Schaffote vor dem Niederknien Pardon und ſtatt der Todesſtrafe ewiges Gefängniß: der Landhofmeiſter des Winterkönigs Wilhelm Lobkowitz-Haſſenſtein.

Während der Execution hielten zwei Schwadronen Cavallerie und drei Fahnen Fußvolk auf dem Ringe. Auch ſonſt auf allen Plätzen der Stadt ſtanden Truppen. Reiterpatrouillen zu ſechs bis neun Cuiraſſieren ſtark, beritten die Straßen. Alle Thore waren geſperrt.

Der Kaiſer that etwas noch für die Opfer: er betete, während ſie hingerichtet wurden. Eigends war er nach dem berühmten Mutter-Gottesbilde zu Mariazell in der Steiermark gewallfahrtet, lag hier auf den Knieen vor dem Bilde und flehte es an, daß doch den Böhmen in ihren letzten Momenten eine Erleuchtung

kommen und ſie in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche noch vor ihrem Sterben möchten geleitet werden. Es war Dogma bei Ferdinand, „mit der Furcht ſelig zu machen“: er rühmte ſich, nur aus Liebe ſeine Unterthanen zu martern und hinzurichten, damit ſie immerhin zeitlich verdürben, nur aber durch die gewaltſame Bekehrung ewig ſelig würden und daß namentlich nicht nachkommende Geſchlechter mehr durch Ketzerei verführt werden möchten.

Elf Monate wieder nach dem Bluttage auf dem Ringe der Prager Altſtadt, am 23. Mai 1622, ließ Ferdinand einen Generalpardon verkündigen. Es war gerade der vierte Jahrestag der Prager Defeneſtration. Es ward aufgefordert, Jeder, welcher ſich ſchuldig fühlte, möge und ſolle ſich ſelber anklagen, um ſofort kaiſerliche Verzeihung zu erhalten. Noch war dieſe böhmiſche Ariſtocratie nicht gewitzigt. Nicht weniger als 728 Herren vom Adel, Barone und Ritter gaben ſich gutwillig an. Sofort wurde ihnen ihr Vermögen confiſcirt, theils ganz, theils zwei Drittheile, theils halb, theils ein Drittheil. Die Geldſache war die Hauptſache im kaiſerlichen Cabinet. Die confiſcirten Vermögen gewährten dem Kaiſer nicht nur die Mittel, ſich ſeinem neuen treuen Adel zu verbinden, ſondern auch die Mittel zur Fortſetzung des Krieges. Offenbar war dieſe Rückſicht die Hauptrückſicht, da ſie von der Noth zum Theil geboten wurde, denn, wie immer, hatte Oeſtreich kein Geld.

Die Summe der den böhmiſchen Pardonnirten

confiſcirten Vermögen betrug bei Ferdinand's Tode dreiundvierzig Millionen — eine ungeheure Summe für jene noch ſehr geldarmen Zeiten. Das Confiſcationsprotokoll beſtand aus einem dicken Folianten. Alle Güter kamen in andre Hände: es wechſelte der ganze Beſitzſtand.

Die unſchuldigen Söhne und Enkel der Verdammten mußten eine rothſeidne Schnur um den Hals tragen — ſymboliſch, zum Zeichen, daß die Brut der Verdammten eigentlich auch den Strick verdient habe. Die Inquiſitoren äußerten: „Iſt Einer unter Euch ohne eigne Sünde, ſo haftet auf ihm doch die Erbſünde der Ketzerei und des allzugroßen Reichthums!"

Es folgte nun der letzte Act in dem Schauſpiel mit den böhmiſchen Herren, wie der Oranier zu Egmont und Horn einſt geſagt hatte, „ohne Kopf": die Maſſenauswanderungen.

In jenen Tagen ſind, wie Pelzel aus einem Manuſcript des damaligen oberſten Kanzlers Wilhelm Slawata bezeugt, nicht weniger als 185 adelige Geſchlechter, zu zwölf, zwanzig, ja funfzig Perſonen, dazu viele Tauſende von Bürgerfamilien ausgewandert. Es traf jetzt buchſtäblich das prophetiſche Wort ein von der Familienſpaltung durch die Sache des Glaubens: von derſelben Familie ward Einigen Hab und Gut confiſcirt, Andere wurden von den confiſcirten Gütern reich. Viele Böhmen wandten ſich nach Schleſien, viele nach Sachſen und viele in's Reich nach Nürnberg und Regensburg,

auch nach Brandenburg, nach Holland, nach Dänemark, nach Polen ward emigrirt. Unter diesen Adelsgeschlechtern sah man zum Theil recht alte und reichbegüterte, wie die Lobkowitz-Hassensteine, die Sternberge, die Schlicke, die Schwanberge, die Thurn, die Kolowrate, die Roggendorfe, die Czernine und Zierotine, die Colonna-Fels, die Wartenberg, die Kinsky, die Kapliers, die Rzitschan und Hrczan, die Stampach, die Choteck, die Berka, die Bubna, die Lippa, die Ruppa, die Strain von Schwarzenau, die Daubrawitz, die Malowetz, die Cynaburge, die Hodjejowa und noch viele andere den Wanderstab ergreifen und ihren Gütern — welche die Herren zeither immer noch gehalten hatten und die ihnen doch nun der Kaiser wegnahm — den Rücken wenden. Selbst einer von der heut zu Tage so getreuen Familie Radetzky befand sich unter den böhmischen Rebellen, ein Christoph, der in ein Drittheil condemnirt wurde: er verlor sein Gut Radastow im Königingrätzer Kreise.*) Die böhmischen Gemeinden in Dresden und andern Orten datiren von diesen Auswanderungstagen. Noch immer brachten diese böhmischen Herren viel Hab und Gut mit, die böhmische Gemeinde z. B. in Dresden war sehr reich. Sie verschrieb ihr Geld der Kammer, das Document ist erst in ganz neuster Zeit von dem nach America ausgewan-

*) Rieger, Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 9, S. 65.

derten P. Stephan kurz vor der Emigration dem Cultminiſter Carlowitz ausgeantwortet worden.

Nach einer in Rieger's Materialien zur böhmiſchen Statiſtik, Heft 6 und Heft 10 gegebenen Notiz befanden ſich in Böhmen aber doch noch unter Kaiſer Joſeph II., 1787 und 1788, funfundvierzigtauſend Akatholiken, theils Augsburger, theils Helvetiſcher Confeſſion, die meiſten im Chrudimer und Czaslauer Kreiſe, in Prag noch hundert.

Der Oberſtburggraf Adam von Waldſtein brachte den berühmten böhmiſchen Majeſtätsbrief, von Kaiſer Rudolf II. geſtellt, und die andern Freiheitsbriefe des Königreichs Böhmen nach Wien. Ferdinand empfing ſie mit den berühmten Worten: „Das ſind alſo die Scharteken, die unſern Vorfahren ſo viel zu ſchaffen gemacht!“ Er zerſchnitt den Majeſtätsbrief mit eigner Hand, er warf alle die Scharteken in's Feuer. Böhmen verlor alle ſeine Nationalfreiheiten, die Wahl- und Religionsfreiheit und das Fideicommißband der Güter des Adels. Es verlor auch ſeine Sprache und ſeine ganze Literatur: alle böhmiſchen Bücher, die Handſchriften und herrlichen Codices aus der Blüthezeit Carl's IV., Georg Podiebrad's und Rudolf's II. wurden als ketzeriſch auf offnem Ring auf dem Schindanger in hochgethürmten Haufen mit Jubel verbrannt, ſyſtematiſch wurden alle Erinnerungen ausgetilgt an Böhmens glorreiche Vorzeit. Schon am grünen Donnerſtag 1622 wurde wieder die Meſſe in Prag nach katholiſchem Ritus gefeiert, der große goldne Kelch mit dem Schwert vor der

Theinkirche abgenommen, am 6. Juli, dem Todestag des Joh. Huß, die Kirchen ſämmtlich verſchloſſen. Im October 1622 wurden alle lutheriſchen Prädicanten des Landes verwieſen, an ihrer Stelle überſchwemmten Jeſuiten und Capuziner das Land. Man hatte zeither nur die Prediger der böhmiſchen Brüder aus Rückſicht für den Kurfürſten von Sachſen vertrieben. Jetzt ſchonte man nicht mehr. Selbſt der päpſtliche Nuntius Carlo Caraffa fürchtete, es ſei zu zeitig, aber der Kaiſer, von Lamormain bedeutet, meinte, ſein Gewiſſen verbinde ihn, alle Ketzer auszurotten und der Kurfürſt Hans Georg, welchen ſeine Theologen den ſächſiſchen David, die Jeſuiten aber „das Merſeburger Biergjörgelein“ nannten, derſelbe, der den zu ihm geflüchteten Grafen Schlick dem Kaiſer ausgeliefert hatte, ließ die Austreibung der Lutheraner ſich gefallen. Kein Proteſtant durfte ferner ſeine Güter in die Landtafel Böhmens eintragen laſſen, in allen Städten wurden die Räthe geändert und die Proteſtanten ausgemerzt. Wer ſich nicht bekehren wollte, bekam Soldaten, Spanier, Wallonen, Croaten und anderes wildes Volk eingelegt, „damit,“ wie Caraffa meinte, „die Noth ihnen Sinn und Verſtand geben möge.“ Caraffa war ſelbſt ganz erſtaunt, wie beſcheiden und gut katholiſch die Prager ſich bezeigten: allſonntäglich beſuchten zwei- bis dreitauſend Menſchen die Meſſe. Endlich im Jahre 1627 waren alle Evangeliſche aus Böhmen ausgetrieben. Im folgenden Jahre, am 25. April 1628, ſtiftete Ferdinand als „catholicae fidei acerrimus defensor“ zum ewigen

Gedächtniß des Siegs über die Rebellen und Ketzer die Kirche S. Maria de Victoria auf dem weißen Berge: der Cardinalerzbiſchof von Prag, Ernſt von Harrach, legte in Gegenwart der kaiſerlichen Familie den Grundſtein.

Eben ſo traf die Gegenreformation Mähren, wo Graf Thurn nach der Flucht bei Prag vergebens noch den Aufſtand zu halten verſucht hatte. Auch dem Adel Mährens widerfuhr das Schickſal des böhmiſchen Adels, auch dieſer Adel, an deſſen Spitze damals unter Andern der Ahnherr des Staatskanzlers Kaunitz war, ein eifriger Proteſtant, mußte emigriren und es wurden ihm die Güter confiſcirt: in Ulrich's von Kaunitz Hauſe auf dem Markte zu Brünn war der Winterkönig ausgerufen worden, ſein Sohn, der Vater deſſen, der des Friedländers Tochter heirathete, war zum Schwert verurtheilt, ward aber pardonnirt.

Auch in Oeſtreich ward die Gegenreformation durchgeſetzt. Der öſtreichiſche Adel, der, als im Frühjahr und Sommer 1620 Anhalt in Egenburg vor Wien lag, gar nicht energiſch ſich bewieſen hatte — erhielt jetzt trotz ſeiner Achſelträgerei ſeine Strafe. „Les Austrichiens," ſagt das Tagebuch Anhalt's zum 20. Febr. 1620, „semblent pancher des deux costéz, aucuns par crainte et desespoir, autres par malice particulierement à cause qu'on apprehend qu'ils ne traittent la trefue avec l'ennemy." Erſt wurden in Oeſtreich die lutheriſchen Prädicanten aus der Minoritenkirche in Wien verwieſen,

das Bethaus im Landhauſe geſperrt, das eine Viertelmeile von Wien entfernte Herrnalſer Schloß, das Eigen Helmhard Jörger's, des Hauptvorfechters der öſtreichiſchen Proteſtanten, verfiel dem Domcapitel zu S. Stephan. Man wies die Proteſtanten nach Inzersdorf, eine Meile von der Stadt, damals Ritter Geyer von Oſterburg zuſtändig, zur Predigt und zum Abendmahl. Im Jahre 1627 ergingen aber auch für Oeſtreich und die andern Erbſtaaten die Gegenreformations-Patente. Die proteſtantiſchen Bürger Wiens erhielten vier Monate, die adeligen proteſtantiſchen Landherren Oeſtreichs ein Jahr Zeit, ſich zu erklären, ob ſie wieder katholiſch werden oder ihre Güter verkaufen und auswandern wollten. Die Auswanderung begann nun in Maſſe. Nur wenige alte Geſchlechter blieben zurück. Neue Geſchlechter, die mit den confiſcirten Gütern beſchenkt wurden, rückten an ihre Stelle. Viele Glieder der proſcribirten und emigrirten Familien erhielten ſich aber und ſetzten das Geſchlecht in Oeſtreich fort, indem ſie ſich convertirten. Helmhard Jörger, den ſeine Gemahlin, eine Khevenhüller, aus dem Gefängniß zu Linz freigebeten, erhielt, wie Erasmus Starhemberg, einen Theil ſeiner Güter zurück. Carl Jörger war ſchon 1623 in der Verbannung zu Paſſau geſtorben. Erasmus Tſchernembl, ein anderer Hauptführer der Proteſtanten, Kriegsrath des Winterkönigs, ſtarb 1626 als armer Flüchtling zu Genf und ſeine ganze Familie erloſch hier 1677. Obriſt Hager wurde gehängt. Melchior Wurmbrand ſtarb auch in der Verbannung,

hatte aber im ſchwediſchen Dienſt ſein reiches Glück gemacht: er beſaß die Abtei Ottobaiern in Schwaben, die Herrſchaften Blomberg im Elſaß und Juleta in Schweden.

Nur in Oberöſtreich hatte noch eine furchtbare Oppoſition ſtattgefunden. Oberöſtreich war vom Kaiſer dem Herzog Max von Baiern für die aufgewendeten Kriegskoſten verpfändet worden. Als bairiſcher Statthalter ſaß zu Linz Graf Adam Herberſtorf, mit dem das Geſchlecht 1629 erloſch, ein ſehr harter Mann. Der Adel hatte das Land verlaſſen. Oſtern 1626 war als letzter Termin geſetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt ſein ſolle. Die Bauern, zum größten Theil proteſtantiſch, beſchloſſen in einem Verzweiflungskampfe ſich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. Achtzigtauſend Mann ſtark zogen ſie im Junius 1626 vor Linz, geführt und geordnet in zum Zeichen der Landestrauer zum Theil ganz ſchwarz gekleidete Regimenter von Stephan Fadinger, einem der Reichen ihres Mittels und von dem ſ. g. unbekannten Studenten, deſſen Name niemals ermittelt worden iſt: er fiel, wie Fadinger, im Kampfe. Erſt im Monat November 1626 gelang es dem berühmten Pappenheim, Herberſtorf's Stiefſohn, die Bauern nach dem hartnäckigſten Widerſtande zu bezwingen. Pappenheim, dieſer längſt mit allen Kriegsſturmfluthen gewaſchene und mit allen Kriegsfurien gehetzte Mann bekennt ſelbſt in einem Briefe, den er über dieſen Bauernfeldzug hinterlaſſen hat, daß er „zeitlebens nicht ſolche wilde furi geſehen, als wie die Bauern,

Pſalmen ſingend oder mit dem erſchrecklichen Feldruf und Geheul:

„Well's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott den Heldenmuth!
Es muß ſein! — Liebe Brüder! Es muß ſein!"

in ſeine Reiter geſetzt, ſolche von den Pferden geriſſen, mit Kolben, Spießen und Morgenſternen hart angegriffen, daß ſelbe Anfangs ganz ſtutzig worden, auch zurückgewichen, nicht minder habe er durch das ſcharfe Feuer aus Gräben, Wald und Gebüſch, auch hinter den Zäunen viele Leute verloren."

Die Haupträdelsführer wurden in Linz exequirt, das Land blieb, ſeit Pappenheim es zur Ruhe gebracht, militairiſch beſetzt.

So ward ganz Böhmen mit Mähren, ſo ward ganz Oeſtreich wieder gewaltſam katholiſch. Höchſtens dreißig alte adelige katholiſche Familien erhielten ſich nach Hormayr in der geſammten öſtreichiſchen Monarchie. Von dem ganzen älteſten böhmiſchen Adel blieben nur etwa achtzehn Häuſer noch übrig: die neugemachten Fürſten von Lobkowitz und die neugemachten Grafen Martinitz und Slawata, die Märtyrer der Prager Defeneſtration, befanden ſich darunter. Von dem ganzen älteſten öſtreichiſchen Adel erhielten ſich nur etwa dreizehn Häuſer: doch gab es jetzt ſchon Convertiten, nächſt den Liechtenſtein hatten ſich ſchon 1598 die Althann convertirt, die Kuffſtein folgten 1627. Von den Böhmen emigrirten, wie erwähnt iſt, viele Geſchlechter nach Schleſien, wie

die Berka und Ruppa und die Colonna-Fels, die die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Tost und die Renard'sche Groß-Strehlitz erwarben; auch östreichische Herren gingen dahin, wie die Hoffmann und Hofkirchen: ihre Häuser sind hier verkommen und ausgestorben. Von den Oestreichern wandten sich Viele nach dem protestantischen Nürnberg und nach Regensburg, so Branchen der Dietrichstein, der Zinzendorf, der Racknitz, der Geyersperg: die drei letzteren Familien, namentlich die Zinzendorf, wandten sich später von da nach Sachsen, wo der berühmte Bischof Zinzendorf die Herrnhutergemeinde stiftete. In Sachsen starben aus als die letzten Lutheraner ihres Geschlechts Zweige der böhmischen Kinsky und Hrczan und Zweige der östreichischen Herberstein, Stubenberg, Tattenbach und die Teufel von Gundersdorf. Sehr viele böhmische und östreichische Emigrirte dienten lange Zeit unter den Schweden, Franzosen, Dänen, den Braunschweigern, Hessen, in den Generalstaaten, in Siebenbürgen, in Polen, ja selbst in der Türkei. Von den Oestreichern aber wandten sich die Meisten wieder in ihr Vaterland zurück und unterwarfen sich der Conversion freiwillig.

Bei den Gräueln aller Art, die in der ersten Zeit bei den im Lande Zurückbleibenden in den gewaltsamen Conversionen unterliefen, sträuben sich die Haare, wenn man die Details liest, die unter andern Hormayr in einem Aufsatz seines Taschenbuchs für vaterländische Geschichte auf das Jahr 1836

zuſammengeſtellt hat. Es ſind hier ganz andere ſchlimmere Dinge vorgekommen, als bei den mit Recht ſo verſchrieenen Dragonaden Ludwig's XIV. in Frankreich, anderthalb Jahrhunderte ſpäter. Der ganze brutal-rohe mittelalterliche Glaubensfanatismus, verſtärkt durch das feine Gift der Jeſuitenpolitik, entlud ſich. Friedrich von Roggendorf, einem aus der Landhofmeiſterfamilie Oeſtreichs, verſprach der Kaiſer Gnade, wenn er zurückkehrte. Er ſchlug ſie mit den ganz richtig treffenden Worten aus: „Was für eine Gnade? Eine böhmiſche? Kopf ab. Eine mähriſche? Ewiger Kerker. Eine öſtreichiſche? Raub aller Güter.“

Nur Schleſien wurden beſſere Bedingungen wenigſtens zugeſagt, weil die Einwohner dieſes Landes ſich nur gegen das ausdrückliche Verſprechen des Kurfürſten von Sachſen unterworfen hatten, daß ihnen ihre Religionsfreiheit geſichert bleiben ſolle. Trotz der kaiſerlichen Zuſagen aber zog der Kammerpräſident Graf Carl Hannibal Dohna mit den berüchtigten Liechtenſtein'ſchen Dragonern durch das ganze Land, von Haus zu Haus, begleitet von Jeſuiten und Capuzinern und bekehrte die Einwohner gewaltſam. Halfen Drohungen, Plünderungen, Martern nicht, ſo raubte man den Eltern die Kinder oder quälte ſie vor ihren Augen. Zwei Offiziere ergriffen ein nacktes Kind bei den Beinen, ſpalteten es mit dem Degen und gaben es den Eltern mit den Worten zurück: „Da habt Ihr es sub utraque.“ Dieſer Dohna nannte ſich ſelbſt wohlgefällig „den Seligmacher.“ Er war der Sohn Abraham's, Grafen von Dohna,

der 1589 die Standesherrſchaft Wartenberg in Niederſchleſien gekauft hatte, die nach dem Abgang des ſchleſiſchen Stammes der Dohna mit Carl Hannibal's Enkel 1711 an die preußiſchen Dohna's fiel und von dieſen an die jetzigen Beſitzer, die Herzoge von Biron-Curland, verkauft wurde. Der Druck der Proteſtanten auch in Schleſien dauerte fort, bis Carl XII. von Schweden auf ſeinem Zug nach Sachſen 1707 den Kaiſer nöthigte, die Verträge zu halten und bis zur Eroberung Schleſiens durch Friedrich den Großen, 1741, der mit Jubel begrüßt wurde.

Bethlen Gabor von Siebenbürgen, noch vor der Prager Schlacht, am 24. Juli 1620, gegen Ferdinand zum König von Ungarn gewählt, ſchloß 1622 ſeinen Frieden mit dem Kaiſer zu Nicolsburg ab. Ferdinand überließ ihm acht ungariſche Geſpannſchaften mit der Stadt Kaſchau und dazu noch zwei ſchleſiſche Fürſtenthümer, Ratibor und Oppeln.

Kurſachſen erhielt für ſeine dem Kaiſer geleiſteten Dienſte die Lauſitzen pfandweiſe, Brandenburg für ſein Stillſitzen die Lehnshoheit über Preußen.

Die Rheinpfalz überſchwemmten noch die Spanier unter Spinola und Cordova, Tilly nahm die Oberpfalz ein.

7 Die neue katholiſche Ariſtocratie Oeſtreichs und die große öſtreichiſche Fürſten- und Grafen-Fournée.

Parallel mit den Executionen gegen die Rebellen aber gingen die kaiſerlichen Favorbezeugungen gegen die Getreuen.

Zu zweien Malen, einmal in den Tagen Ferdinand's nach der weißen Bergſchlacht und dann noch einmal in den Tagen Leopold's nach der großen Zriny-Nadaſty'ſchen Bewegung in Ungarn und der darauf gefolgten Türkenbelagerung Wiens hat ſich der öſtreichiſche Gnadenhimmel eröffnet und Pergamente mit Verwilligungen von kleinen deutſchen Fürſten- und Grafenkronen ſind für die Getreuen Oeſtreichs im Felde und im Cabinete herabgefallen: ſie wurden von den Kaiſern Habsburgs mit Reichswürden decorirt. Wie die Kaiſer Habsburgs mit deutſchen Reichsländern in den Friedensſchlüſſen, und ſchon in dem Friedensſchluſſe, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, zahlten, ſo zahlten die Kaiſer Habsburgs die Männer, die ihnen ihre Hausmacht wieder feſt gemacht hatten, mit deutſchen Reichswürden.

Neue deutſche Reichsfürſten und neue deutſche Reichsgrafen, durch bloßes kaiſerliches Diplom dazu erhoben, hat Ferdinand nach der weißen Bergſchlacht „bei Dutzenden" geſchaffen. Und zwar that das Ferdinand als „erwählter römiſcher Kaiſer, König in Germanien, allezeit Mehrer des Reichs u. ſ. w." „aus ſelbſt eigner Bewegniß", wie es z. B. im Fürſtendiplome der Liechtenſteine ausdrücklich heißt.

Eine ganze Wolke von nicht bloß deutſchen, ſondern auch wälſchen, ſpaniſchen, ungariſchen, polniſchen, ja ſogar croatiſchen Männern iſt dazumal in die deutſche Reichsariſtocratie eingebracht worden, um Verdienſte um die öſtreichiſche Hausmacht zu lohnen. Der Un-

zerſchied zwiſchen alt- und neufürſtlichen Häuſern datirt aus Ferdinand's Zeiten. Solchen altfürſtlichen Häuſern, wie den Welfen und Sachſen-Wettinern (Erneſtiniſcher Branche) und den Holſteinern, deren Nachkommen jetzt auf den erſten Thronen der Welt, dem engliſchen und dem ruſſiſchen Throne ſitzen, ſetzte der Kaiſer in Wien ſolche neufürſtliche Häuſer an die Seite, wie die Liechtenſteine, welche zeither urkundlich nur „viri nobiles, edle Herren“ auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oeſtreich waren, nicht „illustres“ und böhmiſche Grafen ſeit dem Jahre 1600, dem Jahre, wo der erſte Fürſt Carl Liechtenſtein ſich convertirt hatte: es war begreiflich, daß die alten Reichsfürſten dieſe neuen Collegen nicht mochten; erſt ein Jahrhundert ſpäter, 1723, erlangte es das neue Haus Liechtenſtein, auf der deutſchen Fürſtenbank niederſitzen zu dürfen, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus“ geweſen war.

Nicht weniger als zwanzig bis dreißig neue deutſche Reichsfürſten und nicht weniger als ſiebzig neue deutſche Reichsgrafen und über hundert neue deutſche Reichsbarone hat Ferdinand II. nach der Liſte im Status regiminis Ferdinandi, die die Elzevire nach ſeinem Tode publicirt haben, durch bloßes Pergament „aus ſelbſt eigner Bewegniß“ creirt. Die Liſte iſt aber keineswegs vollſtändig, wie denn z. B. unter den Fürſten Notabilitäten wie Liechtenſtein und Eggenberg fehlen und unter den Grafen Notabilitäten wie Gallas,

Colloredo, Maradas, die Mörder Wallenstein's Lesley und Butler, der Feldmarschall Illo, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata, die östreichischen Lamberg, Breuner und Harrach, der Croate Kollonitsch u. s. w. Unter den Neucreirten befanden sich allerdings schon solche, deren Qualitäten die Herzogin von Orleans mit ein paar sehr expressiven Elogien taxirt hat. Sie schrieb einmal in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis (1686 von Oestreich gefürstet) das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden." Und wieder schrieb sie in einem Briefe vom 18. Julius 1718: „Von der Grafschaft Wurmbrand (1701 von Oestreich per Pergament gestiftet) hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." So taxirten damals die Personen altfürstlichen Geblüts die neuen principions und Gräflein aus den östreichischen Fournéen; aber das gutmüthige deutsche Volk taxirte sie anders, religiöser.

An der Spitze der zwanzig bis dreißig neuen deutschen Reichsfürsten, welche Ferdinand creirte, stand freilich einer, der wirklich fürstliche Macht hatte und auch fürstliche Gaben, er hatte sich zum „Regieren" legitimirt, ganz anders legitimirt, als „der Regierer" des Hauses Liechtenstein, der dem Blutgerichte des Kaisers auf dem Ringe der Altstadt Prag vorsaß. Aber gerade der Friedländer mußte fallen und die Re-

gierer des Hauſes Liechtenſtein ſtiegen — ſie ſtiegen ſogar im neunzehnten Jahrhundert zu Souverainen.

Nächſt Wallenſtein und Liechtenſtein erhielten nach der weißen Berg-Schlacht öſtreichiſch-deutſche Fürſtendiplome: der Eggenberger, deſſen Vorfahren noch zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zu Radkersburg in der Steiermark ein bürgerliches Geldgeſchäft betrieben hatten — demnächſt ein Fürſt der Kirche, ein Hauptrathgeber zu dem berüchtigten Reſtitutionsedict, Cardinal Franz Dietrichſtein. Dazu kamen noch die böhmiſchen Lobkowitze, die ſchwäbiſchen Hohenzollern, die rheiniſchen Salme. Neben dieſen ſieben deutſchen Familien erhielten durch kaiſerliches Gnadendiplom die deutſche Fürſtenkrone zehn bis funfzehn wälſche Familien: die Eſte in Modena, deren großen Reichthum Oeſtreich vor Kurzem geerbt hat; die 1746 von den Bourbonen beerbten Gonzaga in Mantua, (welche Oeſtreich im ſpaniſchen Erbfolgekriege, weil ſie ſich mit Ludwig XIV. verbanden, ächtete); die Caraffa und Spinelli aus Neapel, welche die Schlachten Oeſtreichs ſchlugen: ein Spinelli hatte die große Batterie der Böhmen in der weißen Bergſchlacht genommen und ein Caraffa ward ſpäter der Peiniger der Ungarn; die Trivulzi und Strozzi aus Mailand, die Aldobrandini aus Florenz u.ſ.w. Von ſpaniſchen Familien hat Ferdinand zwei gefürſtet: die Grafen Cantacroy, Nachkommen jenes burgundiſchen Roturiers Perrenot, den Carl V. als Kanzler Granvella gebrauchte und der ein eifriger Katholik und entſchiedner Feind der Reformation war:

eine natürliche Tochter Kaiſer Rudolf's II. war mit einem Cantacroy vermählt geweſen und eine Cantacroy ward die Gemahlin Herzog Carl's III. von Lothringen, eines unverſöhnlichen Feinds der franzöſiſchen Bourbonen; er war der Oheim des Stammvaters des jetzigen neu-habsburgiſchen Kaiſerhauſes, und ich komme auf ihn bei Kaiſer Leopold noch einmal zurück. Die zweite ſpaniſche Familie, der Ferdinand das Fürſtendiplom ertheilte, waren die Cardenas. Dazu kam eine niederländiſche, die wieder erloſchenen Fürſten von Goor (in Friesland). Von Ungarn wurden als deutſche Reichsfürſten gefürſtet: die beiden Siebenbürger-Fürſten, 1621 der große, 1629 auf die Seite geſchaffte Bethlen Gabor und 1630 ſein Nachfolger Georg Ragoczy, in deſſen Urenkel Oeſtreich noch ein letzter gefährlichſter Feind während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs in Ungarn aufſtand. Endlich erhielten noch die polniſchen Czartoriſky die deutſche Reichsfürſtenwürde von Ferdinand, wie ſie Kaiſer Max I. ſchon den Radziwill gegeben hatte, den Hauptbeſchaffern der Koſacken zu den Kriegen Habsburgs in Deutſchland.

Die ſiebzig bis achtzig und noch mehr Familien, denen Ferdinand II. nach der weißen Bergſchlacht deutſche Reichsgrafendiplome ſtellen ließ, waren ebenfalls nicht blos Deutſche, ſondern auch zum Theil Italiener, Spanier, Wallonen, Engländer, Schotten und Irländer und wie geſagt auch ein paar Croaten. Vierzehn erhielten den Titel „Illustrissimus.“ Von Kriegsleuten wurden gegraft, außer dem beiden bai-

riſchen Generalen, dem Wallonen Tilly (mit dem Titel Illustrissimus) und dem der Familie der Reichserbmarſchälle angehörigen Pappenheim (ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus) der Schwager des Friedländers, der Böhme Terzky, der Brandenburger Illo, der Heſſe Hatzfeld (Illust.), der Weſtphälinger Bronkhorſt (Illust.) und die drei Parvenus Aldringer, Götz und Holk, die Italiener Gallas und Colloredo, die Spanier Marabas und Verdugo und die Croatengenerale Iſolani und Kollonitſch. Endlich wurden ſpäter noch die Mörder Wallenſtein's, die beiden Inſelmänner Lesley und Butler gegraft. Eben ſo reichlich ſenkten ſich die kleinen neuen deutſchen Grafenkronen auf die Männer des Friedens aus dem kaiſerlichen Gnadenhimmel herunter, auf die Leute, die in der Anticamera und in den Kanzleien Habsburgs Intereſſen wahrgenommen hatten. Es befanden ſich darunter auch mehrere Aldringer, Götze und Holke, Parvenus aus der unterſten Reihe, wie der wälſche Geheime Rath Werdenberg und der Secretair und Güterſchacherertreiber mit Wallenſtein, ſpäter auch Geheime Rath Paul Michna, Graf von Waitzenau. Selbſt ein oberſter Hofwürdenträger war ein Mann von ganz neuem Adel: der Oberſtkämmerer Khieſel, deſſen Großvater noch Bürgermeiſter in Laibach geweſen war, der aber zum Grafen von Gotſchee, mit dem Titel Illustrissimus, promovirt ward, das Gotſchee von dem die Fürſten Auersperg jetzt den Herzogstitel führen. Ferner wurden gegraft: der Oberſthofmeiſter Ferdinand's Meggau, (Illust.) der Diplomat

Trautmannsdorf (nach wirklichem Verdienste Illustrissimus betitelt), der Convertit Kufſtein, Gesandter an die Pforte, die böhmiſchen Märtyrer Martinitz und Slawata. In Böhmen erhielten Familien die Grafenwürde, die lange nicht den grafenmäßigen Beſitz gehabt hatten, wie ihn die alten, reichen, mächtigen Familien der Roſenberg, Lobkowitz-Haſſenſtein, Smirczicky, Swanberg, Bernſtein, Neuhaus, ihrerſeits Familien, die theils ausſtarben, theils im Elend verkamen, gehabt hatten: die Kinsky, die Czernin von Chudenitz, die Kolowrat, die Würben (mit dem Titel Illustrissimus) und die Wratislaw wurden unter andern damals von Ferdinand II. gegraft. In Oeſtreich erhielten Reichsgrafendiplome die Lamberge, die erſt ſeit 1524, die Breuner, die erſt ſeit 1550 und die Harrach, die erſt ſeit 1566 in den niederöſtreichiſchen und ſeit 1577 in den böhmiſchen Herrenſtand aufgenommen waren, Familien alſo, die gar nicht zu den älteſten Herrengeſchlechtern Oeſtreichs gehören, obgleich zum Theil mit Bezug darauf aus den Harrach in unſren Tagen die morganatiſche Gemahlin eines preußiſchen Königs erwählt wurde. Aus dem Reich wurden unter andern die jetzt ſouverainen Fürſten Waldeck, mit dem Titel Illustrissimus, die ſchwäbiſchen Truchſeß von Waldburg, Erbſchenken des Reichs und die Königsegg und die bairiſchen Rechberg, alle dieſe drei ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus, von Ferdinand zu Reichsgrafen gemacht. Endlich erhielten auch die jetzigen Fürſten Thurn und Taxis und die

Paar aus Bergamo, die östreichische Erbpostmeisterfamilie, ihr Grafendiplom von ihm.

Diese neue deutsche Reichsaristocratie war entschieden gut-östreichisch oder schlechtweg „gut gesinnt", wie man das damals und wie es noch Fürst Metternich in der Hofsprache nannte. Diese neuen getreuen Reichsgrafen und Reichsfürsten bildeten, nachdem die alte protestantische Adelskette, welche rebellirt hatte, ausgetrieben war, dotirt mit den Gütern derselben, den Kern der neuen katholischen Adelsaristokratie Oestreichs, der Aristocratie, welche sich unter Leopold später auch in Ungarn unter den Esterhazy's, Palffy's u. s. w. neue Anhänger und Genossen verschaffte und welche nebst den Jesuiten das Heft der Regierung in Oestreich erhielt. Diese Regierung vermehrte mit Güter- und Geldbestechungen fort und fort ihre Anhänger aus Gliedern der zuletzt bis zur Rebellion vorgegangenen ersten Adelskette, und um sich einer neuen Rebellion zu erwehren, adoptirte sie die neuen spanischen Mittel: Gift und Dolch. „Ohne der Kaiser Wissen, schreibt ausdrücklich die Herzogin von Orleans unterm 6. December 1721, schaffen sie die Leute in jene Welt"! An Bethlen Gabor und an dem Friedländer, zwei übermächtig gewordenen und nicht mehr mit Geld zu ködernden Gliedern, fielen die ersten sichern Opfer gegen eine von ihnen drohende Rebellion, die wahrscheinlichen früheren aus der alten protestantischen Adelskette, Albrecht Smirczicky u. s. w., nicht zu zählen.

6. Die proteſtantiſchen Parteigänger: Mansfeld, Braunſchweig u. ſ. w.

Als die regierenden proteſtantiſchen Fürſten ihre Glaubensbrüder im deutſchen Volke preisgaben, nahmen ſich ihrer Parteigänger an, Parteigänger, die, wie der aus einem Condottiere Herzog von Mailand gewordene Sforza, an die Spitze ihrer Soldateska ſich ſtellten, um ſich in der unruhigen Zeit allenfalls auch, wie das ſich in Italien ſo ſehr günſtig gemacht hatte, ein Fürſtenthum zu erkämpfen.

Der erſte dieſer kühnen Parteigänger, die unter dem Panier des Proteſtantismus ihr Glück zu machen ſuchten, war ein norddeutſcher Graf Ernſt von Mansfeld aus dem im Harzgebirge ſeßhaften, jetzt erloſchenen Geſchlechte. Es war ein Mann des Schlages wie Wilhelm der Eroberer, ein Baſtard, ein natürlicher Sohn des 1604 geſtorbenen erſten Fürſten von Mansfeld Peter Ernſt von der niederländiſchen Linie, ſpaniſchen Generalcapitains von Luxemburg. Dieſer Mansfelder, ein Germane, der das Geſchick, aber nicht das Glück des Normannen hatte, war ein Mann, der ein recht leichtes Gewiſſen hatte und über die Mittel zum Zweck zu kommen, ſich nicht viel Scrupel machte. Er war eine Art kleiner Räuberhauptmann im großen Style. Er gab das erſte Beiſpiel, wie der Krieg mit nur durch den Krieg genährten Soldaten geführt werden könne, durch Soldaten, die durch den Raub ſich ernährten und ergänzten, und die denen nur Quartier gaben, die Löſegeld zahlen konnten. Durch Mansfeld wurde der Charakter des dreißigjährigen Kriegs als ein ſo blutiger Sol-

datenkrieg fixirt, in dem Raub und Mord Hauptſache wurde. Mansfeld hatte bereits Friedrich von der Pfalz in Böhmen gedient, er hatte Pilſen erobert und es lange gehalten. Lange noch nach der Prager Schlacht hatte er dem Kaiſer Böhmen ſtreitig gemacht. Dieſer ſuchte ihn wiederholt durch Beſtechung auf ſeine Seite zu ziehen. Ein Verſuch iſt ſchon erwähnt, ein anderer geſchah durch die Infantin Iſabella von Brüſſel aus. Hier ſchloß Mansfeld zum Schein Alles bis zur Unterſchrift ab, lud dann die Emiſſaire des Kaiſers zu Tiſch und ſtellte ihnen zuletzt — den Böhmenkönig vor, der eben damals von Holland aus über Paris nach Germersheim in ſeine Rheinpfalz gekommen war. Als Geld nicht half, den Baſtard, den man gern auf der katholiſchen Seite vernutzt hätte, zu gewinnen, ſetzte der Kaiſer zuletzt einen Preis von 300,000 Thalern auf des ſchlimmen, hartnäckigen Mansfelders Kopf. Mansfeld war ein kleiner, blonder, verwachſener Mann, ſein Geſicht entſtellte noch dazu eine Haſenſcharte, aber es lebte in ihm eine unternehmende, kühne, unbeugſame Seele. Sogar ſeine Feinde mußten anerkennen, daß er ein großer General ſei. Er war die wunderbarſte Miſchung von einem unermüdlichen Parteigänger und höchſt bequemen Lebemann, vom bloß bezahlten Condottiere und unwiderſtehlichen Parteihaupte. Als Baſtard eines Fürſten gerirte er ſich als deren Gleichen. In ſeinen Abſagebriefen an den Biſchof von Würzburg verſchwor er ſich ganz naiv „ſo wahr er ein Cavalier von Ehre ſei, deſſen Land und Leute mit Feuer und Schwert auf's Aller-

äußerſte zu verfolgen.“ Und dem gemäß that er denn auch wirklich ganz cavaliermäßig ehrlich. Er erſchien, nachdem er Böhmen geräumt hatte in der Oberpfalz gegen Tily und in der Rheinpfalz gegen die Spanier.

An dieſen erſten proteſtantiſchen Parteigänger ſchloß ſich ſehr bald ein zweiter, Chriſtian von Braunſchweig, Adminiſtrator von Halberſtadt, einundzwanzig Jahre alt, der jüngere Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, des trefflichen Julius Enkel. Dieſer Braunſchweig, „der zu Deutſchlands Verderben geborne Menſch“ — „die höchſte Peſt, ſo jemals geweſen, die aus dem holländiſchen Moraſte emporſtieg,“ wie der deutſche Florus Waſſenberg ſchreibt und wie er den Katholiken erſchien, war wo möglich noch ſchlimmer als Mansfeld. Er war einer der tollſten Abentheurer, einer der größten Löwen des ſiebzehnten Jahrhunderts. Er war ein bildſchöner und kraftvoller Menſch, einer der galanteſten Wüſtlinge, erzräuberiſch, aber fürſtlich freigebig mit ſeinem Raube. Er fing ſein Soldatenhandwerk mit 300 Ducaten im Seckel an, mit 200 Pferden und mit einem Handſchuh auf ſeinem Hute. Dieſer Handſchuh gehörte der Dame, für die er ſeinen Degen gezogen hatte, der engliſchen Königstochter, der romantiſch-melancholiſchen Eliſabeth Stuart, der nach Holland vertriebenen Winterkönigin. Er hatte ihr in ihrem Hoflager in Rheenen gelobt, ihr dieſen Handſchuh in Prag wieder zu überreichen. In vier Monaten ſeit ſeinem Auszuge aus Holland hatte er ein nicht zu verachtendes Heer auf den Beinen. Die Deviſe auf ſeinen Fahnen war:

„Alles für Gott und für ſie!“ Er trat in Niederdeutſchland und Weſtphalen auf und ſein Plan war, durch das Heſſiſche hindurch ſich mit Mansfeld in der Pfalz zu verbinden. Er begann mit der Plünderung der niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Stifter. Zu Paderborn fand er die Statue des heiligen Liborius von reinem Golde, 80 Pfund ſchwer: er umarmte dieſen würdigen Heiligen und dankte ihm, daß er auf ihn gewartet habe. In Münſter fand er die zwölf Apoſtel von Silber: er warf ihnen vor, nicht ſo müßig dazuſtehen, rief ihnen zu, ſie ſollten hingehen in alle Welt und den Heiden predigen und ließ ſie einmünzen. Den berühmten Thalern, die 1622 aus ihnen geſchlagen wurden, gab er die Legende auf ſein eignes Bruſtbild: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind.“ Auf dem Revers ſteht ein geharniſchter rechter Arm mit einem Schwert und den Worten: „Tout avec Dieu.“ In demſelben Jahre 1622 in der Schlacht bei Fleury verlor er, was die Katholiken nicht verfehlten als Gottes Rache auszukündigen, ſeinen linken Arm: er ließ ſich ihn vor dem ganzen Heere unter Trompeten- und Paukenſchall abnehmen und darauf wieder eine Münze ſchlagen mit der Legende:

„Verlier' ich gleich Arm' und Bein
Will ich doch Pfaffenfeind ſein.“

Ein „kunſtreicher Bauer aus dem Maasland“ ſetzte ihm einen künſtlichen eiſernen Arm an, den man in der Wolfenbüttler Kunſtkammer ſpäter aufbewahrte und den er wie einen natürlichen bewegen konnte, er konnte damit anfaſſen und zugreifen und war mit Gold angeheftet.

An dieſe beiden kühnen Parteigänger ſchloſſen ſich nun noch eine gute Anzahl nachgeborne Prinzen und kleine regierende Fürſten an, die ebenfalls unter der Fahne des Proteſtantismus Land und Leute gewinnen, oder wiedergewinnen wollten, aus den norddeutſchen Häuſern Brandenburg und Sachſen und aus den ſüddeutſchen Würtemberg und Baden. Dazu gehörten bei Namen: der vom Kaiſer geächtete Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, deſſen Fürſtenthum in Schleſien 1623 an Fürſt Carl von Liechtenſtein vergabt worden war und der in Ungarn 1624 bei Bethlen Gabor ſtarb — die Herzoge Wilhelm von Sachſen, der in Weimar regierte und den Kurhut ſeiner erneſtiniſchen Linie wieder gewinnen wollte; ſein Bruder Johann Ernſt, der 1626 in Ungarn fiel, und Bernhard, der nachher ſo berühmt gewordene Herzog Bernhard von Weimar — Herzog Magnus von Würtemberg, der 1623 in der Schlacht bei Wimpfen fiel — endlich Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der vor der Wimpfener Schlacht die Regierung an ſeinen Sohn abtrat, dann nach Genf und Savoyen ging und 1638 in Genf ſtarb. Alle dieſe Fürſten führten den Krieg für die proteſtantiſche Sache auf ihre eigne Hand fort. Die Umſtände ſchienen günſtig: kurz nach dem Nicolsburger Frieden, noch 1622, hatte Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiſer gebrochen, dieſer war alſo auch im Rücken bedroht. Die Fürſten aber konnten ſich nicht gegen Tilly behaupten. Es half nichts, daß der Winterkönig Frie-

drich 1622 aus dem Haag als Kaufmann verkleidet zurückkehrend, wieder persönlich in seiner Pfalz erschien, es half auch Mansfeld's Sieg über Tilly bei Wisloch, ohnfern Heidelberg, nichts. Tilly schlug in demselben Jahre, 1622, noch Braunschweig bei Höchst am Main und den Markgrafen von Baden aufs Haupt bei Wimpfen, ohnfern Heilbronn, am Neckar. Tilly vollendete darauf die Eroberung der Pfalz durch Einnahme der beiden Hauptfestungen Heidelberg und Mannheim, noch im Jahre 1622. Mit Entzücken sah der päpstliche Nuntius zu Heidelberg, von wo der berühmte calvinische Catechismus ausgegangen war, die Messe wieder lesen. Die berühmte Heidelberger Universität schenkte Max von Baiern damals in den Vatican nach Rom, von wo sie bekanntlich erst 1815 zurückerlangt wurde.

Mansfeld, der, wie oben erwähnt, aus Böhmen nach der Oberpfalz gegangen war, hatte sich erst 1621 nach dem Elsaß geworfen, um Würtemberg und Baden Luft zu machen. Nach der Wimpfener Schlacht, 1622, zog er mit Braunschweig in die Niederlande: hier war es, wo er bei Fleury den Arm einbüßte. Mansfeld ging zweimal nach England, wo er 1624 enthusiastisch, wie später Eugen, Blücher und Kossuth, aufgenommen wurde. 1625 ging auch Braunschweig nach London. Sie kehrten zwar mit englischen Truppen zurück, konnten aber wenig mehr ausrichten, obwohl sie sich mit dem Dänenkönig, der 1624 den Krieg in die Hand nahm, verbanden. Mansfeld wurde endlich von Wallenstein vom deutschen Boden vertrie-

ben, ging nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und ſtarb in der Gegend von Zara, ſechsundvierzigjährig, ächt ſoldatiſch, in ſeiner beſten Uniform, den Tod ſtehend erwartend, im Jahre 1626 auf dem Wege nach Venedig, wo der alte Graf Thurn war und wo er ſich zum drittenmal nach England einſchiffen wollte. Chriſtian von Braunſchweig war ſchon vor ihm, in demſelben Jahre 1626, in der Burg ſeiner Väter zu Wolfenbüttel, ſiebenundzwanzigjährig, am Bandwurm geſtorben.

Schon im Jahre 1623 hatte der erſte Act des großen Kriegs geendet durch Uebertragung der pfälziſchen Kur auf Max von Baiern, was auf dem Regensburger Fürſtentage am 6. März geſchah. Kaiſer Ferdinand war dem Herzog von Baiern dreizehn Millionen für Kriegskoſten ſchuldig geworden und hatte ihm dafür Oberöſtreich verpfändet: er bezahlte jetzt dieſe dreizehn Millionen durch die Abtretung eines Reichslands, der Pfalz.

Der beraubte Pfalzgraf beſchwerte ſich mit Recht über dieſe kaiſerliche Procedur. Er bezog ſich namentlich auf den Bethlen Gabor, der ganz in ſeinem Falle geweſen war, ſich ebenfalls wider den Kaiſer zum König von Ungarn aufgeworfen hatte und doch mit der Reichsfürſtenwürde und den Fürſtenthümern Ratibor und Oppeln begnadigt worden war. Selbſt der ſpaniſche Geſandte Graf Ognate gab ſein Mißfallen ſehr ſtark zu erkennen: er ſtattete dem neuen Kurfürſten von Baiern nicht einmal den üblichen Beſuch ab, um ihm zu der neuen Würde zu gratuliren. Der ſpaniſche

Premierminiſter Olivarez hatte damals einen ganz andern Ausweg vorgeſchlagen: „dem Pfalzgrafen eine Abfindung zu geben, wie ſie einſt Kaiſer Carl V. Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachſen gegeben habe, ſeinem Sohne aber die achte Chur zu ertheilen, ihn in Wien katholiſch erziehen zu laſſen und ihn mit einer kaiſerlichen Prinzeſſin zu vermählen.“ Dazu kam noch der Zuſatz: „die neunte Chur könne Heſſen-Caſſel haben, da neun beſſer als acht.“

Trotzdem, daß bereits im Jahre 1623 Mansfeld und Braunſchweig aus Weſtphalen vertrieben worden waren, blieben dennoch nach wie vor noch die ligiſtiſchen Truppen Tilly's in Niederdeutſchland ſtehen. Die Abſicht des Kaiſers lag klar damit am Tage: die niederdeutſchen Bisthümer, die bisher ſeit der Reformation, die ſie ſeculariſirt hatte, von proteſtantiſchen Prinzen adminiſtrirt worden waren, ſollten wieder katholiſch, Niederdeutſchland wie Oberdeutſchland behandelt werden. Bethlen Gabor hatte 1624 ſeinen zweiten Frieden zu Wien mit dem Kaiſer gemacht.

Da ſtellte ſich, wie erwähnt und bekannt, 1624 Chriſtian IV., König von Dänemark, Fürſt des Reichs als Herzog von Holſtein und Kriegsobriſter des niederſächſiſchen Kreiſes, an die Spitze der Proteſtanten. Er verband ſich mit Mansfeld und Braunſchweig, Bethlen Gabor brach zum drittenmale, 1626, mit dem Kaiſer. Chriſtian trat mit Holland und England in Verbindung und auch Frankreich ſicherte

Subſidien zu: Cardinal Richelieu war 1624 ans Ruder gekommen, er ging ſofort auf die alte Politik Franz' I. und Heinrich's II. zurück, die ſich, obwohl ſie die franzöſiſchen Proteſtanten verfolgten, mit den deutſchen verbanden.

Zeither war der Krieg in Deutſchland vornehmlich mit dem Heere der Ligue geführt worden, der Kaiſer konnte nicht wünſchen, daß Alles allein durch das Haus Baiern geſchehe. Aber es fehlte an den nöthigen Mitteln zur Rüſtung eines großen Heeres. Da trat ein neuer Condottiere im Sinne Mansfeld's auf und erbot ſich, den Krieg durch den Krieg im großen Style zu führen: Wallenſtein. Er ward in der zweiten Periode des Kriegs, was Tilly in der erſten Periode geweſen war.

6. Wallenſtein und ſeine Pläne für die Souverainität des Kaiſers.

Albrecht Wenzel Euſebius Baron von Waldſtein, oder Wallenſtein, ſtammte aus einem alten böhmiſchen Geſchlechte, deſſen Exiſtenz bis ins zwölfte Jahrhundert hinauf ſich nachweiſen läßt. Zur Zeit des Böhmenkönigs Ottokar erſchien, wie das bekannte Plafondgemälde in dem waldſteiniſchen Schloſſe Dux bei Töplitz es darſtellt, einer der Vorfahren der Waldſteine mit vierundzwanzig ſtattlich und ſtreitbar geharniſchten Söhnen im königlichen Hoflager, um dem Zuge des Königs gegen die heidniſchen Preußen zu folgen. Der Name Waldſtein kommt aber in Urkunden erſt im vierzehnten Jahrhundert in Böhmen vor:

ein Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1375 hat die Umſchrift: Henricus de Valstein.

Der berühmte Feldherr Wallenſtein ward am 15. September 1583 auf dem Gute ſeines Vaters Wilhelm Wallenſtein, Herrmanic, an der Elbe, im Königingrätzer Kreiſe, geboren und zwar kam er zwei Monate zu früh in die Welt, wofür er denn auch unterſchiedene Monate zu früh von der Welt gekommen iſt. Seine Eltern waren Proteſtanten, ſie gehörten der böhmiſchen Brüdergemeinde an, auch die Familien ſeiner Mutter Maruſca Smirczicka und ſeiner Großmutter, einer Slawata, waren Utraquiſten. Aber Wallenſtein verlor ſeine Mutter bereits 1593 und ſeinen Vater bereits 1595. Nachdem den zwölfjährigen Knaben einer ſeiner Oheime, Albrecht Slawata, der Proteſtant war, in der Schule der böhmiſchen Brüdergemeinde auf ſeinem Schloſſe Koſchumberg im Chrudimer Kreiſe hatte unterrichten laſſen, brachte ihn ein zweiter katholiſcher Oheim, Johann von Ricam, der ein eifriger Freund der Jeſuiten war, in das adelige Convictorium der Jeſuiten nach Olmütz, wo Pater Pachta ihn wieder der katholiſchen Kirche zuführte.

Schon in ſehr früher Kindheit zeigte ſich der nach hohen Dingen ſtrebende Geiſt und die Härte und der Trotz in Wallenſtein's Charakter. Als die Mutter einmal den ſiebenjährigen Knaben züchtigte, rief er aus: „Wär' ich doch nur ein Prinz, damit ich keine Schläge bekommen könnte.“ Schon damals theilte er ſich bei den Soldatenſpielen mit andern

Kindern seines Alters die Anführerstelle zu, schon damals ließ er sich gern vornehm bedienen. Als sein Oheim Adam von Waldstein, der damals Oberstallmeister bei Kaiser Rudolf war (später ward er Oberstlandhofmeister und Oberstburggraf in Böhmen), ihn deshalb zur Rede stellte und ihm zurief: „Ei, ei, Herr Vetter, Ihr thut ja, als ob ihr ein Fürst wärt!" gab Wallenstein die rasche Antwort: „Nun, was nicht ist, das kann noch werden." Vielfache Sagen über den hochfahrenden trotzigen Sinn Wallenstein's verbreiteten sich im Volke. So hieß es, auf der Schule zu Goldberg habe ihm einst geträumt, daß Lehrer und Schüler und selbst die Bäume sich vor ihm neigten, worüber ihn sein Cantor Fechner verspottet. Auf der Nürnbergischen Universität Altdorf sei er zu dem neuerbauten Carcer verurtheilt worden und weil dieser den Namen dessen, der ihn zuerst betrete, führen solle, habe er seinen Pudel hineingestoßen, worauf der Name Pudel fortan dem Altdorfer Carcer verblieben sei. Endlich sei er als Page am Hofe des Markgrafen von Burgau, eines Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der schönen Philippine Welser zu Innsbruck, im ehrgeizigen Träumen einst drei Stock hoch von einem Fenster des Innsbrucker Schlosses herabgestürzt und wie durch ein Wunder gerettet worden.

Palacky, der Geschichtsschreiber Böhmens, hat aber nachgewiesen, daß Wallenstein weder in Goldberg, noch in Altdorf, noch in Innsbruck, während seiner Jugendzeit sich aufgehalten hat.

Von Olmütz aus begab sich Wallenstein auf Rei-

ſen, auf Empfehlung des Pater Pachta, ſeines Inſtructors, den er noch in ſpäterer Zeit als ſeinen Wohlthäter, dem er Alles zu danken habe, im Andenken behielt. Er machte mit einem jungen, reichen mähriſchen Edelmann, Adam Leo Licek von Rieſenburg auf Pernſtein in Mähren die europäiſche Cavaliertour durch das ſüdliche und weſtliche Deutſchland und die vornehmſten Städte von Holland, England, Frankreich und Italien. Ihr gelehrter Begleiter war der Mathematiker und Aſtrolog Verdungus, ein Franke; wie dieſer ſelbſt in einem Briefe an Keppler ſchreibt, regte er zuerſt Wallenſtein's Neigung zur Aſtrologie an: dieſer verweilte längere Zeit in Padua, um durch den Profeſſor Argoli in die geheimen Wiſſenſchaften von den Sternen und in die Kabbala eingeweiht zu werden. Nach ſeiner Rückkehr aus Italien trat er auf Empfehlung ſeines Oheims in das Heer Kaiſer Rudolf's unter Georg Baſta ein, er diente in Ungarn gegen die Türken, er diente auch dem nachmaligen Kaiſer Ferdinand unter Dampierre gegen die Venetianer. In der letzteren Campagne konnte er ſchon ein Dragonerregiment auf eigne Koſten ſtellen. Er war reich geworden, er hatte eine alte, in Mähren reich begüterte Wittwe, Lucretia von Landeck, aus dem Hauſe Wiczkowa, geheirathet, ſie hatte ihm, um ſeine Neigung zu gewinnen, mit einem Liebestrank faſt den Tod beigebracht, ſie ſtarb aber dafür ſchon 1614.

Bei der Rückkehr vom Feldzug gegen Venedig war Wallenſtein im Jahre 1617 von Matthias in den

böhmiſchen Freiherrnſtand erhoben und zum kaiſerlichen Obriſt, Hofkriegsrath und Kämmerer ernannt worden. Beim Ausbruch der Unruhen war er bereits ſo bekannt und beliebt, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er aber blieb dem Kaiſer treu, mußte zwar vor Graf Thurn aus Olmütz nach Wien flüchten, nahm aber dahin die Kriegskaſſe, in der über 90,000 Thaler waren, mit. Er warb nun, unter Bouquoy's Befehl gewieſen, wieder ein Cuiraſſierregiment und zog mit dieſem in den böhmiſchen Krieg, wo er als Obriſt-Generalquartiermeiſter diente. Den Nachmittag vor der Prager Schlacht hatte ihn Tilly zur Deckung einer großen Fouragirung verſchickt, er traf erſt in der Schlachtlinie ein, als alles vorbei war. Darauf ward er gegen Bethlen Gabor verwendet, bis dieſer 1622 zum Nicolsburger Frieden und zur Entſagung der ungariſchen Krone ſich bequemte. Noch im Jahr der Prager Schlacht, 1620, hatte er die Reichsgrafenwürde erhalten, im Jahr des Nicolsburger Friedens überließ ihm Ferdinand Friedland, eine Herrſchaft von neun Städten und ſiebenundfünfzig Schlöſſern und Dörfern im nordöſtlichen Böhmen, wo es mit der Lauſitz und Schleſien gränzt: ſeitdem hieß Wallenſtein gewöhnlich der Friedländer. Endlich, am 7. September 1623, ward er zugleich mit ſeinem Freunde und nahen Verwandten, dem Premier Eggenberg, in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Das Vermögen, das er beſaß, entſprach der fürſtlichen Würde, er war nach und nach durch Aufkauf von Gütern, die confiscirt worden und von Emi-

grirenden aus Böhmen um einen Spottpreis zu haben waren, der reichste Grundherr nach dem Kaiser in Böhmen geworden. Das von Rieger mitgetheilte Güterconfiscationsverzeichniß nennt ſiebenundſechszig Güter, im Werth zu etwa acht Millionen Gulden, aber ſie wurden von Wallenſtein um weit weniger erkauft. Das jetzt Colloredo'ſche Opotſchno ward um etwa 350,000 Schock Groſchen abgeſchätzt und ſo gekauft von Colloredo, es fehlt aber in dem Verzeichniß die Angabe, was Wallenſtein dafür gegeben hatte. Es war Johann Rudolf Terzka confiscirt worden. Das an den Hof-Kriegsraths-Präſidenten Schlick nach Wallenſteins Cataſtrophe gegebene Waliſch, dem Grafen Andreas Schlick und dem jüngeren Grafen Thurn confiscirt und über 170,000 Schock Groſchen taxirt, wurde um 170,000 Gulden von Wallenſtein gekauft. Weiß- und Hühnerwaſſer, Bohuslaw Berka und Wenzel Budowetz confiscirt, nachher an den Marcheſe di Grana gekommen, waren zu 260,000 Schock Groſchen taxirt und wurden für 216,000 Gulden an Wallenſtein überlaſſen. Das jetzt Clam-Gallas'ſche Friedland und Reichenberg, den Rödern confiscirt, wurde für nur 150,000 Gulden von Wallenſtein gekauft, taxirt war es auf nahe eine halbe Million. Es heißt übrigens in dem Güterconfiscationsverzeichniß gleich beim erſten Gute Aderſpach: „Wegen dieſes Guts iſt durch den von Friedland keine Richtigkeit gemacht, ſondern nur per Pauſch

darauf bezahlt worden, wie alle andere seine Güter." Wallenstein trieb den Güterschacher im allergrößten Style, denn er verkaufte auch wieder, namentlich an den oben vorgekommenen Parvenu Paul Michna Graf von Waitzenau. Sein Antheil aus der böhmischen Rebellenbeute war nahehin ein Drittheil des Ganzen, wenn man die aus dem Verzeichniß sich ergebende Kaufsumme von circa achtundzwanzig Millionen zum Grunde legt: diese Güter aber hatten einen weit höhern Werth. Was die Liechtensteine und Dietrichsteine in Mähren waren und was die Esterhazy's später in Ungarn wurden, war Wallenstein damals in Böhmen nebst den Eggenbergen, die im Süden Böhmens so mächtig waren, wie Wallenstein im Norden und an deren Stelle später die Schwarzenberge traten.

Wallenstein war unterdessen auch am Wiener Hofe in eine wichtige Familien-Verbindung gekommen, durch eine zweite Heirath mit Isabella, Gräfin Harrach, einer Tochter des Grafen Carl Harrach, welcher als Geheimer Rath und Kämmerer bei Kaiser Ferdinand II. in hoher Gunst stand. Wir treffen ihn im Sommer des Jahres 1624 in Wien, wohin ihm seine Gemahlin wiederholt aus Prag schrieb. Förster in seiner Biographie Wallenstein's hat einige dieser Briefe mitgetheilt, aus denen ein Einblick in die damalige Familiencourtoisie zu gewinnen ist. Isabella schrieb am 20. August 1624 aus Prag nach Wien:

„Gestern hab ich mit höchsten Freuden ein liebes

Brieflein von Ihm empfangen, welches mich gewiß mehr vergnügt hat, als Alles, was mir hier angenehmes geſchehen könnt', auſſer Ihn ſelbſt zu ſehen, deſſen er mir aber ſchlechte Hoffnung giebt. Unſer Herr weiß doch, wie mir in der Welt nichts härter ankommt, als Ihn ſo lange nicht zu ſehen, weil es aber Sein Wille noch nicht iſt, muß ich mit Geduld und Unluſt erwarten, bis er Mittel ſchaffen wird, daß es geſchieht. Es iſt mir wohl von Herzen leid, daß Er an Seinem Fuß wieder übel auf iſt; ich hoffe aber zu Gott, es werde bald wieder beſſer werden. Es iſt für Ihn hier wohl gar keine Zeit krank zu ſein. Wollte Gott, ich wäre nur auf etliche Stunden bei Ihm und könnte bei ſeinem Bett auf der Erde ſitzen, ich wollte wohl fleißig bei Ihm bleiben ꝛc. Ich bleib Ihm treu bis in mein Grab.

Iſabella."

Schon den darauf folgenden Tag ſchreibt ſie ihm wieder:

„Mein gar herzliebſter Herr, Sein mir gar liebes und angenehmes Briefel hab' ich mit höchſter Freude empfangen, weil ich dadurch Seinem Gedächtniß verſichert worden und daß es ſich Gottlob mit Ihm wieder beſſert. Unſer Herr gebe nur, daß Er bald wieder könn' ausgehn, denn ich fürchte, daſſelbige würd' Ihn verhindern, daß Er Sein Geſchäfte nicht ſo bald richten könnt', als ich verlange, damit Er deſto eher herein könnte kommen. Ich dank Ihm gar zu tauſend Malen, daß Er mich gern bei Ihm gehabt hätt und daß Ihn ohne mich die Weil iſt lang geweſen. Ich

verſichere Ihn wohl gewiß, daß ich nicht weniger verlangt hab bei Ihm zu ſein und mir es von Herzen gewünſcht, wenn's hätt ſein können."

Drei Tage darauf, 24. Auguſt 1624, ſchreibt ſie wieder:

„Mein gar herzliebſter Herr, Mit höchſter Freude hab ich vom Kammerdiener ſein gar liebes Briefel empfangen, mit noch mehr Vergnügung aber daraus gehört, daß Er Gottlob wohl auf iſt. Ich hoff zu Gott, Er werde nunmehr ſchon wieder können ausgehen. Ich verlang's wohl von Herzen, daß Er ſeine Geſchäfte bald richten könnt, und ich noch glückſelig wäre, Ihn bald bei mir zu ſehen. Ich dank Ihm gar aufs Schönſte wegen der Haſen-Paſteten, die er mir geſchickt, ſie ſind mir wohl gar von Herzen lieb, weil ich dadurch ſehe, daß er mich lieb hat und meiner nicht vergißt."

Im nächſten Frühjahr, 1625, erging der Befehl an Wallenſtein vom Kaiſer, ihm ein eignes Heer neben dem ligiſtiſchen Tilly's zu ſchaffen, ein Heer von etwa zwanzigtauſend Mann. Dies ſchlug er aus, aber vierzig- oder fünfzigtauſend erbot er ſich zu ſtellen, denn ein Heer von vierzig- bis fünfzigtauſend Mann, meinte er, werde ſich ſchon ſelbſt zu ernähren wiſſen. Er erhielt darauf die Vollmacht von Wien für dieſe Zahl und zugleich den unbeſchränkten Oberbefehl als Generaliſſimus des Kaiſers, mit dem Recht, alle Offiziersſtellen vergeben zu dürfen. Sofort ſchlug er in Böhmen, in Franken, in Schwaben ſeine Werbeplätze auf. Wenige Monate vergingen und das Heer war

beiſammen: ſein Name lockte, nicht bloß unbeſchäftigte, hungrige Menſchen, an denen allerdings kein Mangel in jenen ſchweren Zeiten war, traten unter ſeine Fahnen, ſondern auch Männer vom höchſten Range kamen als Offiziere. Sein Hauptquartier war Eger in Böhmen, derſelbe Ort, wo nach neun Jahren ſeine gewaltige Laufbahn ſo blutig endigen ſollte.

Wallenſtein war zum Kriegsfürſten geboren. Er trat im höchſten Staat und Prunk auf und imponirte durch ſeinen fürſtlichen Reichthum, den er mit vollen Händen auswarf, durch ſeinen fürſtlichen Luxus, an dem er alle ſeine Umgebungen Theil nehmen ließ, durch ein phantaſtiſch glänzendes Gepränge, das alles blendete, was in ſeine Bahn trat. Nicht mit Unrecht nannte ihn Guſtav Adolf, der ihn gar nicht für einen großen General hielt, „einen Narren," aber dieſer phantaſtiſch abentheuerliche Mann wußte die ſtärkſten Leidenſchaften der Menſchen zu ködern und ſie ſich dadurch auf Leben und Tod dienſtbar zu machen. Seine Offiziere hatten an ſeiner Tafel das prächtigſte Leben, er belohnte gar nicht anders als fürſtlich. Er ſah allen Ausſchweifungen ſeiner Soldaten durch die Finger unter der einzigen Bedingung der ſtrengſten Disciplin im Dienſte. Sein Lager war das luſtigſte und freudenvollſte, das Soldaten haben konnten. Er duldete einen Train von Bedienten, Troßbuben und Fuhrknechten bei demſelben, duldete einen Train von Frauen, die dem Heere folgten — im Lager von Nürnberg ſollen 15,000 geweſen ſein — aber er duldete keinen Pfaffen im Lager. Ohne allen Unterſchied des Glaubens nahm

er Leute unter ſeine Fahnen, Freibeuter aller Confeſſionen und Parteien. Beſonders leichte Reiterei, Croatenſchaaren und Koſackenpulks zog er herbei. Sein ſcharfes Auge erkannte auf den erſten Blick den Tüchtigen, er hob ihn aus der Maſſe heraus, der gemeinſte Mann konnte zu den höchſten Stellen avanciren. Bei jeder Gelegenheit lobte er die Soldaten, die ſich durch Bravour hervorthaten, jede heroiſche That ward augenblicklich durch Beförderung und reichliche Geſchenke — das geringſte, was er gab, waren hundert Thaler — gelohnt. Er verlangte von den Soldaten nichts weiter, als Unerſchrockenheit und ſtrengſten blinden Gehorſam. Aber eben ſo unerbittlich fielen die harten Strafen: auf Feigheit ſtand unabwendbar der Tod, bei der geringſten Indisciplin erging der Befehl, der ſtatt Kriegsgerichtsſpruch galt: „Laßt die Beſtie hängen!“ Er verachtete die Menſchen, er betrachtete und behandelte ſie nur als Werkzeuge zu ſeinen Zwecken. Vor dem Sturm auf ſein Lager bei Nürnberg, als Guſtav Adolf ihm den Antrag machen ließ, im äußerſten Falle Pardon ſich zu geben, ließ er zurückwiſſen: „die Truppen mögen entweder combattiren oder crepiren.“

Schon das Aeußere des Feldherrn flößte Ehrerbietung und Scheu ein. Eine lange, hagere, ſtolze Geſtalt, das Geſicht immer ernſt, bleich und gelb, die Stirn ſehr hoch und gebieteriſch, das ſchwarze Haar kurz abgeſchnitten und aufwärts ſtehend, die Augen klein, ſchwarz und feurig ſtechend, der Blick ſtets finſter und voller Argwohn, Lippen und Bart mit ſtarkem, abſtehenden Schnurr- und Knebelbart bedeckt. Seine

gewöhnliche Tracht war ein Reiterrock von Elendsleder, darüber ein weißes Wams, Mantel und Beinkleider von Scharlach, ein breiter, nach spanischer Art gekräuselter Halskragen, Corduanstiefeln, die wegen des Podagras mit Pelz gefüttert waren, auf dem Hute nickte eine lange rothe Feder, wie bei Tilly.

Während um ihn das lauteste, lustigste Lagerleben tobte, umgab ihn selbst stets das tiefste Schweigen. Unmittelbar in seiner Nähe mußte alles still sein, seinen Umgebungen war aufs Strengste die tiefste Stille anbefohlen. Weder Wagengerassel, noch laute in seinem Vorzimmer gesprochene Worte, nicht einmal das Klirren von Sporen mochte er in seiner Nähe ertragen. Man sagt, er habe einen Kammerdiener aufknüpfen lassen, der ihn ohne Befehl geweckt und einen Offizier heimlich umbringen, weil er mit dem lauten Geräusch klirrender Sporen zu ihm getreten sei. Er war immer in sich selbst versunken, in sich selbst webend und brütend, nur mit sich selbst und seinen Plänen und Entwürfen beschäftigt. Er war unermüdlich forschend und unermüdlich thätig, aber alles Forschen und alle Thätigkeit nur aus dem eignen Borne heraus schöpfend und fremde Zuflüsse möglichst abwehrend. Er konnte es nicht einmal leiden, wenn man ihn scharf ansah, wenn er Berichte abhörte oder Befehle ertheilte; auch wenn er durch die Gassen des Lagers hindurchschritt, mußten die Soldaten so thun, als bemerkten sie ihn nicht. Ein wunderliches Grauen überfiel die Leute, wenn Wallenstein's lange hagere Gestalt so gespenstisch durch sie hindurchstrich: es umgab ihn etwas Geheim-

nißvolles, Feierliches, Banges. Er ging eingehüllt in dieſe Zauber und ſie bildeten einen Nimbus um ihn. Der Soldat glaubte ſteif und feſt, daß der General mit dunklen Mächten im Bündniſſe ſteh:, daß ihm die Sterne Beſcheid ſagten, daß er keinen Hund bellen, keinen Hahn krähen hören könne, daß er kugel= und hieb= und ſtichfeſt ſei und vor Allem, daß er die Fortuna an ſeine Fahnen feſtgebannt habe. Die Fortuna, die ſeine Göttin war, ward die Göttin des ganzen Heeres.

Wallenſtein war ein Mann des heißeſten Temperaments, aber äußerlich war er immer kalt und ruhig. Seine Befehle waren kurz und bündig. „Laßt," ſchreibt er einmal unterm 9. Auguſt 1627 an ſeinen Hauptmann im Herzogthum Friedland, Gerhard von Taxis, „laßt fleißig münzen, auf daß ich nicht Urſach hab' ſolches zu ahnden, denn ich höre, daß man dem nicht nachkommt, wie ich es befohlen hab, welches mir wohl in die Naſen raucht, ich bin nicht gewohnt, eine Sache oft zu befehlen." Er war höchſt wortkarg, ſprach wenig, dann aber immer mit Nachdruck. Am wenigſten ſprach er von ſich ſelbſt. Der heißeſte Ehrgeiz flammte aber ſtill und lautlos in ſeinem Innern. Ihm opferte er kaltblütig Alles. Als der Vater der beiden Zriny, die ſpäter die große Conſpiration gegen Kaiſer Leopold anſtifteten, Georg Zriny, Ban von Croatien, ihm einſt den Kopf eines vornehmen Türken, den er ſelbſt abgehauen, mit den Worten brachte: „So müſſe man des Kaiſers Feinde verfolgen," antwortete Wallenſtein eiskalt: „Abgehauene

Köpfe habe er mehr geſehen, aber nicht ſelbſt abgehauen," und vergiftete darauf den Ban bei einem Gaſtmahle mit einem Rettich, ſo daß er bald darauf 1626 ſtarb. Wallenſtein war ein Meiſter in der Verſtellung. Keiner wußte, was er thun wollte: darin beſtand ſeine Hauptſtärke, dieſer Enthaltſamkeit in der Mittheilung, daß er z. B. nichts Schriftliches von ſich gab in wichtigen Sachen, hatte er ſeinen Haupteinfluß und ſeine Haupterfolge zu danken. Um im Felde zu ſiegen, bediente er ſich beſonders des Mittels, das ſpäter Marlborough und Eugen mit ſo viel Glück gebraucht haben: er hielt überall reich bezahlte Spione. Wallenſtein war 42 Jahre alt, alſo im reifen Mannesalter, als er den Oberbefehl über die für den Kaiſer geworbenen Truppen übernahm.

Es war im Herbſt 1625, als Wallenſtein von ſeinem Hauptquartier Eger aus nach Niederſachſen gegen den König von Dänemark aufbrach. Er und Tilly führten abgeſondert den Krieg. Tilly griff den König an der Weſer in der Stirn an, Wallenſtein eilte, ſo weit möglich die Elbe entlang, um ihm in den Rücken zu kommen. Er überwinterte 1625 in dem eroberten Halberſtadt, Tilly zu Hameln an der Weſer. Im Feldzuge des folgenden Jahres ſchlug Wallenſtein den Grafen Mansfeld auf's Haupt bei der Deſſauer Brücke, ſo daß dieſer ſich durch Brandenburg und Schleſien zu Bethlen Gabor retten mußte. Als Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiſer gebrochen hatte, wandte ſich Wallenſtein gegen ihn nach Ungarn und überwinterte darauf in Prag. Im Feldzuge 1627 eroberte er dem Kaiſer Schleſien zurück, eroberte alle

däniſche Beſitzungen auf dem Feſtlande und dazu Mecklenburg, das ſpäter ſein eignes Herzogthum ward und Pommern. In allen dieſen eroberten Ländern und in den Marken von Kurbrandenburg überwinterte er in den beiden Jahren 1627 und 1628 mit ſeiner zahlreichen und furchtbaren Armada: ſeine Reſidenz war in dem mecklenburgiſchen Güſtrow.

Schon im Jahre 1626, während Wallenſtein in Ungarn war, hatte Tilly den Dänenkönig in einer Hauptſchlacht bei Lutter am Barenberge im Harz auf's Haupt geſchlagen und der Geſchlagene war nur mit Mühe der Gefangenſchaft entkommen. In demſelben Jahre fielen Chriſtian's beide Alliirte, Mansfeld und Braunſchweig, und Wallenſtein nöthigte den Bethlen Gabor zu ſeinem dritten Frieden mit dem Kaiſer zu Leutſchau. Tilly behielt ſein Standquartier an der Weſer und im Erzſtift Bremen und im Jahre 1629 mußte ſich Chriſtian zum Frieden von Lübeck bequemen. Die Sachen ſtanden nun wieder in Niederdeutſchland auf dem alten Fuße: der Kaiſer war wieder Herr und Meiſter.

Wallenſtein hatte in dem däniſchen Kriege nicht blos den General, ſondern auch den Gelddarſtrecker des Kaiſers gemacht: reiche kaiſerliche Belohnungen waren dafür von Neuem auf ſein Haupt niedergefallen. Ferdinand hatte ihm am 4. Januar 1627 den Herzogstitel verwilligt. In demſelben Jahre überließ er ihm das Herzogthum Sagan in Schleſien und die Herrſchaft Priebus um den Scheinpreis von 125,000 Thalern. Im Januar 1628 traf er mit ihm auf dem Schloſſe

Brandeis in Böhmen zuſammen, am 19. Januar überließ er ihm für die drei Millionen Gulden Kriegskoſten, die er aus ſeinem Vermögen aufgewendet, das Reichsfürſtenthum Mecklenburg, das den mit dem Dänenkönige verbündet geweſenen Herzogen, die in die Reichsacht erklärt worden waren, abgeſprochen wurde: noch in Brandeis übte Wallenſtein während der Aufwartung bei der Tafel des Kaiſers das Recht eines Reichsfürſten aus, mit bedecktem Haupte vor dem Kaiſer zu erſcheinen. Am 20. April 1628 erfolgte darauf noch die Ernennung Wallenſtein's zum „General des baltiſchen und oceaniſchen Meeres." Oeſtreich, durch die egoiſtiſch-dynaſtiſche Vorliebe Kaiſer Carl's V. ſeiner beſten Küſten, der Niederlande, beraubt, dachte jetzt wieder daran, eine Seemacht zu werden, ſich eine Marine zu beſchaffen, dem deutſchen Handel eine ſtrackliche Aufhülfe zu geben. Die Pläne, dies zu bewerkſtelligen, waren mannichfaltig, man griff die Sache mit Macht an, leider entſprach der Erfolg nicht den Entwürfen. Zuvörderſt unterhandelte man mit den Hanſeſtädten über die Beſchaffung von Schiffen, die Dänen ſollten auf ihren Inſeln angegriffen, der Kaiſer zum König von Dänemark gewählt, eine bewaffnete Handelscompagnie errichtet werden: dieſe Compagnie ſollte den Verkehr mit Spanien und Italien erhalten, um die neuen Seemächte Holland und England auszuſchließen. Spanien, wohl eingedenk der der Armada Philipp's II. durch Getreidezufuhr einſt geleiſteten Hülfe, verſprach der Hanſa das Monopol des geſammten Handels zu überlaſſen. Das Hauptaugenmerk richtete man auf

Hamburg, das anſtatt Antwerpens der Hauptplatz für den Welthandel werden ſollte: Hamburg hatte, obwohl es dem Namen nach die Neutralität hielt, ſeit mehreren Jahren ſchon unter der Hand Tilly Zufuhr geleiſtet. Der kaiſerliche Abgeſandte, Graf Georg Ludwig Schwarzenberg, prophezeite laut den niederdeutſchen Städten auf einer Verſammlung zu Lübeck in einer glänzenden Rede im Jahre 1627 die nahe Wiedergeburt der alten Hanſa. — Aber ſchon nach drei Jahren ward der letzte Hanſatag gehalten.

Eine einzige, gar nicht große Stadt Norddeutſchlands war es, die damals die Pläne der Begründung einer neuen Seemacht Oeſtreichs und des von ihm ernannten Generals des baltiſchen und oceaniſchen Meeres aufhielt: Stralſund. Wallenſtein lag ſchon ſeit dem Februar des Jahres 1628 davor, er lag bis zum Auguſt, ein ganzes halbes Jahr; ſowohl der Dänenkönig, als Guſtav Adolf von Schweden, warfen Succurs von der Seeſeite in die Stadt, Wallenſtein mußte ſie, die er in ſeinem Uebermuthe geprahlt hatte einnehmen zu müſſen und wenn ſie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, uneingenommen laſſen, nachdem er 12,000 Mann eingebüßt hatte. Der heroiſche Widerſtand Stralſunds ließ das ganze Project einer katholiſchen Seeherrſchaft Oeſtreichs zum Schrecken des Nordens wie Nebel zerrinnen; ſpäter konnte man bei dem großen Uebergewicht, das Schweden erlangte, gar nicht daran denken, es wieder aufzunehmen.

Der Unfall vor Stralſund untergrub Wallenſtein's Stellung, mit der er zeither im Norden Deutſchlands

Freund und Feind imponirt hatte. Der Kaiſer verlor den Glauben an ſeine Unüberwindlichkeit. Die Fürſten-ariſtocratie trat jetzt mit ihren Klagen über den ungeheuern Pomp und die Pracht des Emporkömmlings auf. Aus ganz Norddeutſchland kam ein Schwall von Klagen nach Wien über die unerträglichen Brandſchatzungen, mit denen der General die Länder, in die er ſich bis zum däniſchen Kategat eingelagert habe, erdrücke. Bis jetzt hatte Alles, wie verblüfft von ſeinem fabelhaften Glücke, geſchwiegen, jetzt thaten die Lippen ſich auf und ergoſſen ſich in Verwünſchungen gegen den Tyrannen, der auf Koſten eines allgemeinen Elends im Ueberfluſſe praſſe. Zu einer Zeit, wo unzählige Menſchen in Folge des Elends, das der zwölfjährige Krieg herbeigeführt hatte, Hungersnoth litten, Tauſende im wörtlichen Verſtande den Hungertod ſtarben, ſchwelgte dieſer Friedländer in kaiſerlicher Pracht und ſeine Obriſten und Offiziere ahmten ihm in ſtufenweiſer Nachfolge dieſes Pomps nach. Fürſtlicher als der Landesherzog gelebt hatte, lebte in Pommern jeder Rittmeiſter der Wallenſtein'ſchen Soldateska, während ſich viele Bürger und Bauern entleibten, um der Qual des Hungertodes zu entkommen. In Schleſien, wo Wallenſtein alles Getreide in Beſchlag genommen hatte, lebte ſeine Armee im Ueberfluſſe, während der Bruder den Bruder, die Eltern ihre Kinder anfielen, um ſie aus wüthendem Hunger zu ſchlachten. Kurbrandenburg berechnete ſeinen Schaden von der Einlagerung und den Brandſchatzungen Wallenſtein's auf zwanzig, Heſſen-Caſſel auf ſieben Millionen Gulden.

Wie die Wallenſtein'ſchen Truppen bei ihren Einlagerungen und Durchzügen hauſten, darüber beſitzen wir ein Zeugniß von einem Mitgliede der kaiſerlichen Familie, dem Erzherzoge Leopold von Tyrol, Bruder Ferdinand's II. Als im Jahre 1629 die 20,000 Mann Kerntruppen, die Wallenſtein nach Italien zum mantuaniſchen Erbfolgekriege entſandte, im Mai ſich den Ländern des Erzherzogs näherten, ſchrieb dieſer an den Kaiſer: „E. kayſ. Maj. können nicht glauben, wie das Volk in Durchzügen hauſet. Ich bin etliche Jahre dem Kriegsweſen auch nachgezogen, verſichere aber E. K. M., daß ich es nie geſtattet habe, wiewohl es ohne Schaden nicht abgehen mag, aber Brennen, Weiber ſchänden, die Leute todt ſchlagen, Ohren und Naſen abſchneiden, Fenſter und Oefen einſchlagen, will geſchweigen andrer Marter und Verſchwendungen, ſo ſie den armen Leuthen anthun, das iſt den Officieren gar wohl möglich zu remediren. Ich weiß wohl, daß man begehret, E. K. M. dergleichen Sachen auszureden; aber ich verſichere E. K. M., daß das, was ich ſchreibe, mehr als wahr iſt, denn ich will es mit vielen anſehnlichen Chur- und Fürſten bezeugen. Es können Ihro Maj. mir als Dero getreueſtem Bruder, gewiß ſo viel glauben, als denen, die intereſſirt ſeyn und aus der armen Leute Schweiß und Blut ihre Beutel geſpickt haben. Ich wollte E. K. M. viele vornehme Offiziere nennen, die vor weniger Zeit ſchlecht aufgezogen, jetzt zu 3 oder 400,000

Gulden baaren Geldes haben, und die es nicht von dem Feind bekommen, ſondern das Meiſte von der katholiſchen Chur- und Fürſten armen Leuthen.— Gedenken E. K. M. wie jetzo die Leuthe in Italien hauſen werden, da ſie alles voll auf finden, und die meiſten Soldaten, ja ſogar die meiſten Offiziere calviniſch und lutheriſch ſein. Helfe Gott den armen Frauenklöſtern, die in ſo großer Anzahl ſich aller Orten befinden! Eine gute Anmahnung an den Herzog zu Friedland wird nicht ſchaden können."

Ganz Norddeutſchland gehorchte ſtumm Wallenſtein's Winke, er ſtand wie der Dictator, der Alleinherrſcher da. Das Unbegreiflichſte an dem unbegreiflichen Manne war, daß je mehr die Feinde verſchwanden, deſto eifriger wurden von ihm die Werbungen und Rüſtungen betrieben. Das Heer, das urſprünglich 40—50,000 Mann ſtark war, ward nach und nach auf 100,000 Mann vermehrt und im Jahre 1629, das Jahr zuvor, ehe er abgeſetzt ward, zählte es 150,000 Mann. Mit dieſer Armada ſtand Ferdinand II. furchtbarer da, als Carl V. einſt nach der Mühlberger Schlacht.

Die Rivalitäten gegen die drohende Uebermacht des Kaiſers in Deutſchland wurden von allen Seiten rege, gerade ſo rege, wie ſie es unter Carl V. geworden waren. Von allen Seiten erhob ſich die geheime Oppoſition gegen ihn: Max von Baiern an der Spitze der Ligue, die ganze ſowohl katholiſche als lutheriſche Fürſtenariſtocratie des Reichs, die Jeſui-

ten und der Papſt, der eben ſo energiſch allen Widerſachern Ferdinand's die Hand bot, wie nur einſt ſein Vorgänger ſie den Plänen des Kurfürſten Moritz von Sachſen und König Ferdinand's gegen Carl geboten hatte. Die Seele aller Rathſchläge gegen den übermächtig zu werden drohenden deutſchen Kaiſer aber war Cardinal Richelieu, der Premierminiſter Frankreichs. Im Jahre 1628 war der mantuaniſche Erbfolgekrieg in Italien ausgebrochen. Richelieu's Hauptplan war auf Italien gerichtet, der ausgebrochene Krieg gab ihm Hoffnung, neuen Fuß in Italien zu faſſen und damit Oeſtreich von ſeiner empfindlichſten Seite zu bedrängen, von jener Flanke, von der noch in neueſter Zeit Napoleon in einem der critiſchſten Zeitpunkte es faßte und den Frieden ihm abzwang. Richelieu erwirkte von Papſt Urban VIII., aus dem Hauſe Barberini, daß er auf die engſte Allianz mit Frankreich einging und einer Reihe von Rathſchlägen Gehör gab, die allerdings meiſterhaft darauf berechnet waren, das ſtolze Haus Habsburg-Oeſtreich zu umgarnen, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen und ſeine etwaigen Pläne auf eine Univerſalmonarchie ſcheitern zu laſſen. Graf Khevenhüller hat dieſe Rathſchläge, die Richelieu damals inſinuirte, im Anfang ſeines Berichtes vom Jahre 1629 in ſeinen Annalen Ferdinand's mitgetheilt. Sie lauteten alſo:

„Die Erfahrung hat es gebracht, daß das Haus Oeſtreich eine Beſtia von vielen Köpfen iſt, ſo daß, wenn man ſchon einen oder den andern verletzt, oder gar hinrichtet, die andern erſt erweckt werden und

nicht aufhören, bis ſie den verletzten oder gar abgeſchnittenen Kopf wieder heilen oder restauriren. Darbey denn bisher der Verletzer allezeit eingebüßt und zu beſorgen, wenn man die Maniere nicht ändert, je mehr man dieſes Haus dringt, je mehr es um ſich greifen wird.

Derohalben ſolle man das Blatt umkehren, mit den Waffen eine Zeit lang ausſetzen und ſich zwei andrer Mittel gebrauchen zu ſeinen und der Seinigen Ruin und Falle — als: des Kaiſers Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Und zwar müſſe man des Kaiſers Gottesfurcht damit zu ſeinem eignen Ruine anwenden, daß man ihn aufhetze, alle ſeit dem Paſſauer Vertrage von 1552 eingezogenen Kirchengüter zurückzufordern, um ſich dadurch die proteſtantiſchen Fürſten auf immer zu Feinden zu machen.

Ferner müſſe man ſeiner Frömmigkeit ſich bedienen, indem man ihm das Gewiſſen rühre und ſein Mitleid reize, daß ſein Kriegsvolk allenthalben ſo übel hauſe. Namentlich müſſe man einen großen Lärm über die Plünderungen Wallenſtein's erheben, womit dieſer Mann ſeine Grandezza unterhalte und ſeine Adhärenten ſo ſtattlich belohne. Capire dieſes der Kaiſer als ein mitleidiger und frommer Herr, ſo müſſe man Wallenſtein's Abſetzung vorſchlagen.

Alsdann ſolle Frankreich Extrema tentiren, wenn der Kaiſer ſo Liebe, als Macht verloren habe, ein großes Heer nach Deutſchland ſchicken und Gewalt brauchen, wo Gewalt von nöthen, wo Geld und der-

gleichen Negotiationen annehmlich, nichts unterlaſſen und mit Verſprechen der Religionsfreiheit „bis zu ſeiner Zeit" nicht ſparſam, ſondern freigebig ſein.

So man die Disgustirten, Emigranten und Feinde der Neuerung soutenire, könne Frankreich zur Wahl eines römiſchen Königs gelangen und alsdann den Kaiſer als einen alten, nunmehr abgemattеten Herrn bei dem Titul eines Kaiſers laſſen und das Regiment an ſich nehmen.

Frankreich könne der Conspiration in den Niederlanden die Hand bieten und dieſe dem König von Spanien wo nicht gar wegnehmen, doch den Handel derſelben verhindern und Spanien in einen Winkel Europa's einſchließen.

Damit wäre Oeſtreich hin und was man durch Practiquen und Gewalt der Waffen nicht erhalten, mit Dexterität gewonnen."

Der Papſt ging auf dieſe Vorſchläge Richelieu's ein. Die franzöſiſche Diplomatie ſprach in ihnen mit Bewußtſein und Zuverſicht zum erſten Male jenes Geheimniß der Welt aus, das weit ſpäter einmal Napoleon in einer Unterredung mit Göthe in den berühmten Worten ausſprach: „Die Politik iſt das Schickſal!" Es begann nun das Werk der Umgarnung des Kaiſers. Der Papſt, Richelieu und der Jeſuitenbeichtvater Pater Lamormain bedeuteten Ferdinand, daß der Paſſauer und der Augsburger Religionsfrieden ungültig ſeien, aus dem einfachen Grunde, weil man ſie ohne Conſens des Papſtes abgeſchloſſen habe. Darauf erließ der Kaiſer das be-

rüchtigte Reſtitutionsedict vom 6. März 1629. Dieſes Edict machte alles wieder katholiſch, was ſeit dem Jahre 1552, alſo ſeit 77 Jahren, proteſtantiſch geworden war: die beiden norddeutſchen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, zwölf norddeutſche Bisthümer, zahlloſe Klöſter und eine Menge Städte im ganzen Reiche. Die einzige Ausnahme, welche das Edict noch machte, ward zu Gunſten des mächtigſten unter den proteſtantiſchen Fürſten gemacht: offenbar nur vor der Hand und bis auf Weiteres ließ man dem Kurfürſten von Sachſen die in ſeinem Lande eingelegenen drei Bisthümer Meiſſen, Merſeburg und Naumburg. Sofort auf den Erlaß des Edicts folgte die ſtrengſte Execution. Zwar erklärten die norddeutſchen Proteſtanten: „ſie würden eher Geſetz und Sitte von ſich werfen und Germanien wieder in die alte Waldeswildniß verwandeln, als zugeben, daß das Edict ausgeführt werde" — die in ihre Länder eingelagerte Wallenſtein'ſche und ligiſtiſche Armada zwang ſie, es ausführen zu laſſen.

Der Kaiſer, der dem politiſchen Eigennutz der proteſtantiſchen Fürſten beharrlich den Raub der Bisthümer vorgeworfen hatte, eignete dieſelben nun ſofort guten Theils ſeiner Familie zu. Sein Bruder Leopold hatte im Jahre 1625, wo das Erzhaus auf nur acht Augen ſtand, die bisher innegehabten Bisthümer Strasburg und Paſſau reſignirt und Claudia von Medicis, die Wittwe des Herzogs von Urbino, geheirathet, um Erben zu erwecken: er ſtarb 1632 und iſt der Stifter der letzten öſtreichiſchen Nebenlinie in

Tyrol, die bereits 1665 wieder mit ſeinen beiden Söhnen erloſch. An Leopold's Stelle war des Kaiſers zweitgeborner Sohn Leopold Wilhelm Biſchof von Strasburg und Paſſau geworden. Sofort nach Erlaß des Reſtitutionsedicts wurden ihm noch die Erzſtifte Magdeburg und Bremen und das Bisthum Halberſtadt gegeben, dazu war er auch bereits ſchon noch Biſchof von Breslau und Olmütz, Abt des anſehnlichen heſſiſchen Kloſters Hersfeld und Hoch- und Deutſchmeiſter: auf dem Haupte des Erzherzogs waren alſo neun hohe geiſtliche Würden vereinigt und dieſes Haupt war das Haupt eines jungen funfzehnjährigen Menſchen.

Eben ſo willkührlich wie mit den niederdeutſchen Stiftern ward mit den Klöſtern verfahren. Hier griffen die Jeſuiten zu, unbekümmert, ob dieſe geiſtlichen Häuſer früher den Benedictinern oder anderen Orden angehört hatten.

In allen Reichsſtädten erzwang die kaiſerliche Soldateska die Wiederherſtellung des katholiſchen Gottesdienſtes, ſogar auch in ſolchen, wo der lutheriſche längſt vor dem Paſſauer Vertrage war eingeführt worden. Das geſchah namentlich in Augsburg, dem verhaßten Augsburg, wo die Confeſſion übergeben worden war.

Endlich traf der Raub auch noch die Güter der Laien. Welcher Edelmann irgend im Reiche dem Böhmenkönige, dem Mansfelder, dem Braunſchweiger oder dem Dänenkönige gedient hatte, dem wurden die Güter confiscirt.

Unter dem Vorwande zu wachen, daß dem Reſtitutionsedicte ſtrackliche Folge gegeben werde, lagen nun auch fortwährend noch die kaiſerlichen und ligiſtiſchen Truppen in allen Ländern der Proteſtanten, mit Ausnahme Kurſachſens, und raubten ſie mit ihren Brandſchatzungen aus. Jede Beſchwerde ward übermüthig, ja höhniſch abgewieſen: damals war es unter andern, wo das harte habsburgiſche Wort ausgeſprochen wurde: „der Kaiſer will lieber, daß die Deutſchen Bettler ſeien, als Rebellen!“

Alle Fürſten Deutſchlands, auch die Häupter der Proteſtanten, Sachſen, wo kein großer Kurfürſt Moritz wieder aufkam, und Brandenburg, wo der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm noch nicht auf dem Plane war, beugten ſich vor Ferdinand und erkannten das Reſtitutionsedict an.

Magdeburg war, wie im Schmalkaldiſchen Kriege, wieder die einzige Stadt in Deutſchland, die der ganzen Macht des Kaiſers widerſtand. Wallenſtein ließ ſie zwar belagern, aber nach achtundzwanzig Wochen accordirte er mit ihr, wie früher Kurfürſt Moritz mit ihr accordirt hatte.

Der Kaiſer hatte ſeit lange her ein ganz neues Syſtem der Regierung Deutſchlands angenommen, ein Syſtem, das mit gewiſſen Abſichten, die Wallenſtein mit Bewußtſein verfolgte und auf die ich ſogleich kommen werde, vortrefflich Hand in Hand ging. In Reichsverſammlungen nach dem alten Coſtüme ließ Ferdinand die Reichsangelegenheiten nicht mehr verhandeln. Der letzte Reichstag war unter Matthias gehalten

worden. Ferdinand II. hat während ſeiner ganzen Regierung nicht einen einzigen gehalten. Die Städte berief er gar nicht mehr ein. Er verhandelte nur die Reichsgeſchäfte auf ſogenannten Kurfürſtentagen mit Kurfürſten und Fürſten.

Es kam nun aber auch der Conflict der alten und neuen Fürſten. Sechzehn Monate nach Erlaß des Reſtitutionsedicts gelang es auf dem berühmten Reichstage zu Regensburg von 1630, daß die alte Fürſtenariſtocratie Deutſchlands jenen von Richelieu inſinuirten zweiten Hauptſtaatsſtreich durchſetzte: den Kaiſer zur Abſetzung Wallenſtein's zu bringen, des verhaßten Emporkömmlings, den ſie in ihrem ſehr richtigen Inſtincte als ihren Hauptfeind erkannt hatte und zwar ſchon ſeit lange. Max von Baiern, das Haupt der Ligue und Wallenſtein's Hauptfeind, war an der Spitze: er war einverſtanden mit Frankreich, dem Papſte und den Jeſuiten.

Wallenſtein hatte faſt ſeit dem Momente ſeiner Erhebung dem Kriege ein ganz anderes Gepräge aufgedrückt, als er früher gehabt hatte. Seine Pläne gingen ganz auf etwas Anderes hinaus, als die Pläne der Liga. Die katholiſche Liga unter dem Baiernherzog und Tilly, in Dienſten des römiſchen Stuhls und der Jeſuiten, verfolgte ganz einfach und zäh den Hauptplan, die Maſſe der deutſchen Proteſtanten in den Schooß der alten Kirche zurückzutreiben. Die Häupter dieſes katholiſchen Bundes hatten wohl berechnet, daß der Reformeifer, den ſo viele deutſche Fürſten bewieſen hatten, weit mehr in ſehr lebhaften Begierden nach dem

Kirchengute ſeine „Wurzel und Saugader" habe, als in dogmatiſchen Ueberzeugungen und daß daher der Reformeifer erkalten werde, ſobald man der Befriedigung jener Begierden einen unüberſteiglichen Damm entgegendämme. Dieſer Damm war nun mit dem Reſtitutionsedicte aufgebaut; dadurch war der Verluſt, den die alte Kirche erlitten hatte, wieder eingebracht worden. Die mächtigſten proteſtantiſchen Fürſten, ſelbſt Sachſen und Brandenburg hatten das Edict angenommen; blieb ja noch einige Abneigung bei ihnen gegen die alte Kirche zurück, ſo hoffte man dieſe durch die Lockſpeiſe zu überwinden, die man nachgebornen Söhnen proteſtantiſcher Herren, die zur alten Kirche zurücktreten würden, in der Verſorgung mit den reſtituirten Reichsſtiftern zu geben gedachte.

Wallenſtein's Pläne aber waren ganz anderer Art. Sie waren entſchieden ghibelliniſch und deshalb direct denen der Liga entgegenlaufend. Wallenſtein wollte ausführen, was Carl V. mißglückt war, wie dieſer wollte er zu der alten Politik der Hohenſtaufiſchen Kaiſer zurücklenken. Vor Allem ſollte der Kaiſer zum unumſchränkten Herrn von Deutſchland, wie es die Könige von Frankreich und Spanien waren, gemacht und deshalb die ariſtocratiſche Verfaſſung im Reiche umgeſtürzt werden, welche ſeit vier Jahrhunderten das Oberhaupt deſſelben tauſendfach behindert hatte. Wallenſtein wollte katholiſche wie proteſtantiſche Stände zu unbedingter Unterwerfung nöthigen, allerdings nebenbei den alten Glauben wiederherſtellen, aber doch zugleich auch den übergroßen Beſitzſtand des hohen deut-

ſchen Clerus auf ein beſcheidenes Maaß zurückgeführt wiſſen.

„Der Kühnheit dieſes Gedankens," ſagt Gfrörer,*) „entſprach Glück und Raſchheit der Ausführung. Wallenſtein beſaß eine Schärfe des Verſtandes, eine Unbeugſamkeit des Willens, eine Verſchlagenheit, wie vielleicht nie ein anderer deutſcher Feldherr. Aber auch die Umſtände und insbeſondere der Geiſt der deutſchen Nation wirkten ihm in die Hände. Die niederen Stände, namentlich die Bauern, ſtrömten in Maſſe ſeinen Fahnen zu, nicht blos, weil in Friedland's Lager Raub und Beute winkten, ſondern eben ſo ſehr, weil der gemeine Mann mit richtigem Inſtinkte herausfühlte, daß Wallenſtein der Mann ſei, um das Oberhaupt des germaniſchen Reichs wieder zum mächtigſten Fürſten der Chriſtenheit, die Deutſchen aber zu dem, was ſie im ganzen Mittelalter geweſen, zum herrſchenden Volke Europa's zu machen. Einen noch kräftigeren Rückhalt fand Wallenſtein an dem damaligen Kerne der Nation, dem niederen Adel, der Reichsritterſchaft und den ärmeren Grafengeſchlechtern, welche es noch nicht verſchmerzt hatten, daß ſie zu den Reichsfürſten, in denen ſie einſt reichere Genoſſen geſehen, in mehr oder minder drückende Abhängigkeit gerathen waren und mit Freude die Gelegenheit ergriffen, um auf dem Rücken der Ariſtocratie die Macht des Kaiſers zu erhöhen, die ihnen, als den Abkömmlingen der ehe-

*) Rede über Wallenſtein beim Antritt ſeiner Profeſſur in Freiburg in den Mon.-Bl. der A. Allg. Ztg., Jan. 1847.

maligen Kriegerkaſte des Reichs, eine Zukunft voll Ruhm und Vortheilen verhieß. Wallenſtein zog von Anfang an ebenſowohl proteſtantiſche als katholiſche Offiziere in ſein Heer, was zu bitteren Beſchwerden von Seiten der Liga Anlaß gab; er that dies, weil der Zweck, den er verfolgte, ohne Rückſicht auf das kirchliche Bekenntniß für proteſtantiſche wie für katholiſche Edelleute gleich erwünſcht war. Man beſchuldigte ihn ſogar, daß er Proteſtanten den Vorzug vor Katholiken ertheile und allerdings iſt laut dem Erfunde der Akten *) dieſe Beſchuldigung nicht unbegründet, und die Vermuthung rechtfertigt ſich, daß er ſo handelte, weil er annahm, proteſtantiſche Offiziere würden gewiſſen Einflüſternngen von bairiſcher und römiſcher Seite her unzugänglicher und daher zuverläſſiger ſein, als katholiſche. Gleichwohl war es durchaus nicht ſeine Abſicht, die proteſtantiſche Kirche im Beſitze der Güter und Rechte zu belaſſen, welche dieſelbe ſeit dem Augsburger Religionsfrieden erworben, vielmehr ſtimmte er in dieſem Punkte mit den Ligiſten überein, nur wollte er das von beiden erſtrebte Ziel auf andere Weiſe erreichen. Reichsfürſtliche Politik hatte nach ſeiner Anſicht die deutſche Nation in zwei feindſelige Kirchen zerriſſen, durch eine kaiſerliche, dachte er, könne und müſſe der Riß — jedoch ohne Zuthun der Theologen — wieder geheilt werden. Er ſetzte —

*) Man erinnere ſich des oben angezogenen Briefes Erzherzog Leopold's vom Jahre 1629: „die meiſten Offiziere Friedland's ſind calviniſch oder lutheriſch."

wie wir glauben mit Recht — voraus, daß nach errungenem Siege, nach erfolgter Wiederherstellung kaiſerlicher Macht, das ganze Heer, Proteſtanten wie Katholiken, ihrem glorreichen Kaiſer in ſeine Kirche folgen, und daß ſodann die Maſſe der ländlichen Bevölkerung dem Beiſpiele des Heeres nachgehen werde. Blieb auch in den Städten und in dem Bürgerſtande, wo die Reformation am feſteſten ſaß, tödtliche Abneigung gegen den Wechſel zurück, ſo konnte man ſolche ſtörrige Geiſter durch Einräumung von Sektenfreiheit zufriedenſtellen. Einen nationalen politiſchen Aufſchwung vorausgeſetzt, muß ſich die Ueberzeugung, die bei ruhiger Ueberlegung und ohne den Nebel künſtlich anerzogener Vorurtheile jedem Menſchen von fünf geſunden Sinnen ſich aufdrängt, allgemeine Bahn brechen, daß ein Volk mit zwei feindſeligen Kirchen nicht beſtehen kann, weil eine ſolche Trennung nothwendig innerer Zwietracht gefährliche Vorwände verleiht und den Ränken des Auslandes Thür und Angel öffnet. Der vorausgeſetzte Aufſchwung war damals in Deutſchland wirklich vorhanden und hatte zur Folge, daß eine Maſſe Proteſtanten zum Theil vor Friedland's Auftreten — unbezweifelbar aus patriotiſchen Rückſichten (?) — zur alten Nationalkirche zurücktraten. Waren doch zwei der gefeiertſten Häupter des katholiſchen Heeres, Wallenſtein ſelbſt und Pappenheim, Proſelyten der römiſchen Kirche."

Wallenſtein hatte, ſobald der Lübecker Friede vom 22. Mai 1629 mit dem Dänenkönig geſchloſſen war, die öffentliche Meinung ſchon ſo entſchieden auf ſeiner

Seite, daß er offen seinen Gedanken aussprach: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr. Jetzo ist es Zeit, daß man ihnen das Gasthütel abzieht; wie in Frankreich und Hispanien ein König ist, also soll auch in Deutschland nur der Kaiser allein Herr sein.“ Diese Sprache, die der deutschen Fürstenaristocratie furchtbar in die Ohren klang, paßte zu der Idee des neuen militairischen Lehnsadels, der aus den Ländern der geächteten protestantischen deutschen Fürsten geschaffen werden sollte. Wallenstein selbst war schon Herzog von Mecklenburg, Liechtenstein hatte das Fürstenthum Troppau und Jägerndorf von dem geächteten protestantischen Markgrafen aus dem Hause Brandenburg erhalten. Durch neuere Nachforschungen in den Archiven ist ermittelt worden, daß eben so nach und nach die übrigen kleineren protestantischen Reichsfürsten mit Arglist oder Gewalt von Land und Leuten vertrieben, ihr Nachlaß in Parzellen geschlagen und diese an die Offiziere des friedländischen Heeres verliehen werden sollten. Das erneuerte Kaiserreich sollte sich, wie Napoleon es in neuester Zeit gethan hat, auf diesen neuen Soldatenadel stützen. Die Güter, die Wallenstein den protestantischen Reichsfürsten entriß, hatte er als Köder gebraucht, um das Heer der Liga zum Abfall von seinen Gebietern und zum Uebertritt in das kaiserliche Lager zu verführen. Viele Offiziere der Liga, unter ihnen selbst ein paar commandirende Generale, wie Graf Matthias Gallas und Graf Anholt, waren wirklich über-

getreten. Von den Ländern der Welfen waren schon vom Nachlasse des Halberstädter Bischofs Christian drei Grafschaften an kaiserliche Günstlinge gegen Schuldforderungen überlassen worden: die Grafschaft Reinstein an Max, Graf Waldstein, den Vetter des Friedländers, die Grafschaft Blankenburg an den General Graf Julius von Merode und die Grafschaft Hohenstein an Graf Simon von Thurn, der des Kaisers Geheimer Rath und Kämmerer war. Wallenstein's Plan ging dahin, von dem Länderbesitz des kinderlosen Friedrich Ulrich von Braunschweig, der sich mit den Dänen gegen den Kaiser verbunden hatte, dem Grafen Tilly das Herzogthum Calenberg, dem Grafen Pappenheim die Grafschaft Hoya und dazu selbst Wolfenbüttel anzubieten. Es war auch im Werke, daß Erzherzog Leopold Wilhelm Herzog von Braunschweig werden sollte. Eben so war Würtemberg dem neugebackenen Fürsten Eggenberg und dem Grafen Max Trautmannsdorf, Baden dem Grafen Johann Franz Trautson, einem Jugendfreunde Ferdinand's III., dem Sohne des ersten Grafen und Vater des ersten Fürsten Trautson, bestimmt. Sachsen sollte Herzog Carl von Lothringen erhalten und Kurfürst Hans Georg statt seines Erblandes mit Jütland und Schleswig abgefunden werden, Theilen von Dänemark, welches der Kaiser der baltischen Meerherrschaft wegen sich selbst zueignen sollte. Die neuerworbenen Lausitzen sollten dagegen wieder an Böhmen zurückfallen. Mit

dieſem großen Länderſchacher der weltlichen proteſtantiſchen Fürſtenthümer gingen damals namentlich auch noch Pläne von Säculariſirung der geiſtlichen Fürſtenthümer im Schwange. Es hieß in den damaligen diplomatiſchen Correſpondenzen des Madrider und Wiener Hofs: „Die deutſchen Fürſtbiſchöfe trügen allzulange und allzuweite Mäntel.“ Endlich war auch davon die Rede geweſen, daß die Reichsſtädte und die unmittelbare Reichsritterſchaft die ſo lange ausſtändigen Beſoldungen der Reichskanzlei und der kaiſerlichen Geheimen Räthe zahlen ſollten. Wie der Oberfeldherr, dachten auch die Unterfeldherren. Von General Aldringer, einem klugen, politiſchen Haupte, ward ein an den Kaiſer gerichtetes Memorial aufgefangen und 1629 zu Mühlhauſen gedruckt. Es heißt darin unter Verweiſung auf das Vorbild Spaniens: „jetzt ſei die Zeit gekommen, der Fürſtenherrſchaft in Deutſchland ein Ende zu machen und zwar müſſe man zuerſt die proteſtantiſchen als Rebellen bezwingen, um dann, dadurch mächtig geworden, die katholiſchen unterjochen zu können. Der Hanſeſtädte müßte man ſich vor der Hand gegen die Fürſten bedienen“ u. ſ. w.

Man kann denken, daß der Wiener Hof nicht ſo leicht ſich geneigt finden laſſen konnte, den Mann zu entfernen, der auf die Verwirklichung der ſchönſten, ſtolzeſten Pläne der habsburgiſchen Univerſal-Monarchie mit ſo außerordentlichem Glücke zeither eingegangen war. Kaiſer Ferdinand befand ſich auf dem Regensburger Fürſtentage im Juni 1630 in einem verzweifelten Gedränge. Von Seiten aller anweſenden

Fürſten insgeſammt ein furchtbares gleichlautendes Geſchrei, daß der Kaiſer dem Reiche den Frieden ſchenken, daß er ſein über jedes Maaß angeſchwollenes Heer verringern, daß er endlich den wahren Urheber des allgemeinen Elends, den Feind der deutſchen Verfaſſung, „den unerträglichen Dictator und Fürſten-Exactor," wie ſie ihn nannten, aus dem Kriegsdienſte entlaſſen ſolle. Würde der Kaiſer nicht nachgeben, ſo ließ man durchblicken, daß die Ligiſten ſich mit den Proteſtanten, ja ſogar mit dem Könige von Frankreich vereinigen würden. Zur Zeit des Regensburger Fürſtentags ſtand, wie man in Wien recht wohl wußte, ein Heer von vierzigtauſend Franzoſen marſchfertig zunächſt der deutſchen Grenzen und König Ludwig XIII. hatte durch ſeinen in Regensburg anweſenden Geſandten, den Capuziner Pater Joſeph, Maximilian von Baiern die Eröffnung thun laſſen, daß es ſeinerſeits nur der Abſendung eines Eilboten bedürfe, ſo würde jenes Heer unverweilt zum Schutze der ſ. g. deutſchen Freiheit über den Rhein herüberkommen. Auf der andern Seite bot Wallenſtein einen Ausweg, aber einen fürchterlichen, an, die Ueberrumpelung der Fürſten zu Regensburg mit Einem Schlage. Richtig beurtheilte der Friedländer das Regensburger Intriguengewebe der Liga und wollte es mit einem kräftigen Zuge zerreißen. Noch ganz andere Pläne ſchwebten damals vor ſeinem kühnen Geiſte, wenn nur der Kaiſer darauf eingegangen wäre. Wallenſtein hatte, nachdem er den Winter von 1629 zu 1630 in Halberſtadt zugebracht, dann ſeine böhmiſchen Herrſchaften beſucht hatte,

im Süden von Deutſchland ſich aufgeſtellt. Die Veranlaſſung dazu war der Bruch Oeſtreichs mit Frankreich in Folge des eben ausgebrochenen mantuaniſchen Erbfolgekriegs: ſchon vor einem Jahre, im Mai 1629, hatte Wallenſtein zwanzigtauſend Mann hergegeben, die Graf Rombald Collalto und unter ihm Gallas, Aldringer, Merode nach Italien geführt hatten. Wallenſtein hatte früher den italieniſchen Krieg widerrathen, jetzt bot er dem Kaiſer ſogar ſeine Hand gegen den Papſt; er ließ ſeine Abſicht dem Kaiſer wiſſen, ſelbſt nach Italien zu gehen und ſich vernehmen: „es ſei bereits hundert Jahre her, daß Rom nicht geplündert worden, jetzt müſſe es noch um Vieles reicher ſein.“ Wallenſtein hatte zu allen dieſen Zwecken, hinter denen immer noch ſein letzter, unzählige Male in ſeinen Briefen berührter Zweck lagerte — endlich einmal die Türken aus Europa zu jagen — Wallenſtein hatte zu allen dieſen Zwecken ſeit Frühling 1630 gegen hunderttauſend Mann ſeines Heeres nach dem ſüdweſtlichen Deutſchland gezogen und von den Grenzen des Metzer Bisthums bis an die Iller hin alſo aufgeſtellt, daß das Elſaß, die beiden Markgrafſchaften Baden, das Herzogthum Würtemberg und die Städte an der Iller und am Lech voll friedländiſcher Völker lagen. Er ſelbſt hatte ſein Hauptquartier in der Reichsſtadt Memmingen in Schwaben: er blieb hier vom 27. Juni bis 2. Oct. 1630. Die Meinung dieſer Aufſtellung Wallenſtein's in Schwaben iſt an und für ſich klar, erhellt aber auch noch

auf's Deutlichſte aus den geheimen franzöſiſchen Akten und insbeſondere aus einem von dem in Regensburg anweſenden venetianiſchen Geſandten an ſeine Signoria erſtatteten Berichte. Wallenſtein's Plan war, die eine Hälfte dieſer großen Streitmacht unter dem Befehl des im vorigen Jahre von der Liga übergetretenen Grafen Anholt nach Frankreich zu werfen, zugleich die mit Richelieu's hartem Regiment höchſt unzufriedenen Prinzen von Geblüt, ſo wie die kirchlichen Parteien Galliens zum Kampfe aufzurufen und auf ſolchem Wege den Franzoſen am eignen Heerde ein Höllenfeuer anzuzünden, das ſie ſicherlich gehindert hätte, in unſere Angelegenheiten ihre Hände zu miſchen. Die andere Hälfte der Streitmacht ſollte auf deutſchem Boden verwandt werden. Fünfundzwanzigtauſend Mann ſollten über die Reſidenz von Wallenſtein's Hauptfeind, dem bairiſchen Kurfürſten, dem Haupte der Liga, über München, das von Memmingen nur drei Tagemärſche entfernt iſt, herfallen. Mit den letzten fünfundzwanzigtauſend Mann gedachte Wallenſtein in eigner Perſon den Hauptſchlag zu thun, nämlich über Regensburg, wo damals die vier katholiſchen Kurfürſten und andere Reichsfürſten, die alle auf ſeine Abſetzung drängten, verſammelt waren, und das ebenfalls in wenigen Tagemärſchen erreicht werden konnte, loszuſtürzen, es zu überrumpeln und einen jener blutigen Staatsſtreiche auszuführen, wie ſie zur Begründung der unumſchränkten Gewalt gegen eine übermüthige Ariſtocratie damals für nöthig erachtet wurden und wiederholt in romaniſchen und germaniſchen Staaten Europas ſchon ſeit Aus-

gang des funfzehnten Jahrhunderts wirklich ausgeführt worden waren. Die Ermordung des hugenotſchen Adels in der Bartholomäusnacht in Frankreich, 1572, war nichts Anderes, als ein ſolcher Staatsſtreich geweſen.

Wallenſtein und ſeine Günſtlinge drangen unaufhörlich in den Kaiſer, daß er, was allein noch zur Verwirklichung des Planes fehlte, ihn zum ſouveränen Herrn in Deutſchland zu machen, ſeine Einwilligung zur Ausführung dieſer militairiſchen Entwürfe geben möge.

Aber dieſe Partei, die davor nicht erbebte, eine deutſche Bartholomäushochzeit zu feiern, dieſe Partei, die nicht erbebte, eine frevelhafte Erhebung gegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche, vor der freilich auch Ferdinand's II. großer Ahn Carl V. nicht erbebt hatte, zu verſuchen — dieſe Partei drang nicht durch. Die Gegenpartei drang durch, die Partei, die, wie Khevenhüller ſagt, „das Erzhaus durch des Kaiſers Gottesfurcht und Frömmigkeit mittelſt Abdankung des Kriegsvolks und Generals beim Anzuge der Könige von Frankreich und Schweden ganz zu Boden zu ſtoßen vermeinte und aller Orten ihre heimlichen böſen Negotia und Intelligentien durch Geiſtliche und Weltliche argliſtiglich beförderte.“ Der Kaiſer gab nicht die Fürſten auf, wie Wallenſtein es wollte — er gab Wallenſtein auf, wie die Fürſten es wollten. Ungern, gegen ſeine Ueberzeugung, reſolvirte er ſeine Entlaſſung. „Hat der Kaiſer,“ ſchreibt Khevenhüller ausdrücklich, „wiewohl ungern und ohne

Gutheißen mit Protestation an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein, in die Abdankung des Herzogs von Friedland gewilligt." Man sieht aus diesen Worten, wer in Deutschland regierte.

Unwidersprechlich ist, daß der Papst und die Jesuiten die ghibellinischen Entwürfe Wallensteins durchblickten. Früher hatten sie, wie Khevenhüller sagt, „dem Herzog allein das Placet gesungen" — jetzt machte Alles darauf Chorus hin, ihn zu verderben. Dem päpstlichen Nuntius Rocci gelang es, Ferdinand endlich in Regensburg umzustimmen, in Verbindung mit jenem größten und feinsten Diplomaten des siebzehnten Jahrhunderts, einem Diplomaten unter der Kutte, dem famosen von Cardinal Richelieu zum Reichstag entsendeten Capuziner Pater Joseph, dem Mann, der, wie sein Begleiter Herr von Leon selbst sagte, „gar keine Seele hatte, sondern nur Untiefen und Lachen, in die Jeder, der sich mit ihm auf's Unterhandeln einlasse, gerathen müsse." Am 4. Juli 1630 unterzeichnete Ferdinand den Absetzungsbefehl des Friedländers. Er hieb sich damit gleichsam selbst die rechte Hand ab. Im entscheidendsten Momente, wo Alles zu gewinnen war, gab der Kaiser Alles auf. Die mit der Adelsaristocratie alliirte geistliche Politik hat zu keiner Zeit in Deutschland einen größeren Triumph gefeiert. Vierzehn Tage nach dem Absetzungsbefehl ward Mantua von Collalto erstürmt: dadurch ward der Kaiser in Italien Herr und Meister, wie er es in Deutschland

bereits war; er erhielt im Frieden zu Chieraſco 1631 das Beſatzungsrecht in Mantua, dem Hauptplatz der ganzen Lombardei. Der 1628 nach Conſtantinopel entſandte Hans Ludwig von Kuffſtein, der neun Monate in Conſtantinopel blieb, war Ende des Jahres 1629 mit der Nachricht, daß Murad IV. in den Krieg nach Perſien gegangen ſei und mit dem Friedensbriefe des Sultans zurückgekehrt; ſogar Bethlen Gabor, der gefährlichſte Feind in der Nähe, war 1629 geſtorben.

Zwei alte Freunde des Feldherrn, der Hofkanzler Graf von Werdenberg und der Hofkriegsrath Baron von Queſtenberg wurden von Regensburg abgeſandt, den Abſetzungsbefehl Wallenſtein zu überbringen. Sie trafen ihn in ſeinem Hauptquartier in Memmingen, anſcheinend tief in aſtrologiſche Studien vergraben, aber die Gedanken unausgeſetzt im Geheimen auf die Ueberrumpelung der deutſchen Fürſten auf dem Regensburger Tage gerichtet. Er empfing und bewirthete die kaiſerlichen Räthe prächtig. Man ſprach lange von gleichgültigen Dingen, die Herren getrauten ſich nicht, gegen den Mächtigen mit ihrem Auftrag herauszugehen. Aber Wallenſtein war von den Umtrieben der Fürſten auf dem Regensburger Fürſtentage gegen ihn durch ſeinen Vetter und Schwager, den Oberſtallmeiſter des Königs von Ungarn und Böhmen, Ferdinand's III., Grafen Max von Waldſtein, wohl unterrichtet. Er ſelbſt brach das Eis und kam den Räthen mit einer Erklärung entgegen. Er nahm einige Papiere vom Tiſche und ſagte: „Dieſe Papiere enthalten des Kai-

ſers und des Kurfürſten von Baiern Nativität. Aus ihnen könnt Ihr ſelbſt ſehen, daß ich Euern Auftrag kenne. Die Sterne zeigen, daß der Spiritus des Kurfürſten den des Kaiſers dominirt. Aus dieſer Urſache meſſe ich dem Kaiſer keine Schuld bei. Es thut mir wehe, daß kaiſerliche Majeſtät mit Abdankung ſeiner Truppen den edelſten Stein aus ſeiner Krone wegwirft, es thut mir wehe, daß kaiſerliche Majeſtät ſich meiner ſo wenig angenommen hat, aber Gehorſam will ich leiſten." Die kaiſerlichen Räthe entledigten ſich nun ihres Auftrages, ſie kündigten die Entlaſſung dem Feldherrn an. Wallenſtein bat den Kaiſer nur in einem Schreiben, ihn in ſeinen Beſitzungen zu ſchützen. Dieſer erwiederte ihm mit Rückſicht auf die Vorſtellung der Fürſten, daß die Reſtitution der Herzoge von Mecklenburg geſchehen möge, er werde deshalb eine Unterſuchung verfügen, bis dahin möge Wallenſtein ſich auf ſeine Güter in Böhmen begeben. Der Herzog von Mecklenburg machte ſpäter ſeinen Frieden mit dem Kaiſer, indem er ihm 100,000 Thaler zahlte, der Biſchof von Wien erbaute ſich für das, was er erhielt, einen neuen Palaſt, den Biſchofshof zu Wien. Sofort zog Wallenſtein ſich nun in ſein Herzogthum Friedland in die Einſamkeit zurück, zur Hauptſtadt deſſelben hatte er das aus dem Erbe der Smirczicky erkaufte Gitſchin erhoben. Er lebte theils hier, theils in Prag. Der Gitſchiner und der Prager Palaſt wurden mit feenmäßiger Pracht ausgeſtattet. Die Abreiſe Wallenſteins aus Memmingen auf ſeine Güter in Böhmen erfolgte am 2. Oct. 1630. Von dem großen Heere wurden, ſobald die günſtigen Nachrichten

aus Italien einliefen, nicht weniger als dreißig Regimenter abgedankt, der Reſt vereinigte ſich wieder mit dem der Ligue unter Tilly. Den großen Zuzug, den ſpäter Guſtav Adolf hatte, verdankte er hauptſächlich den abgedankten kaiſerlichen Völkern. Auf dem Reichstage zu Regensburg, der noch bis November 1630 ſaß, ſetzten die proteſtantiſchen Reichsfürſten die Suſpenſion des Reſtitutionsedikts bis auf einen neuen Vergleich durch. Dagegen vermochte der Kaiſer nicht einmal die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen König durchzuſetzen.

Mit der Abſetzung Wallenſtein's und der Siſtirung des Reſtitutionsedikts ſchloß 1630 der zweite Act des dreißigjährigen Krieges. Der Proteſtantismus blieb aber trotzdem auf's Gefährlichſte bedroht, es ſchien in Frage geſtellt werden zu können, ob es bei dem Fanatismus Ferdinand's, den zeither das Glück in den Plänen ſeiner Gegenreformation ſo augenfällig begünſtigt hatte, überhaupt noch in Zukunft eine proteſtantiſche Kirche in Deutſchland werde geben dürfen.

8. Guſtav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenſtein, Generaliſſimus in absolutissima forma.

An demſelben Tage, wo das Reſtitutionsedikt Ferdinand's erſchien, hatte Ludwig XIII. von Frankreich die Alpen bei Suſa überſchritten: der mantuaniſche Erbfolgekrieg und der Plan Urban's VIII. und Richelieu's, das Haus Habsburg aus Italien zu vertreiben, gab den deutſchen Proteſtanten Hoffnung.

Aber die Erſtürmung Mantua's befeſtigte Oeſtreichs Herrſchaft. Es erhob ſich für jetzt aber ein Rächer und Erretter in der Schneemajeſtät, wie ihn die Herren in Wien nannten, die aber damals noch gar nicht ahnten, was für Hitze ihnen dieſer Eiskönig machen werde.

Guſtav Adolf, Guſtav Waſa's Enkel, war ſechsunddreißig Jahre alt, als er ſich entſchloß, über das Meer herüber mit ſeinen Gothen den deutſchen Brüdern Hülfe zu bringen. Er hatte, ſchon ehe Dänemark damit vorgriff, ſich an die Spitze der deutſchen Proteſtanten ſtellen wollen und zeither mit Polen Krieg geführt, wo ein katholiſcher König ſeines Hauſes herrſchte, der von dem ſchwediſchen Throne, den grundgeſetzlich nur ein lutheriſcher Fürſt beſitzen ſollte, vertrieben worden war. In dem polniſchen Kriege hatte Guſtav Adolf ſein großes Feldherrntalent gebildet. Obgleich eine landſtändiſche Verfaſſung in Schweden beſtand, hatte er ſich doch auf eine höchſt energiſche, aber durchaus kluge Weiſe faſt zur vollen Souverainität heraufgearbeitet, er herrſchte unumſchränkt mit ſeinem ſtehenden Heere und ſtehenden Steuern und er war ein ſtrenggebietender Herr.

Um den König von Schweden in Polen zu beſchäftigen, hatte Ferdinand 1629, in dem Jahre, wo das Reſtitutionsedict erſchien, in demſelben Jahre, wo ein Heer unter Collalto gegen die Franzoſen nach Italien zum mantuaniſchen Krieg, ein zweites unter Piccolomini in die Niederlande den Spaniern gegen die Holländer zu Hülfe ging, ein drittes unter Feldmarſchall Arnim nach Polen, dem König Sigis-

mund zu Hülfe gegen die Schweden geſandt; aber unter Richelieu's Vermittlung hatte Guſtav Adolf mit Polen den Stillſtand zu Altmark geſchloſſen, 1629, der ihm das Oſtſeeküſtenland Liefland und die Küſte von Preußen überließ. Jetzt hatte er freie Hand zu dem Kriege in Deutſchland. Er wollte der Held des Proteſtantismus werden, denn er war ein ungeheuchelt frommer Mann, dem das Jeſuitenjoch im Innerſten zuwider war, das ſeinen deutſchen Glaubensverwandten auferlegt werden ſollte. Er wollte aber auch das ſchwediſche Volk auf einen größeren europäiſchen Schauplatz führen und ſich ſelbſt eine große Stellung in der Weltgeſchichte ſichern. Dem Plane des Kaiſers zuvorzukommen, Preußen wieder zu gewinnen und an der Oſtſee eine katholiſche Seeherrſchaft zum Schrecken des Nordens aufzuſtellen, eilte er mit Macht; er hatte deshalb ſeine Fahnen bereits in Stralſund wehen laſſen, noch ſtand in Stralſund eine ſtarke ſchwediſche Beſatzung, er hatte die Stadt genöthigt, ſich ihm auf alle Zeiten zu untergeben. Guſtav Adolf zeigte ſich auch hier als ein geborener Herrſcher, er gebrauchte dazu die praktiſchſten Mittel, er war lange nicht ſo idealiſch, wie ihn die neuere Geſchichte hat darſtellen wollen. Gfrörer hat den Charakter zuerſt in's rechte Licht geſtellt.

Guſtav Adolf, der Goldkönig, wie ihn die deutſchen Proteſtanten wegen ſeines blonden Haares und Bartes nannten, der Löwe aus Mitternacht, wie ſie ihn auch nannten in ihrer gläubigen Hoffnung, war von ungewöhnlich hohem Wuchſe, ſtarken Kno-

chenbaus und noch ſtärkeren Embonpoints, ſo daß ihm mit den Jahren dieſe zunehmende Wohlbeleibtheit faſt beſchwerlich fiel und nur ein ſtarkes Pferd ihn zu tragen vermochte. Sein Auge unter der weiten Stirn war groß und graublau, es war kurzſichtig, es blickte über der Adlernaſe mit freundlichem Ausdruck. Seine ganze Haltung war hoch und königlich, ſein Anſtand edel-gebieteriſch, ſeine ganze Erſcheinung trug das Gepräge der Zuverſicht und Offenheit, die wohltönende Stimme flößte Vertrauen zu ihm ein. Man rühmte es an ihm beſonders, daß die Seinigen ihm mit ſo beſonderer Neigung und Ergebenheit dienten, trotz ſeines hohen Ernſtes bezauberte er durch ſeine Freundlichkeit Alles, ſeit Luther hat wohl Niemand größere Macht über die Gemüther ausgeübt, als Guſtav Adolf, etwa noch Heinrich IV. Beredtſamkeit wohnte auf ſeiner Zunge, er ſprach fünf Sprachen, außer dem Deutſchen, der Sprache ſeiner Mutter, einer holſteiniſchen Prinzeſſin, und dem Schwediſchen lateiniſch, franzöſiſch und italieniſch; Anmuth und Leutſeligkeit waren in ſeiner Unterhaltung. Er liebte die Wiſſenſchaften, ſein Lieblingsbuch war das Buch vom Krieg und Frieden des Hugo Grotius, das er immer, auch im Gezelt ſeines Lagers mit ſich führte. Von ſeiner erſten Jugend an hatte nur der Krieg für ihn Reiz, er war zum Helden, wie zum Herrſcher geboren. Er war ausgezeichnet beſonders darin, daß er es verſtand, einen ganzen Kreis von ausgezeichneten Männern des Kriegs und Friedens um ſich zu bilden. Guſtav Adolf war, wie geſagt, von Herzen gottesfürchtig,

Grundſatz war aber der Grundſatz des Spinoza und des Grotius, daß Jeder rechtgläubig ſei, der ſich nur den Geſetzen gemäß verhalte. „Die Menſchen vor der Hölle zu bewahren," ſagte er, „iſt nicht Beruf der Fürſten, ſondern es iſt der Prediger Beruf." Er machte deshalb keinen Unterſchied zwiſchen Proteſtanten und Katholiken. Aber Guſtav Adolf war eben ſo ſchlangenklug als er taubenfromm war. Seine Diplomatie ging mit ſeiner Heldenſchaft ganz gleichen Schritt: er war ein eben ſo großer Staatsmann als Kriegsfürſt. Seine Geſchäftsleute wurden hoch bezahlt und das ſchwediſche Cabinet war durch ſeine undurchdringliche Verſchwiegenheit ſo ausgezeichnet, daß die franzöſiſchen Geſandten fortwährend darüber klagten, nie hinter die eigentlichen Abſichten der ſchwediſchen Diplomatie kommen zu können. Ein Netz von ſchwediſchen Geſandten und Spionen war über alle europäiſche Höfe verbreitet, ſogar in Conſtantinopel ſtand ein Geſandter, Strasburg. Der König gebrauchte ohne Scheu das wirkſamſte Mittel der Diplomatie: Beſtechung. Durch Chriſtine Munk, die Geliebte des Dänenkönigs Chriſtian's IV., erfuhr der ſchwediſche Reſident Fegräus zu Copenhagen Alles. Fremden Miniſtern und Offizieren liebte Guſtav, wenn ſie in ſein Lager zu Unterhandlungen kamen, ihre Geheimniſſe beim Weine zu entlocken, wozu beſonders ein dazu ſehr geeigneter Mann verwandt ward, der Obriſt Sir Patrik Ruthven, ein Schotte, der die ſeltne Eigenſchaft beſaß, übermäßig viel vertragen zu können und doch dabei den Verſtand

beiſammen zu behalten. Guſtav Adolf zog auch ſeine Offiziere ohne allen Unterſchied zur Tafel, um ihren Charakter kennen zu lernen: alles ängſtliche Ceremoniel war bei ihm verbannt. Er war immer freundlich, lobte gern, tapfere Thaten blieben ſtets in ſeinem Gedächtniß, höfiſche Schmeichler entfernte er von ſeiner Perſon, ſolche Leute konnten nie ſein Vertrauen gewinnen.

Das war der Fürſt, der aus Schweden über's Meer kam, die deutſche Glaubensfreiheit zu ſchützen. Gerade in der Zeit, wo die Entlaſſung Wallenſtein's in Regensburg beantragt wurde, am 24. Juni, 4. Juli neuen Stils, 1630, dem Vorabend des hundertjährigen Jubeltags der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion, ſtieg Guſtav Adolf in Deutſchland an's Land.

Guſtav Adolf landete mit der ſchwediſchen Flotte vor der weſtlichſten der drei Odermündungen und ſtieg unter einem heftigen Donnerwetter auf der Inſel Uſedom beim Dorfe Peenemünde auf deutſchen Boden. Noch ehe er landete, hatte er dem Obriſten Alexander Lesley, einem Schotten, der unter ſeinen Fahnen focht, Befehl ertheilt, von Stralſund aus die Inſel Rügen von der kaiſerlichen Beſatzung zu ſäubern. Nur 14,500 Mann hatte Guſtav Adolf, theils Schweden und Finnen, theils Britten und Schotten, theils Deutſche und Liefländer; es war aber eine Schaar von Helden, es waren Soldaten gleichſam aus einer anderen Welt, ganz verſchieden von der wilden Soldateska, wie Deutſchland ſie zeither bei dem Mansfelder und Braunſchweiger, bei Tilly und Wallen-

ſtein geſehen hatte. Unter den Schweden war ſtrenge Ordnung und Mannszucht, mit dem Beiſpiel der Frömmigkeit ging ihnen ihr König voraus, zweimal des Tags war bei dem ſchwediſchen Heere Gebet und jede Schaar hatte ihren Geiſtlichen. Bei dieſem ſchwediſchen Heere befanden ſich jene Offiziere, die nachher die Welt mit ihren Thaten erfüllt haben, Baner, Torſtenſohn, Wrangel, Graf Niels Brahe, Guſtav Horn, Max Teufel, Dodo Kniphauſen, Wolf Heinrich Baudiſſin, von Deutſchen der Rheingraf Otto Ludwig. Guſtav Adolf war es, der zuerſt einen permanenten Generalſtab um ſich hielt. Auch der Graf Heinrich Matthias Thurn, der Anſtifter des ganzen Krieges, befand ſich im Gefolge des Königs.

Die kaiſerliche Macht unter Tilly war wenigſtens doppelt ſo ſtark, als die der Schweden, dazu waren faſt alle Städte Norddeutſchlands, mit Ausſchluß Kurſachſens, das der Kaiſer allein noch geſchont hatte, mit kaiſerlichen Beſatzungen erfüllt. Guſtav Adolf lief aber viel Volk zu von Wallenſtein's entlaſſener Armada. Sodann zwang er in allen Städten, die er auf Capitulation einnahm, die kaiſerlichen Beſatzungen, ihm zu dienen. Und endlich verließ er ſich allermeiſt auf die Sympathie im deutſchen Volke: in allen Städten, wo er einkam, blies man von den Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland.“ Er ſuchte vorerſt in Pommern und Mecklenburg feſten Fuß zu faſſen. In Pommern, wo der alte kränkliche Torquato Conti commandirte, nahm er die Hauptſtadt Stettin ein, das Land des kinderloſen Herzogs gedachte er der-

einſt mit den ihm von Polen abgetretenen preußiſchen Küſten und Liefland zu verbinden, und ſo ſich eine compacte Macht an der Oſtſee zu gründen. In Mecklenburg rief er die Einwohner von Wallenſtein ab und zum Gehorſam gegen die alten Herzoge zurück. Am 13./23. Januar 1631 unterzeichnete er ſodann den Allianztractat, in der Neumark zu Bärwalde abgeſchloſſen, mit der Krone Frankreich. Die Unterhändler waren von franzöſiſcher Seite: Charnace, von ſchwediſcher: Horn und die Gebrüder Johann und Carl Baner. Richelieu ſagte jährlich 400,000 Thaler zu den Kriegskoſten zu. Zur Sicherheit forderte der König ſieben Geiſeln, die nach Amſterdam geſchickt werden ſollten. Eben ſo begehrte er Geiſeln von den andern Mächten, die ihm Hülfe zuſagten, von England, von Venedig, vom Zaar von Rußland. Er traute allein den Holländern. Am 3. April 1631 erſtürmte Guſtav Adolf ſchon über Tiefenbach Frankfurt an der Oder. Horn ward nun nach Schleſien, wohin Tiefenbach gezogen, abgeſchickt, der König ſelbſt wandte ſich nach den Marken. Am meiſten war Guſtav Adolf darum zu thun, die Allianz der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg zu erwirken. Beide aber zögerten, beide lehnten eine Verbindung mit Schweden gegen den Kaiſer ab, ſich begnügend, Vorſtellungen gegen das Reſtitutionsedict zu machen. Die einzigen deutſchen Fürſten, die entſchloſſen ſogleich auf die Seite des zur Rettung der Sache der Proteſtanten gekommenen Schwedenkönigs traten, waren die Landgräfin-Vormünderin Amalie von Heſſen-Caſſel, die Herzoge Wilhelm und Bernhard

von Sachſen-Weimar, Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg und die Herzoge Franz und Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg. Jene Unentſchloſſenheit der beiden Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg aber ward Veranlaſſung zu einer der ſchaudervollſten Cataſtrophen des daran ſo reichen dreißigjährigen Krieges, des Falls der Vorkämpferin des Proteſtantismus in Norddeutſchland ſeit den Tagen des Schmalkaldiſchen Krieges, der Stadt Magdeburg. An Magdeburg ſollte nach dem allgemeinen Geſchrei der Katholiſchen ein Exempel ſtatuirt werden. Der Bruder des Kurfürſten Johann Sigismund von Brandenburg, Chriſtian Wilhelm, war ſchon ſeit 1598 als Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg poſtulirt, von Kaiſer Ferdinand aber geächtet. Dieſer wollte nach dem Reſtitutionsedikt ſeinen Sohn Leopold Wilhelm aufdringen und bewirkte es, daß ihn der Papſt zum Erzbiſchof erklärte. Das Domkapitel hatte ſich dem mit allen Kräften widerſetzt und dieſe Widerſetzlichkeit wollte eben Ferdinand rächen. Johann Georg von Sachſen, deſſen Sohn Auguſt 1628 zum Erzbiſchof poſtulirt worden war, ſah ruhig zu.

Guſtav Adolf hatte nach Magdeburg einen der Oberſten ſeiner vierzig deutſchen Compagnien geſandt, einen heſſiſchen Edelmann Dietrich von Falkenberg, den einſt Landgraf Moritz von Caſſel als Geſandten nach Stockholm geſchickt hatte. Falkenberg, ein ſehr tapferer Mann, der ſich als Schiffer verkleidet in die Stadt durch Pappenheim's 10,000 Mann, die vor ihr ſeit dem Winter 1630 lagerten,

hindurchſchlich, übernahm den Commandantenpoſten der wichtigen Stadt. Pappenheim verſuchte Falkenberg zwar durch das Verſprechen einer großen Summe zu beſtechen, die Stadt ihm zu übergeben, er aber erwiderte: „Braucht der Pappenheim (er war Convertit) einen Schelmen, ſo mag er ihn im eignen Buſen ſuchen.“ Am 5. April 1631 langte darauf Tilly mit 30,000 Mann vor Magdeburg an; er nahm innerhalb vier Wochen alle Außenwerke weg, es fiel der „Trutz Tilly,“ der „Trutz Pappenheim,“ der „Succurs,“ es fielen die Schanzen auf den Elbinſeln. Am 18. Mai ließ Tilly die Stadt auffordern und ſchickte deshalb einen Trompeter hinein, am 19. Mai ward mit der Kanonade innegehalten, Tilly ließ ſogar Stücke abführen aus der Sudenburger Batterie, er hatte erfahren, der Schwedenkönig ſtehe bei Zerbſt, dies wußten auch die Magdeburger, deshalb hielt Falkenberg den Trompeter Tilly's bis zum 20. Morgens auf. In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai hielt Tilly Kriegsrath, er wollte die Belagerung aufheben, allein Pappenheim's Rath, die Stadt, obgleich noch keine Breſche geſchoſſen war, durch einen Hauptſturm zu nehmen, drang durch. Pappenheim wußte, daß die Bürger von Magdeburg die Nacht über fleißig wachten, fünf Uhr Morgens aber ihre Poſten verließen, um zu ſchlafen. Deshalb ſollte gerade um fünf Uhr Morgens der Sturm verſucht werden. Falkenberg hatte bereits um vier Uhr ſich auf's Rathhaus begeben, um Tilly's Trompeter abzufertigen, der Magiſtrat war verſammelt, Falkenberg ſetzte gegen deſſen Meinung einen abſchläglichen Beſcheid durch.

Als der Trompeter mit demſelben zu einem Thore hinausritt, hatte Pappenheim den Wall bereits an der andern Seite erſtiegen. Eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly, der wieder gezaudert und noch einmal ſeine Offiziere zum Kriegsrath verſammelt, hatte Pappenheim die Lärmkanone losgebrannt, zwiſchen ſechs und ſieben Uhr auf der Seite der Neuſtadt an der Spitze einiger abgeſeſſener Reiter den Wall erſtiegen und das kaiſerliche Banner darauf gepflanzt. Der vom Rathhaus zurückkehrende Falkenberg warf es zwar herunter, aber eine Kugel ſtreckte ihn nieder. Nun war Pappenheim nicht mehr aufzuhalten, nach und nach führte er vier Regimenter auf den Wall, er kam damit dem Adminiſtrator von Magdeburg, Chriſtian Wilhelm, in den Rücken, er nahm ihn mit eigner Hand gefangen. Sofort drangen die Kaiſerlichen in hellen Haufen in die Stadt, verzweifelnd wehrten ſich die Bürger auf den Straßen, aus den Fenſtern, um neun Uhr ertönte ſchon ringsum das alte Siegsgeſchrei der Deutſchen: „All gewonnen, all gewonnen!“ Pappenheim ward der Mordbrenner der Stadt. Er hatte gleich Anfangs, um die Feinde zu vertreiben, einige Häuſer in Brand ſtecken laſſen, in dieſe Feuersbrunſt blies ein Sturmwind, der ſich unverſehens erhob; die kaiſerlichen Truppen, erzürnt darüber, daß der Brand die verhoffte Beute ihnen entziehe, ſchlugen nun Alles todt, was ihnen in den Weg kam. Abends zehn Uhr war die ganze Stadt ein Raub der Flammen, bis auf den Dom, das katholiſche Liebfrauenkloſter und einige Fiſcherhütten an der Elbe. Tilly, über Pappenheim's Eigenmächtigkeit erzürnt, kam erſt nach zehn Uhr in

die Stadt. Einige ligiſtiſche Offiziere, empört durch das ſchreckliche Wüthen der wie eine Bande losgelaſſener Teufel ſich auf die wehrloſen Einwohner ſtürzenden Croaten, Ungarn und Wallonen, traten vor ihn, baten ihn, er möge Einhalt thun und durch Trommeln und Trompeten die Stürmenden auf die Plätze rufen. Finſter erwiederte ihnen Tilly von ſeinem kleinen Schimmel herunter: „Drei Stunden Plünderung iſt die kürzeſte Kriegsregel. Der Soldat will für Müh' und Gefahr etwas haben. Was würde der Pappenheim ſagen? Kommt in einer Stunde wieder, ich will dann ſehen, was zu thun iſt.“ Pappenheim ſchrieb unter'm 21. Mai nach München: „Magdeburg's Jungfrauſchaft iſt hinweg. Wir haben's mit ſtürmender Hand geſtern um neun Uhr Vormittags erobert, über vier Stunden gefochten, den Biſchof hab' ich gefangen, Falkenberg iſt niedergehaut, ſammt aller Soldateska und Bürgern, ſo in der Wehr geweſen. Als nun die Grauſamkeit der Soldateska ſchon aufgehört, hat erſt der gerechte Zorn und Strafe Gottes angefangen, ſind mehrere Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen, ſo ſie gemacht haben, die haben in wenig Stunden dieſe ſchöne Stadt mit allen ihren Reichthümern in die Aſche gelegt. Was ſich nun von Menſchen in die Keller oder Böden verſteckt hatte, iſt alles verbrannt. Ich halt', es ſeien über zwanzigtauſend Menſchen darüber gegangen und es iſt gewiß ſeit der Zerſtörung von Jeruſalem kein gräulicheres Werk und Straf Gottes geſehen worden. Alle unſere Soldaten ſind reich geworden.“ Pappenheim

ſchrieb ſpäter unter'm 25. Aug. nach Wien: „es iſt mir und meinen redlichen, tapferen Spießgeſellen bei dieſer wunderbaren Victori nichts abgegangen, als daß wir nit E. Kaiſ. Maj. und dero kaiſerliches Frauenzimmer ſelber zu Zuſchauern gehabt."

Das war die Magdeburgiſche Hochzeit, wie die kaiſerliche Soldateska ſie nannte: allerdings eine Art wenigſtens von deutſcher Bartholomäusnacht; von 35,000 Einwohnern Magdeburgs erhielten ſich etwa 5000, davon 1000 im Dome, denen Tilly, als er am 24. ſeinen feierlichen Einzug über die noch rauchenden Trümmer hielt, Pardon gab; er ſpeiſte ſie, nachdem ſie drei Tage und zwei Nächte in beſtändiger Todesangſt zugebracht hatten. Am 25. Mai ward im Dome Meſſe geleſen und Te Deum geſungen. Das kaiſerliche Kriegsvolk ſang:

„Magdeburg, du ſtolze Magd,
Haſt dem Kaiſer den Tanz verſagt,
Jetzt tanze mit dem alten Knecht,
Geſchieht dir eben recht."

Von Magdeburg weg zog Tilly im Juni 1631 über den Harz, wo die Bauern ihm eine Menge Leute todtſchlugen, nach Thüringen gegen Sachſen-Weimar und von da über Erfurt nach Mühlhauſen. Er wollte der Landgräfin von Caſſel ſeine Rache fühlen laſſen, Guſtav Adolf zwang ihn zur Rückkehr nach der Elbe, wo er Pappenheim gelaſſen hatte.

Guſtav Adolf, der, ehe Sachſen und Brandenburg ſich für ihn erklärt, nichts zu Magdeburgs

Entſatz hatte wagen wollen, und der in einer eignen Schutzſchrift die Schuld von ſich auf die beiden Kurfürſten abzuwälzen verſucht hatte, hatte endlich ſeit Magdeburgs Fall einen entſchiedenen Schritt gegen den unentſchiedenen Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg gethan. Er war vor Berlin gerückt und hatte am 11. Juni eine beſtimmte Erklärung über Krieg und Frieden gefordert. Der Kurfürſt war ſein Schwager, Guſtav Adolf war der Gemahl ſeiner Schweſter, der ſchönen Eleonore, aber der Kurfürſt war in ſeines Miniſters, des Grafen Adam Schwarzenberg, Händen. Dieſer war ein Katholik und ſtreng öſtreichiſch geſinnt, er ſtand im Solde der Jeſuiten. Der Kurfürſt, die Uebermacht des Kaiſers fürchtend, wollte ſtille ſitzen, temporiſiren, es bangte ihm, Land und Leute zu verlieren. Er äußerte: „was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich ſoll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren? Der Kaiſer hat einen Sohn, und ich habe auch einen Sohn, bleibt der Kaiſer und ſein Sohn Kaiſer, ſo bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürſt.“ Jetzt aber war Georg Wilhelm genöthigt nach Köpenick zu ſeinem Schwager herauszukommen, in der äußerſten Beſtürzung bat er nur noch um eine kleine Bedenkzeit, um ſich mit ſeinen Räthen zu beſprechen. Unterdeſſen ſprach Guſtav mit den brandenburgiſchen Prinzeſſinnen. Der Kurfürſt kam dann wieder, wollte auf Schwarzenberg's Rath nochmals proteſtiren, aber Guſtav ließ ihm nur die Wahl zwiſchen der Unterzeichnung der Allianz oder feindlicher Behandlung. Da endlich unterſchrieb Georg

Wilhelm und fuhr dann eilig nach Berlin zurück. Guſtav jagte ihm noch einen kleinen Schrecken ein, indem er zur Feier der Allianz plötzlich alle Kanonen abfeuern ließ. Darauf beſetzte er Berlin und die Feſtungen Spandau und Cüſtrin, durch dieſe erhielt er eine Sicherung der Baſis ſeiner Operationen.

Er war jetzt im vollſten Zuge des Glücks, die öffentliche Stimme war überall für ihn — um dieſe Zeit führte auch der Marquis Hamilton ihm 7000 Engländer, die in Pommern an's Land ſtiegen, zu. Er ging jetzt bei Tangermünde über die Elbe und ſchlug am 1. Juli in einer ungemein feſten Stellung bei Werben in der Altmark, wo die Havel in die Elbe mündet, ſein Lager auf. Hierher zog ihm Tilly, der zeither ſein Hauptquartier in Mühlhauſen gehabt hatte, Ende Juli entgegen, aber ohne ihn zu einer Schlacht nöthigen zu können. Aus Mangel an Lebensmitteln führte nun Tilly ſein Heer über Magdeburg nach Eisleben: hier ſtieß Graf Egon von Fürſtenberg mit 25,000 Mann aus Süddeutſchland zu ihm, es waren alte kaiſerliche Völker, die aus Italien kamen. Er war nun über 50,000 Mann ſtark. Er ließ einen Theil derſelben unter Johann Aldringer bei Erfurt und unter Otto Heinrich Graf Fugger*) in Heſſen

*) Von der Linie Kirchheim. Ein Vater von achtzehn Kindern von Einer Mutter, einer Truchſeß, 1622—1639, in achtzehn Jahren und ſämmtlich in der Kriegszeit erzeugt, neun Söhne und neun Töchter. Fugger war Oberſtkämmerer am bairiſchen Hofe und Graf Ludwig von Fürſtenberg,

zurück und rückte über Halle ohne alle weitere Kriegserklärung ins Kurfürſtenthum Sachſen ein: er ſtand am 13. September vor Leipzig. Dies trieb endlich auch den immer noch unentſchiedenen Hans Georg Kurfürſten von Sachſen zur Entſcheidung. In Wien und München war man über den Ueberfall Sachens ſehr ungehalten, man hatte den Kurfürſten von Sachſen nicht angreifen wollen. Hans Georg, ſo lange ſchwankend, warf ſich im Zorn über Tilly den Schweden in die Arme, er ſchloß mit Guſtav Adolf, nachdem er mit ſeinem ohngefähr 20,000 Mann ſtarken Heere nach Torgau gerückt war, ein Bündniß zu Coswig am 11. September. Guſtav vereinigte ſich mit dem Kurfürſten am 15. September 1631 bei Düben, zwiſchen Torgau und Leipzig, an demſelben Tage capitulirte Leipzig an Tilly.

In jenen Herzfeldern Deutſchlands, den Feldern von Leipzig, wo mehrmals die deutſchen Geſchicke ausgekämpft worden ſind, bei Breitenfeld, ſollte es ſich nun zeigen, ob der alte zweiundſiebzigjährige, zeither kaum beſiegte Tilly auch den jungen ſiebenunddreißigjährigen Helden Guſtav Adolf werde beſtehen können, oder ob das wahr ſei, was Schiller's Wallenſtein ſagt:

Egon's Bruder, derſelbe, der die Anmerkungen zu Waſſenberg's deutſchem Florus über den dreißigjährigen Krieg gemacht hat, war ſein Obriſtlieutenant, der das Kriegsvol commandirte.

„Ein König, aber einer, der es iſt,
Ward nie beſiegt noch, als durch ſeines Gleichen.“

Die Stärke beider Heere war ohngefähr gleich, jedes zählte ohngefähr 40,000 Mann. Guſtav Adolf aber war deſſenungeachtet ſtärker, ſchon ſeit drei Monaten hatte es Tilly zu Pappenheim rund herausgeſagt: „er ſei bereits keiner freien Handkehrum mehr Meiſter und gezwungen, des Feindes Bewegungen zu folgen.“ Guſtav Adolf war ſtrategiſch überlegen. Er war auch taktiſch überlegen, er hatte eine neue Taktik begründet, die ihm zum Sieg half. Seine blauen Schweden, in leichter Uniform, ohne Harniſch und Schienen, hatten leichtere Bewegungen als die gelben, geharniſchten, wenigſtens mit Küraſſen, Beinſchienen und Helmen verſehen kaiſerlichen Truppen; die ſchwediſchen Pikeniere trugen nur elf Fuß lange Partiſanen, die kaiſerlichen weit längere Lanzen; die ſchwediſchen Musketiere feuerten ſchneller mit ihren leichteren Gewehren, die nicht wie bei den kaiſerlichen auf eine Gabel geſtellt zu werden brauchten. Eben ſo gebrauchte Guſtav Adolf hauptſächlich leichte Cavallerie, Dragoner, nur mit Hüten und Carabinern; er gebrauchte endlich auch leichtes Feldgeſchütz, er hatte bei der Breitenfelder Schlacht hundert, Tilly nur dreißig Kanonen.

Die Nacht vor der Breitenfelder Schlacht brachte der Schwedenkönig im Dorfe Klein-Wölkau, drei Stunden nordwärts von Leipzig, in ſeinem Wagen zu mit ſeinem Generalſtabe, mit Baner, Horn und Teufel. In einem kurzen Schlummer träumte ihn, er habe

heftig mit Tilly gerungen und ihn endlich überwältigt. Tilly hatte sein Hauptquartier in einem abgelegenen Hause vor Leipzig, er merkte erst nachher, daß es des Todtengräbers Haus gewesen sei, er hatte in einem mit Pyramiden von lauter Todtenschädeln und Gebeinen gezierten Zimmer seine Ordres ausgefertigt. Eine finstere Ahnung ergriff ihn, selbst Pappenheim erbleichte. Am Schlachttage, den 17. September 1631, Morgens 9 Uhr, schickte Tilly den Pappenheimer mit 2000 Cuirassieren den Schweden und Sachsen entgegen, nur in der Absicht zu recognosciren. Der hitzige Mann ließ sich aber in eine Schlacht ein. Um ihn zu retten, mußte Tilly 2000 Cuirassiere nachschicken und endlich seine ganze Armada entfalten, er hatte erst noch das Corps von Aldringer, der mit 6000 Mann bei Erfurt stand, und Fugger, der in Hessen mit gegen 9000 Mann stand, an sich ziehen und sich hinter Leipzig aufstellen wollen, wo er gar nicht hätte angegriffen werden können. Tilly hatte von einem nach Leipzig geschickten sächsischen Offizier die Verbindung des Kurfürsten mit Gustav Adolf erfahren; Pappenheim aber leugnete sie und drängte Tilly, „diese herrliche occasion nicht zu verlieren, er werde es weder bei Gott, dem Kaiser, noch dem Kurfürsten aus Baiern verantworten können.“ Tilly schlug, als Pappenheim die andern 2000 Cuirassiere begehrte, die Hände über den Kopf zusammen und rief aus: „Der Mensch bringt mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute!“ Um den Rückzug der schönen Reiter zu decken, stellte Tilly sich jetzt in der

Gegend zwiſchen Breitenfeld und Seehauſen, anderthalb Meilen nordwärts vor Leipzig in Schlachtordnung auf. Seine Völker trugen weiße Bänder auf Helmen und Hüten, weiße Binden um den rechten Arm. Ihr Feldgeſchrei war: „Jeſus Maria!“ Der Schweden Feldgeſchrei war: „Gott mit uns!“ Tilly commandirte wieder in einem ſonderbaren Coſtüme, in einem grünſeidenen Schlafrock, mit einem Barett mit bunten Federn auf dem Kopfe, er ritt ſeinen kleinen Schimmel. Guſtav Adolf trug ein ledernes Koller von Elendshaut, einen blaugrauen Ueberrock, einen weißen Hut mit grüner Feder. Er fiel auf die Kniee nieder und ſprach ſein gewöhnliches Gebet. Dann ritt er die Schlachtordnung auf und nieder, ſprach ſeine Soldaten an und ſchickte einen Trompeter mit einem Billet an Tilly, um ihn nach altem Ceremoniel zum Kampfe herauszufordern. Tilly ließ dem Könige zurückwiſſen, es ſei ihm ſtets eine Ehre, des Königs Wünſchen entgegen zu kommen.

Es war bereits Mittag, als die Kaiſerlichen und Schweden bis auf Schußweite an einander gerückt waren. Die Kaiſerlichen eröffneten mit drei Schüſſen das Kanonenfeuer, das zwei Stunden lang, bis 2 Uhr, ſpielte. Tilly's grobes Geſchütz ſtand auf einem Hügel bei Seehauſen. Da die Kaiſerlichen in tieferen Reihen ſtanden, als die Schweden, hatten ſie mehr Verluſt durch das Feuern, als dieſe. Guſtav Adolf, um dem Feinde den Vortheil der heißbrennenden Septemberſonne und des Windes, der ſeinen Schweden Rauch und Staub in's Geſicht trieb, zu nehmen, ſchwenkte

nach und nach nordwärts. Da brach Pappenheim hervor, um den rechten Flügel der Schweden unter Baner aufzurollen, allein die zwiſchen den ſchwediſchen Schwadronen aufgeſtellten Musketier-Compagnien trieben ihn ſiebenmal hinter einander zurück. Tilly kam ihm zu Hülfe, das Centrum der Schweden unter Teufel angreifend, auch ihn trieb das heftige Feuer des ſchwediſchen leichten Geſchützes zurück. Teufel aber zahlte mit dem Leben. Tilly commandirte nun zum Angriff des linken Flügels der Schweden, des von den Sachſen gebildeten unter Arnim, der gegen Egon Grafen Fürſtenberg ſtand. Die Sachſen hielten nicht, ihr Kurfürſt Hans Georg floh ſelbſt mit vom Schlachtfelde, von den Croaten verfolgt; er mochte an das ſchreckliche Schickſal Johann Friedrich's bei Mühlberg ſich erinnern; erſt in Eilenburg kam er wieder zu Athem. Arnim war zu Guſtav Adolf geflohen. Jetzt entwickelte der Schwedenkönig ſein ganzes Kriegsgenie und die Ueberlegenheit ſeines leichten Fußvolks. Er machte gegen die andrängenden Kaiſerlichen Front, wendete ſich raſch mit der Spitze ſeiner Colonne gegen die Hügel, wo Tilly's Geſchütz ſtand, und nahm dieſes weg. Er beſchoß jetzt Tilly mit ſeinen eignen Kanonen. Dieſes Manöver entſchied: es war Abends 7 Uhr. Die Reiterei, aus dem Felde geſchlagen, ließ das Fußvolk im Stich. Nur fünf Wallonenregimenter, in geſchloſſenen Gliedern fechtend und weder Pardon gebend noch nehmend, ſchlugen ſich mit Mühe und Noth mit ihrem „alten Vater Tilly," wie ſie ihn nannten, unter dem Schutze der Nacht

durch. Tilly war persönlich in höchster Lebensgefahr. Die Wallonen hatten ihn in ihre Mitte genommen und schützten ihn mit ihren Piken. Er starrte vor sich hin, die Augen voll Thränen. Er hatte schon drei Streifschüsse. Die Schweden erkannten ihn gar wohl und wollten ihn gefangen nehmen. Ein Cuirassierrittmeister von des Rheingrafen Regiment, wegen seiner Riesenstatur der lange Fritz genannt, kam an ihn heran, faßte ihn an den Kragen und redete ihn mit Kolbenschlägen in den Nacken zu, Pardon zu nehmen. Der Herzog Rudolf von Sachsen-Lauenburg (ein Bruder Franz Albrechts) rettete den alten Herrn, er streckte den langen Fritz mit einem Pistolenschuß durch beide Ohren zu Boden. Von den 5200 Wallonen waren kaum der sechste Theil, 900, noch übrig. In Halle fanden sich Tilly und Pappenheim zusammen. Pappenheim hatte wieder mit der höchsten Bravour gefochten, vierzehn Schweden theils niedergehauen, theils, weil ihm das Schwert zerbrach, in seinen Armen erdrückt. Der Rückzug ward über den Harz, wo die Bauern wiederholt viele Leute todtschlugen, nach Halberstadt genommen. Tilly übergab dem Rathe von Halberstadt die Stadtschlüssel, die er seit sechs Jahren nicht gehabt hatte, und eilte weiter mit dem vom Kaiser für seinen Sohn, den seit dem Restitutionsedict erwählten Bischof von Halberstadt, Leopold Wilhelm eingesetzten Administrator Johann Reinhard Metternich. Auch Graf Wolf von Mansfeld, der für Leopold Wilhelm gesetzte kaiserliche Administrator in Magdeburg, capitulirte an Bauer.

Die Kaiſerlichen wichen nach der Weſer zurück in's Stift Paderborn. Tilly ließ hier den Grafen Gronsfeld ſtehen, Pappenheim ging nach Cöln, Tilly ſelbſt wandte ſich nach Heſſen und vereinigte ſich hier mit Aldringer und Fugger.

Die Schweden erbeuteten das ganze kaiſerliche, ſehr reiche Lager, jeder Soldat erhielt wenigſtens zehn Ducaten, ſie erbeuteten alles Geſchütz, achtundzwanzig ſchwere Kanonen, an hundert Fahnen; Tilly hatte 7000 Todte, 5000 wurden gefangen. Der König ſchlief beim Wachtfeuer auf dem Schlachtfelde. Dieſer Tag bei Breitenfeld gab Schweden das Uebergewicht volle drei Jahre lang bis zur Nördlinger Schlacht. „Hat," ſchreibt Khevenhüller, „der Graf von Tilly nicht wenig über den von Pappenheim geklagt, daß er ihn aus ſeinem Vortheil (als der viele Jahre nach einander obzuſiegen gewohnt geweſen) gebracht habe und hat ſich hierzu der Tilly deſto eher auch bewegen laſſen, weil ihm wohl wiſſend geweſen, daß der Graf von Pappenheim ſeine Actiones bei dem Kurfürſten aus Baiern vielmals verkleinert und ihm, wenn er nicht fortgezogen wäre, bald die Schuld einer Nachläſſigkeit aufladen wollen. Dieſe ſehr ſchädliche Niederlage hat Graf Slawata am allerbeſten am kaiſerlichen Hofe zu Ebersdorf, als der Kaiſer von der Pürſche heimkommen und gleich zum Nachteſſen gehen wollen, über Prag erfahren, das dann Ihr Maj. hoch zu Herzen gangen, doch vernünftig, wie alle Sachen, dissimuliret und es dem Allerhöchſten geduldig heimgeſtellet und alsbald und noch ſelbige Nacht unter-

ſchiedliche Currier abgefertigt, damit das aus Italien anziehende Volk ſich mit dem Grafen Tilly conjungiren ſollte."

Es kam jetzt eine andere Stimmung in Wien, die Hofſchranzen und Weiber, die Jeſuiten und Kapuziner, Pater Lamormain an der Spitze, gaben es jetzt auf, „das neue Feinderl," wie ſie Guſtav Adolf nannten, mit Ruthen wieder über die Oſtſee heimzupeitſchen oder das Schneekönigleín zerrinnen zu ſehen, wie es ſich dem Süden nähern würde. Mit dieſem Siege bei Leipzig über den alten Tilly drehte ſich die Glückskugel plötzlich und gänzlich zum Vortheil der Proteſtanten. „'S iſt richtig mit Leipzig" blieb lange Zeit im Volke Sprichwort für eine höchſt unerwartete, faſt kaum glaubliche Sache. Der catholiſche König von Polen aus dem Hauſe Schweden-Waſa, Sigismund, meinte: „Er könne gar nicht begreifen, warum unſer Herrgott lutheriſch geworden ſei." Es war ein zermalmender Schlag für den Kaiſer: das Haus Oeſtreich ſchien verloren, wenn Guſtav Adolf raſch in Böhmen eingebrochen wäre, ſich Prags verſichert hätte und von da an den Wiener Donaubrücken vor der Hofburg des Kaiſers erſchienen wäre.

Wahrſcheinlich um ſich ſeinem Alliirten Frankreich zu nähern, führte Guſtav Adolf aber dieſen kühnen Plan nicht aus. Er überließ den Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg Böhmen und Schleſien. Hans Georg eroberte noch in demſelben Jahre 1631 Prag, deſſen verlaſſenen Zuſtand Wallenſtein dem Arnim, der früher unter ihm gedient hatte, verrieth.

Guſtav Adolf erwählte ſich die „Pfaffengaſſe," wendete ſich nach dem Reich, nach Franken. Er zog über Erfurt und den Thüringer Wald nach Würzburg, nahm Hanau und war am 27. November in Frankfurt am Main. Hier kam der vertriebene Böhmenkönig zu ihm; auch traf ihn hier ſeine ihm nachgereiſte Gemahlin Eleonore mit dem Kanzler, dem berühmten Oxenſtierna. Dieſer begrüßte ſeinen Herrn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zn finden." Guſtav Adolf nahm am 23. December mit Accord Mainz ein. Die ganze Rheinpfalz bis auf Heidelberg ward befreit. Er unterhandelte nun mit Baiern. Erſt als „der alte Teufel," wie Guſtav den Tilly nannte, den in Franken zurückgelaſſenen Marſchall Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt hatte, ging Guſtav voll Zornes Anfangs März 1632 an die Eroberung von Baiern. Das mächtige und reiche Cöln — von wo aus Pappenheim nachher ganz Weſtphalen wieder nahm — ließ er unerobert hinter ſich, augenſcheinlich nur aus Rückſicht auf Frankreich.

Am Lech fiel, tödtlich verwundet, am 15. April der greiſe Tilly, eine Falkonetkugel zerſchmetterte ihm den rechten Schenkel. In Ingolſtadt ſtarb er am 22. April. Seine letzte Sorge war Regensburg, ſeine letzten Worte, als ihm, dem im Tode Erblaſſenden, der Geiſtliche das Crucifix vorhielt: „In te domine speravi, non confundar in aeternum." Werner, ſein Neffe und Liebling, der jüngere Sohn ſeines Bruders, der ſieben Jahre vor ihm geſtorben war, erbte die Güter,

die ihm der Kaiſer und Max von Baiern gegeben hatten, deſſen älterer Bruder erbte von dem Vater die niederländiſchen Stammgüter. Dieſer hat die niederländiſche und Werner die deutſche Linie Tilly geſtiftet. Beide ſind ausgeſtorben. Die deutſche Linie, von Werner Tſerclaes-Tilly gegründet, welcher kaiſerlicher und baieriſcher Rath und ein Schwiegerſohn des erſten Fürſten von Liechtenſtein war und die ſchöne Tillisburg bei Enns gebaut hat, ſtarb 1724 aus, die Güter fielen an Baiern; die niederländiſche, aus der einer Albert Octavius Tſerclaes-Tilly als ſpaniſcher Fürſt und Vicekönig von Catalonien, Aragonien und Navarra ſtarb, erloſch 1737. Von ein paar Seitenzweigen, die um's Jahr 1630 entſtanden, leben noch heut zu Tage Tilly's in Belgien, von denen einer als Verfaſſer von Memoiren, die der Pendant zu Caſanova ſind, ſich ausgezeichnet hat. Dieſer Graf Alexander Tilly, Page der Königin Antoinette, wie er ſich nennt, erſchoß ſich 1816 in Brüſſel. Seine Memoiren erſchienen 1827 deutſch, 1828 franzöſiſch.

Noch vor Tilly's Tode kam am 18. April Augsburg in Guſtav's Hand, er ließ ſich, was großes Aufſehen machte, von der Bürgerſchaft huldigen. Es ſchien als wolle er dieſe ſchöne Stadt zur Auguſta-Guſtava, zu ſeiner deutſchen Reſidenz machen. Der Kurfürſt von Baiern ſchickte den in München beglaubigten franzöſiſchen Geſandten St. Etienne, um mit Guſtav Adolf zu unterhandeln, nach dem Lager des Königs vor Ingolſtadt. Dieſer ließ ſich alſo vernehmen: „Was iſt das für Lug und Trug! Hat nicht Tilly meinen leicht-

gläubigen Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt? Vor vierzehn Tagen fingen meine Leute einen Courier, durch den der Ferdinand in Wien dem Herzog Max Hilfe verſpricht und durch wen? durch ſeinen alten Erzfeind, durch den Friedland, der jetzt wieder auftritt. Ich kenne den Maximilian wohl ſammt dem Pfaffenſchwarm, der ihn lenkt und leitet. Er trägt eine doppelte Kaſſake. Bald kehrt er das Rothe, bald das Blaue heraus. Nicht wahr? den Ketzern iſt man nicht ſchuldig Treue zu halten? Der Teufel traue Euch Katholiſchen. Ihr laßt Euch gleich von allen Eiden abſolviren." St. Etienne wollte widerlegen. Guſtav Adolf wurde aber noch aufgebrachter und fuhr den Franzmann ſtark an: „Ihr geht zu weit. Es iſt ein König, mit dem Ihr redet. Vergeßt das nicht. So ein kecker Franzos iſt in Worten gar leicht und ſingt immer etliche Noten höher als genotirt iſt. Ihr wollt Euch als Vermittler anfdrängen und habt nicht einmal ein ſpezielles Creditiv. Der Herzog iſt geſchlagen und will jetzt noch mit dem Schwert in der Fauſt Gleich zu Gleichem unterhandeln. Er traut mir ein wenig viel Geduld zu. Ingolſtadt will ich als Unterpfand, vermeint er mich nur hinzuhalten, bis der Friedländer kommt, ſo ſoll mein Heer in Baiern ſo hauſen, daß er fühle, was es ſei, den Seinigen um Fremder willen einen ergrimmten Feind auf den Nacken gerufen zu haben. Der König von Frankreich," ſetzte Guſtav Adolf hinzu, „ſolle ſich übrigens nicht bemühen, ein Heer nach Deutſchland zu ſchicken, gelüſtete es ihm nach

Krieg, ſo wollen wir ihm eine Schlacht liefern vor ſeiner Hauptſtadt Paris.“ Schon in Mainz hatte Frankreich Guſtav Adolf zwingen wollen, ſeine Siegesſchritte einzuhalten, er aber ſagte dem franzöſiſchen Geſandten Charnace: „Nöthigenfalls werde ich vorgehen bis Paris und der Champagner und Burgunderwein ſoll trefflich meinen Soldaten munden!“

Der Kurfürſt von Baiern hatte ſich unterdeß der wichtigen Reichsſtadt Regensburg durch Liſt bemächtigt. Er übergab Ingolſtadt nicht. Guſtav Adolf hielt ſich aber bei der Belagerung nicht auf, ſondern marſchirte geradezu auf München. Der Hof flüchtete nach Salzburg, einige Magiſtratsperſonen gingen mit dem franzöſiſchen Geſandten dem Könige nach Freiſingen entgegen und überreichten ihm die Schlüſſel der Stadt. Am 17. Mai 1632 hielt Guſtav ſeinen Einzug in München. In ſeiner Begleitung war der Kurfürſt von der Pfalz, der vertriebene Böhmenkönig, er wohnte jetzt mit Guſtav in dem Schloſſe ſeines Vetters, der ihn aus Prag hinausgeſchlagen hatte. Das Pfingſtfeſt feierte der König in Augsburg. Eine Chronik erzählt davon alſo: „Den 30. Mai, als am heiligen Pfingſttage, wohnte der König dem öffentlichen Gottesdienſte nicht bei, ſondern ließ ſich ſowohl Vor- als Nachmittag von ſeinem Hofprediger Dr. Fabricius in ſeinem Cabinete predigen. Abends aber bei der Tafel bekam er jählingen Luſt zu tanzen, dahero denn ſogleich Anſtalt gemacht worden, daß die Geſchlechters Töchter in den Fugger'ſchen Häuſern, wo er wohnte, erſchienen, mit welchen ſich ſowohl der König als die

andern anweſenden fürſtlichen Perſonen etliche Stunden lang mit engliſchen und deutſchen Tänzen erluſtiget. Am Abend des zweiten Pfingſttages ergötzte ſich der König mit Ballonſchlagen.“ Guſtav Adolf war ein großer Verehrer der Damen. Er wollte eine der ſchönen Augsburgerinnen, die ihm beſonders gefiel, ſie hieß Jacobine Lauber, küſſen, ſie riß aber dem König die Halskrauſe ab. Von Augsburg wandte ſich dann Guſtav Adolf wieder nach Franken, er beſetzte hier am 9. Juni Nürnberg, es galt den letzten Entſcheidungskampf gegen Wallenſtein, dem der in ſeinen Erbſtaaten bedrohte Kaiſer jetzt wirklich wieder das Obercommando übertragen und der ſich mit Maximilian in Eger vereinigt hatte.

In ſtolzer Ruhe und Einſamkeit hatte Wallenſtein zeither theils in Prag, theils in ſeinem Herzogthum Friedland, in ſeiner Reſidenz Gitſchin, gelebt. Schon von Memmingen aus hatte er für ſein neues Schloß hier Sorge getragen. Am 27. Juni 1630 hatte er ſeinem Landeshauptmanne, Gerhard von Taxis, befohlen: „Seht, daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes heuer fertig werden mit allen requisitis; laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in der Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daſelbſt den Gottesdienſt verrichten könnte. So ſeht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit Mobilien und ſchönen quadri (Bildern) verſehen, denn in dieſem verlaſſe ich mich allein auf euch, dieweil der Max (der Vetter) nicht zur Stelle iſt und die andern ſich auf ſolche Sachen nicht ver-

ſtehn. So werdet ihr auch ſehn, daß der Garten verfertiget wird und viel Fontanen daſelbſt gemacht. Die Loggia laßt geſchwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und Lavor di Stucco zieren. Die Grotta bei der Loggia, daß ſie eheſt alſo verfertiget wird, wie ich es anbefohlen hab, bitt, laßt euch's angelegen ſein." P. S. „Iſt mir recht, ſo iſt in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der Loggia deſignirt geweßt. Sagt dem Baumeiſter, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der Loggia muß eine großmächtige Fontana ſein, dahin alles das Waſſer laufen wird, alsdann aus derſelben, daß ſich das Waſſer auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen, ſo in den Quartieren ſind, laufen macht." „Ich vermeine," heißt die Weiſung anderweit aus Memmingen, 16. September 1630, „zu Mitte October zu Gitſchin zu ſein und daſelbſt ſtets zu verbleiben; dahero ſeht, daß das Gebäu fertig und die Zimmer (mit Damaſt, Sammet und goldnen Ledern) ausgeputzt und möblirt werden. Macht Proviſion von allen Sachen für mich, inſonderheit von heurigem Wein, dieweil ſie ſehr gut werden. Laßt mir auch bittern Wermuth-Moſt anmachen, der dulce picante iſt, auf daß ich ihn kann deſto ehender haben." (Namentlich beſtellte Wallenſtein noch in andern Schreiben den in Niederſachſen kennen gelernten Breihahn). P. S. „Laßt alle Ställe in Gitſchin verfertigen (darüber waren die Fremdenzimmer), wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus."

In Prag lebte der Friedländer mit einem faſt königlichen Aufwand, aber für ſeine Perſon, wie im

Lager, in der tiefſten Abgeſchiedenheit. Zu dem großen Palaſt, den er ſich auf der Kleinſeite bauen laſſen, hatten hundert Häuſer, um Platz zu gewinnen, niedergeriſſen werden müſſen. Alle Straßen, die die Zugänge zu demſelben bildeten, waren mit Ketten geſperrt worden. Sechs Portale führten zu dem Palaſte; im Schloßhofe ſtand eine Leibwache von fünfzig aufs Reichſte gekleideten Hellebardieren. Sein Hofſtaat zählte nahe an tauſend Perſonen und mehrere der neuen und einer der älteſten Grafen der öſtreichiſchen Monarchie, waren ſeine Hofwürdenträger. An der Spitze ſeines Hofs, als Oberhofmeiſter, ſtand Graf Paul Liechtenſtein, der monatlich zweihundert Gulden ordinari Beſoldung erhielt, nebſt freier Station für ſich und achtundvierzig Perſonen und eben ſo viel Pferde. Die Oberſtkämmererſtelle bekleidete ein Graf Harrach, die Oberſtallmeiſterſtelle ein Graf Hardegg. Vierundzwanzig Kammerherrn bedienten des Friedländers Durchlaucht, welche, wie die des Kaiſers, die goldnen Schlüſſel trugen und ſechszig Edelknaben aus den vornehmſten Häuſern, alle in hellblauen Sammet gekleidet mit Gold. Viele von den ehemaligen Offizieren Wallenſtein's lebten fortwährend bei ihm gegen Sold und freie Tafel. Unter hundert Schüſſeln ſpeiſte der Herzog niemals. Ueber tauſend Zug- und Reitpferde ſtanden in ſeinen Marſtällen und fraßen aus marmornen Krippen. Wenn er reiſte, geſchah es nie anders als mit fünfzig ſechsſpännigen und fünfzig vierſpännigen Wagen. In einem hochgewölbten Feſtſaale ſeines Prager Palaſtes hatte er ſich als Triumphator malen laſſen von vier Sonnen-

roſſen gezogen, einen Stern über ſeinem lorbeerbekränzten Haupte. Die langen Zimmerreihen dieſes Palaſtes waren mit aſtrologiſchen, allegoriſchen und mythologiſchen Figuren gefüllt. Eine geheime Treppe führte aus einem kleinen runden Salon in eine Badegrotte von künſtlichem Tropfſtein. Aus dieſer Grotte trat man in eine hohe Säulenhalle und von da in die mit Fontainen und fiſchreichen Canälen geſchmückten Gärten

Wallenſtein's Vermögen war für ſeine Zeit ungeheuer. Man hat ſeine Jahreseinkünfte auf ſechs Millionen angegeben, die er theils aus den großen Capitalien zog, die er unter eigner Verwaltung in den Banken von Amſterdam und Venedig ſtehen hatte, theils aus ſeinen Gütern in Mähren und Böhmen, namentlich dem Herzogthum Friedland und dem Fürſtenthum Sagan. Er beſaß das Herzogthum Mecklenburg zwar nicht mehr, fuhr aber bis 1631 noch fort Ducaten ſchlagen zu laſſen mit der Umſchrift als Herzog von Mecklenburg. Auf dem Avers ſieht man auf dieſen, in den Münzcabineten ſehr ſeltenen, Wallenſteiniſchen Ducaten ſein Bruſtbild mit bloßem Haupte und kurz abgeſtutzten Haaren, mit der Umſchrift: „Albertus D. G. Dux Megapol. Fridl.“ und auf dem Revers ein Wappenſchild mit dem Fürſtenhute bedeckt und mit dem Vliesorden umhangen; die Umſchrift ſetzt fort: „Et Sagani Princeps. Vand.“ Statt Mecklenburg ward ihm das Fürſtenthum Glogau eingeräumt. Während ſeiner Zurückgezogenheit bemühte er ſich, dieſes anſehnliche Beſitzthum in Schleſien und Böhmen zu einem neuen reichsunmittelbaren Erbland ſich beſtätigen

zu laſſen und wo möglich dazu noch die beiden Lauſitzen hinzuzufügen; dagegen ſollte der Kurfürſt von Sachſen Mecklenburg übernehmen. Vorläufig ſchloß er mit dieſem unterm 7. Januar 1631 eine Uebereinkunft ab, ſich gegenſeitig ihre Länder zu ſchonen. Unausgeſetzt erließ er einſichtsvolle Verfügungen für ſein Beſitzthum, ſuchte die Jeſuiten durch große Stiftungen beim Guten zu erhalten, berief in ſeine Dienſte tüchtige Männer, wie den berühmten Keppler, der längere Zeit in Sagan angeſtellt lebte. Bei ſich ſelbſt in Prag hatte er den Aſtrologen Seni, einen Italiener, mit dem er ganze Nächte in aſtrologiſchen Studien verbrachte. Sonſt verkehrte Wallenſtein nur mit ſehr wenigen Perſonen: ſeine einzigen Vertrauten waren ſein Schwager Adam Terzka*), der Gemahl der Gräfin Maximiliane Harrach, ſeiner Gemahlin Schweſter, und Terzka's Mutter, die ihm wegen ihrer hohen Klugheit ganz beſonders werth war. Seine Geſundheit hatte von den vielen Anſtrengungen, Kriegsſtrapazen und Nachtwachen gelitten, das Podagra ſtellte wiederholt ſich ein, er mußte, wenn er ging, auf einen indiſchen Rohrſtock ſich ſtützen und höchſt mäßig leben.

Die Correſpondenz Wallenſtein's mit dem Kaiſerhofe hatte ohne Unterbrechung ſtattgefunden, Ferdinand

*) Terzka ſtammte aus dem alten Geſchlechte der Howora und zwar aus der Branche der Lippa. Schon im Jahre 1597 erwähnt Balbin bei einem Turnier in Prag einen Radolfus Dynasta Trczka de Lippi, „quem jam decrepitum novi," ſagt er. Terzka beſaß die große jetzt Colloredo'ſche Herrſchaft Opotſchno.

brauchte fortwährend Wallenſtein zu diplomatiſchen Verhandlungen mit dem König von Dänemark, um eine Verbindung mit ihm gegen „die ſchwediſche Canaglia" zu Stande zu bringen, wie Wallenſtein ſie immer zu nennen pflegte und die ihm ein Greuel war in Deutſchland. Wallenſtein unterhandelte auch im Auftrag und Intereſſe Ferdinand's mit Kurſachſen durch Arnim.

Nach dem furchtbaren Schlage der Leipziger Schlacht, wo man darauf denken mußte, einen Mann wieder zu gewinnen, deſſen Credit bei der Soldatesca ohne ſeines Gleichen war, ward Queſtenberg von Wien nach Prag entſendet, um mit Wallenſtein wegen Wiederannahme des Commandos zu unterhandeln — im October 1631. Wallenſtein ſchlug alles ab, ſeine Geſundheit vorſchützend. Darauf ging Prag und zwar ohne Schwertſtreich am 1. November an Arnim über. Don Balthaſar Maradas zog mit den Truppen ab, um ſie in Sicherheit zu bringen. Zuvor hatte er bei Wallenſtein um Rath fragen laſſen, dieſer aber erwiedert: „er möge thun, was er wolle, er habe kein Commando mehr." Arnim ſeinerſeits hatte den Befehl ertheilt, kein Huhn auf Wallenſtein's Beſitzthum zu krümmen. Prag hatte er verlaſſen und war wieder nach Gitſchin gezogen. Seine Gemahlin mit den beſten Sachen ſchickte er mit ſeinem Vetter Max nach Wien. Max ward nun vom Kaiſer an den Friedländer geſchickt, zugleich kam ein bewegliches Handſchreiben Ferdinand's an mit der dringendſten Bitte: „ihn in gegenwärtiger Noth nicht aus Handen zu gehn, viel

weniger ihn zu verlaſſen.“ Dies Schreiben wirkte. Wallenſtein begab ſich im December 1631 nach Znaym in Mähren, um von hier aus weiter mit dem Kaiſer zu unterhandeln. Die letzte Beſtimmung gab dem Friedländer ſein Freund, der Fürſt Eggenberg, den Ferdinand zu ihm nach Znaym ſchickte. Er bequemte ſich das Commando wieder zu übernehmen, vorerſt aber nur auf drei Monate. Man drang darauf immer mehr in ihn und endlich erfolgte der Abſchluß auf die Uebernahme des Oberbefehls ohne Beſtimmung einer Zeit, aber „in absolutissima forma.“ Die Vollmacht ward ſo unumſchränkt gegeben, daß weder der Kaiſer ſelbſt, noch ſein Sohn bei der Armee etwas zu ſchaffen haben ſollten, weder bei derſelben erſcheinen noch das Commando ſollten anſprechen dürfen. Artikel 6 und 7 des Vertrags beſtimmten namentlich, daß der Herzog uneingeſchränkte Macht haben ſolle, die Güter rebelliſcher Reichsſtände einzuziehen, zu begnadigen oder mit Confiscation zu beſtrafen, wen er für ſchuldig erachte. Ausdrücklich war bedungen, daß weder der Reichshofrath, noch das Kammergericht, noch der Kaiſer ſelbſt in ſolchen Dingen das Geringſte einreden dürfe. „Denn, heißt es im Vertrage, der Kaiſer ſei gar zu mild und laſſe es geſchehen, daß jeder Schuldige, der an den Hof komme, Begnadigung erhalten möge. Dadurch würden die Mittel abgeſchnitten, welche erforderlich ſeien, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen.“

Dieſe Artikel beweiſen allerdings ſehr klar, daß

Wallenſtein ſeinen alten Plan wieder aufnehmen wollte, den Plan, der auf die Vernichtung der beſtehenden hohen Fürſtenariſtocratie losging.

Als eine „ordinari Recompens" verlangte Wallenſtein kaiſerliche Aſſecuration auf ein öſtreichiſches Erbland und als „extraordinari Recompens" die Oberlehnsherrſchaft in den eroberten Ländern.

Der Vertrag kam zu Znaym im April 1632 zu Stande, als Tilly am Lech gefallen war. Seine Bedingungen ſind ſo außerordentlich, daß ſie vielleicht ohne zweites Beiſpiel und einzig in der Weltgeſchichte daſtehen. Ihre Beſchaffenheit war aber eine ſo gefährliche, daß nur ein ſo phantaſtiſcher Mann, wie Wallenſtein war, vor ihrer Gefährlichkeit nicht zurückbebte. Das zu hoch geſpannte Seil ließ, als es riß, ſeinen Spanner einen großen Fall thun.

Der weit und breit beliebte Feldherr gab ſofort wieder Befehl, die Werbetrommeln in ſeinen Namen zu rühren. Das geſchah nicht vergebens. Von allen Seiten ſtrömten die Leute herzu. Nach Flandern, um dort Wallonen zu werben, ward der niederländiſche Graf Merode*) geſchickt. Der Croatenobriſt Iſolani ward nach Ungarn entſandt, um dort Croatenſchaaren aufzutreiben. Graf Terzka, Wallenſtein's Schwager, ging nach Polen, um mit dem König wegen Ueberlaſſung von Koſackenpulks zu unterhandeln. Wenige Monate vergingen und Wallenſtein hatte wieder ein neues Heer: es beſtand aus 120 Com-

*) Er ward in den vierziger Jahren von dem Reitergeneral Jean de Werth zu Cöln bei einem Banquete erſtochen.

pagnien Fußvolk und 214 Schwadronen Reiterei, etwa 40,000 Mann, nebſt 44 Kanonen. Mit der größten Profuſion brauchte Wallenſtein diesmal von Anfang herein ſeine alten Hauptmittel, Geld und Stellen, um ſich die Leute feſt zu machen. Iſolani, dem es geglückt war, eine große Mannſchaft aus Ungarn herbeizuführen, ward zum General der geſammten leichten Cavallerie befördert; die vier Grafen Gallas, Aldringer, Mansfeld und Montecuculi zu Obriſten der Artillerie. Dazu ernannte Wallenſtein mit einemmale noch acht Generalwachtmeiſter: Merode, Holk, Sparre, Deffurt, Cronenberg, Schaumburg, Haraucourt und Officutz.

Ihrerſeits machten auch der Hof und der Adel die größten Anſtrengungen, um Geld zu beſchaffen. Der König von Ungarn gab 300,000 Thaler her, Fürſt Eggenberg 100,000 böhmiſche Thaler, Fürſt Dietrichſtein 100,000 Gulden, der Fürſtbiſchof von Wien 80,000 Thaler, der Reform-Commiſſar in Böhmen Graf Georg Wilhelm Michna von Waitzenau 100,000 Gulden, der Reichsvicekanzler Baron Strahlendorf 18,000 Ducaten.

Eine hohe Vermögensſteuer traf Geiſtliche, wie Laien. Jeder Landherr in Oeſtreich zahlte vierzig Gulden, die nobilitirten Doctoren und die Hofhandelsleute je dreißig, Advocaten je zwölf, Bürger und Handwerker je ſechs, Pfarrer und Capläne je vier, die Vorſtädter in Wien je drei, Landleute je zwei Gulden; ja ſelbſt Tagelöhner, Knechte und Mägde ſteuerten je funfzehn Kreuzer.

Wallenſtein ſäuberte ſofort bis Ende Mai

1632 Prag und ganz Böhmen von den Sachsen, die sich nach Schlesien zurückzogen. Er vereinigte sich sodann zu Eger mit Max von Baiern, der etwa 20,000 Mann stark war. Max, der einst Wallenstein gestürzt hatte, mußte sich jetzt bequemen, ihm den Oberbefehl zu lassen. Scheinbar friedlich und wohlgesinnt umarmten sich beide Fürsten, als sie an der Spitze ihrer Armeen herziehend, einander betrafen im Angesichte der Heere. „Doch haben, bemerkt Khevenhüller, die curiosi vermerkt, daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernt.“ Beide zogen nun dem Schwedenkönig, der in Nürnberg stand, entgegen. Auch zwischen Gustav Adolf und Wallenstein sollte es sich jetzt wieder zeigen, wer der größere sei.

Am 6. Julius 1632 erschien die vereinigte wallensteinsche und baierische Armada, weit und breit plündernd, mordend und brennend, im Angesichte von Nürnberg, wo Gustav Adolf mit Hülfe der Bürger sich verschanzt hatte. Wallenstein besetzte die Anhöhen des Altenbergs zwei Stunden von Nürnberg und verschanzte sich gleichfalls auf denselben. Sein Plan war, dem König keine Schlacht zu liefern, er wollte ihm zeigen, daß er schlagen und nicht schlagen könne, wie er wolle. Wallenstein stand Monate lang wie eingefroren. Rings herum fing Hunger und Elend an zu wüthen. Der König, der Anfangs nur 18,000 Mann stark gewesen, dem aber am 20. August gegen 30,000 Mann Verstärkung unter Herzog Bernhard von Weimar zugeführt worden war, mußte fechten oder weichen. Am 4. Septbr. versuchte er daher einen Sturm auf Wallenstein's Linien,

er mißlang gänzlich. „Wir haben einen Pagenſtreich gemacht", erklärte Guſtav Adolf, aber von dieſem Tage an verlor er einen Theil ſeines frohen Muths und erhielt ihn nicht wieder. Wallenſtein ſchrieb an den Kaiſer: „Das Combat hat gar früh angefangen und den ganzen Tag calidissamente gewähret, Seindt viele Offiziers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beſchädigt, aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre verſichern, daß ſich alle Offiziers und Soldaten zu Roß und zu Fuß ſo tapfer gehalten haben, als ichs in einiger occasion mein Leben lang geſehen und hat gewiß in dieſer occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen gezeigt." „So hat ſich, ſchließt der Bericht, der König bei dieſer Impresa die Hörner gewaltig abgeſtoßen, indem er allen zu verſtehen gegeben, er wolle ſich des Lagers bemächtigen, oder kein König ſein. Er hat auch damit ſein Volk über die Maaßen discoragirt, daß er ſie ſo hazardosamente angeführt, daß ſie in vorfallenden occasionen ihm deſto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage gar überflüſſig hat, ſo hat doch dieſe occasion ſie mehr assicurirt, indem ſie geſehen, wie der König, ſo alle ſeine Macht zuſammengebracht, repussirt iſt worden."

Wenige Tage nach dieſem Angriff ließ Guſtav Adolf durch den gefangenen kaiſerlichen Oberſtwachtmeiſter Sparre, einen gebornen Schweden, Wallenſtein Friedensvorſchläge thun. Aber noch ehe die Antwort aus Wien kam, am 18. Septbr., zog er bereits von Nürnberg ab. Er zog an Wallenſtein,

der unbeweglich in ſeinen Linien blieb, vorbei, nach Ingolſtadt an der Donau, des Willens, wieder tiefer in Baiern einzudringen. In Nürnberg blieb der Reichskanzler Oxenſtierna. Mit einer andern Abtheilung deckte Bernhard von Weimar den Main und Franken. Am 23. Septbr. brach auch Wallenſtein nach der Seite von Franken hin auf, ſein Lager anzündend, ein fürchterlich ſchönes Schauſpiel, da daſſelbe nicht weniger als anderthalb Meilen in Umfang gehabt hatte, nur allein zum Troſſe gehörten 30,000 Menſchen, Männer und Frauen und eben ſo viele Pferde. Das Lager Wallenſteins war ein förmlicher wandernder Raubſtaat.

Der Kurfürſt von Baiern war Wallenſtein bei ſeinem Abzuge von Nürnberg bis Coburg gefolgt. Er erhielt bei ihm mit der Bitte, ſeine Staaten zu ſchützen, nicht Gehör. Wallenſtein brach über Franken nach Sachſen auf, um den Kurfürſt zu nöthigen, das ſchwediſche Bündniß aufzugeben und um des Königs Verbindung mit Pommern und Schweden zu unterbrechen. Er befahl Pappenheim, der, vom Rhein kommend, im Braunſchweigiſchen ſtand, ſich mit ihm zu vereinigen. Wallenſtein's Einmarſch über's Erzgebirge und Voigtland in Sachſen war wieder mit den furchtbarſten Verheerungen begleitet, überall wurde das Vieh weggetrieben, die Obſtbäume umgehauen, die Dörfer und Vorwerke, durch die das Heer zog, niedergebrannt. Boten über Boten ſandte der Kurfürſt von Sachſen an Guſtav Adolf, daß er umwenden und ihm zu Hülfe eilen ſolle. Der Schwedenkönig wandte um,

den Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld in Baiern zurücklaſſend.

In Eilmärſchen erreichte er von Ingolſtadt über Nördlingen, Nürnberg, Kitzingen und Schweinfurt Arnſtadt in Thüringen: hier vereinigte er ſich am 2. November mit Bernhard von Weimar. In Erfurt nahm er am 9. November ſeinen letzten Abſchied von ſeiner Gemahlin Eleonore. Von da rückte er an die Saale nach Naumburg.

Der König bezog hier ein feſtes Lager. Er beſchloß, die Ankunft der ſächſiſchen Truppen aus Schleſien und des Herzogs Georg von Lüneburg aus Weſtphalen abzuwarten. Wallenſtein hatte am 22. October Leipzig eingenommen und ſich bei Merſeburg mit Pappenheim vereinigt, er hielt den Feldzug für beendet. Er legte ſein Heer um Leipzig herum in die Winterquartiere, er glaubte Guſtav Adolf werde ein Gleiches thun. Er entſandte am 14. November Pappenheim über Halle an den Rhein, um Cöln zu ſchützen. Auf dieſe Nachricht rückte Guſtav Adolf 5./15. November dem Friedländer auf Leipzig entgegen, entſchloſſen ſich mit ihm zu ſchlagen.

Wieder in den Feldern von Leipzig, gar nicht weit von der Stelle, wo einſt Tilly beſiegt worden war, bei Lützen trafen ſich die Heere. Wallenſtein ſchrieb ſofort aus Lützen am 15. November an Pappenheim: „Der Feind marſchirt hereinwärts, der Herr laſſe alles ſtehn und liegen und incaminire ſich herzu mit allem volk und ſtücken, auf daß er morgen früh bei uns ſich befindet.“ Das Original dieſer

Ordre befindet ſich im Wiener Archiv, es iſt getränkt mit Pappenheim's Blute, der es am Schlachttage von Lützen, wo er fiel, noch bei ſich trug.

Noch am Abend des 5./15. Novembers ließ Wallenſtein das geſammte Heer durch das gewöhnliche Zeichen der drei Kanonenſchüſſe unters Gewehr rufen, Feldmarſchall Holk ſtellte noch in der Nacht die Truppen in Schlachtordnung auf. Das ſchwediſche Heer ſtand eine Meile von Lützen. Guſtav Adolf brachte die kalte Novembernacht wieder, wie bei Breitenfeld, in ſeinem Wagen zu, im Geſpräch mit Herzog Bernhard von Weimar und dem General Kniphauſen. Kaum dämmerte der Morgen, der Morgen, der der letzte ſeines Lebens ſein ſollte, ſo erſchien der König im Felde und ordnete die Schlacht. Die tactiſche Aufſtellung war wie bei Breitenfeld, das Heer, ohngefähr 20,000 Mann ſtark, in zwei Treffen, in das Corpo di Bataglia mit zwei daran gehängten Flügeln abgetheilt. Die Cavallerie ſtand wieder mit dazwiſchengeſtellten Infanterie-Pelotons gemengt. Die Treffen waren leicht und beweglich. Den rechten Flügel commandirte der König ſelbſt, den linken Herzog Bernhard, im Centrum das erſte Treffen Graf Niels Brahe, das zweite General Kniphauſen. Das Centrum bildeten acht Brigaden, vor jeder Brigade waren fünf große Feldſtücke aufgepflanzt, andere vierzig leichte Geſchütze waren an die Fußregimenter der Flügel vertheilt.

Wallenſtein hatte ſein Heer, wie Tilly bei Breitenfeld, in großen dichten Maſſen-Vierecken aufgeſtellt, ebenfalls in zwei Treffen, die Reiterei auf den

beiden Flügeln; vor ſich hatte er den Floßgraben von Lützen und die Landſtraße. Hinter jenem Floßgraben und hinter den Gräben der Landſtraße ſtanden ſeine Musketiere und Kanonen. In der Fronte des rechten Flügels waren Windmühlen, ſie bildeten den höchſten Punkt der Ebene und wurden mit vierzehn Stück ſchwerem Geſchütze beſetzt. Dieſen rechten Flügel, der ſich an Lützen lehnte, commandirte Holk, den linken Götz, hier ſollte Pappenheim einrücken und nachher das Commando übernehmen. Wallenſtein ließ am Schlachtmorgen, den 16. November 1632, die Generale und Oberſten an ſeinen Wagen kommen, den er ſelten verlaſſen konnte, da er fortwährend am Podagra litt, abwechſelnd wurde er in einer Sänfte getragen. Er ertheilte die nöthigen Ordres, dann ließ er ſich ſein Schlachtroß vorführen, aber die metallnen Steigbügel mußten mit ſeidnen Tüchern umwunden werden, da ihm die Füße ſchmerzten. Er durchritt ſo, feſt zu Pferde ſitzend, die Reihen, feuerte die Soldaten an und ertheilte das Feldgeſchrei, das Feldgeſchrei von Breitenfeld: „Jeſus Maria.“

Auf dem ganzen Gefilde lag ein dichter Nebel, der alle Ausſicht hemmte. Der König von Schweden beſtieg ebenfalls ſein weißes Leibroß und redete einzeln zu den Schweden und Finnen und zu den Deutſchen. Darauf ließ er zum hellen Schall der Trompeten und Pauken das Lutherlied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“ und ſein Lieblingslied, ſein ſogenanntes Feldlied ſingen:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens ſein
Dich gänzlich zu zerſtören.“

Zum Feldgeſchrei gab er ebenfalls die Breitenfelder Parole: „Gott mit uns.“ Er war noch nüchtern, der König und trug nur wieder ſein ledernes Collett, mit einem Tuchrock darüber, keinen Harniſch, eine frühere Wunde und ſeine Stärke machte es ihm unbequem die Rüſtung zu tragen, er lehnte ſie am Morgen der Schlacht ausdrücklich mit den Worten ab: „Gott iſt mein Harniſch.“

Es war jetzt neun Uhr: bis auf Kanonenſchußweite war der König an Wallenſtein's Schlachtordnung herangerückt. Die Kanonen fingen an zu ſpielen, die Reiterei zu ſcharmuziren, aber da der dichte Nebel hinderte, ſich zu ſehen, ward es bald wieder ſtill. Erſt nach zehn Uhr fing der Nebel an zu fallen, die Sonne blickte ein wenig hindurch. Der König hielt bei Herzog Bernhard am linken Flügel der Windmühlenanhöhe, der Front des rechten Flügels Wallenſtein's gegenüber. Er rief jetzt mit lauter Stimme: „Nun wollen wir dran. Das walt der liebe Gott. Herr Jeſu hilf! Wir ſtreiten heut zu deines heiligen Namens Ehre!“ Darauf zog er den Degen und ſprengte mit dem Commando: „Vorwärts“ auf die mit Wallenſtein's Kanonen und Musquetieren beſetzten Gräben an der Landſtraße. Es war ſeine Hauptabſicht, den Schlüſſel der Wallenſtein'ſchen Stellung, die Windmühlenanhöhe an deſſen Fronte des rechten Flügels mit ihren Batterieen zu nehmen. Hinter den Gräben empfing ihn ein mör-

deriſches Feuer. Erſt nach dreiſtündiger Arbeit waren drei feindliche Vierecke durch die ſchwediſche Infanterie unter Brahe zerſprengt. Der König gewahrte jetzt die Wallenſtein'ſchen Cuiraſſiere des zweiten Treffens in ſchwarzen Cuiraſſen und den in blanker Rüſtung davor haltenden Obriſt Ottavio Piccolomini, der nachher Wallenſtein verrieth. Er rief dem Obriſt Stalhantſch, der das finniſche Reiterregiment commandirte, zu: „Greift ſie an, die ſchwarzen Burſche!“ In dieſem Moment erhielt er Nachricht, daß die kaiſerliche Cavallerie des Centrums ſeine ſiegreiche Infanterie wieder zum Weichen gebracht habe. Er ſetzte ſich an die Spitze des von dem verwundeten Obriſten Steenbock commandirten ſmaländiſchen Regiments, um ihr zu Hülfe zu eilen. Dem allzuraſch Vorſprengenden konnten nur Wenige folgen, der eben vom Kurfürſten von Sachſen zurückgekehrte Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg, deſſen Stallmeiſter Luchau, der Kammerherr von Truchſeß, der achtzehnjährige Page Auguſt von Leubelfing, ein Nürnberger Patriciersſohn, und zwei Reitknechte. Auf einmal befindet ſich der König mitten unter den feindlichen Reitern, den ſchwarzen Burſchen. Sein Pferd erhält einen Piſtolenſchuß durch den Hals, ein anderer zerſchmettert ihm ſelbſt den linken Arm. Seine erſten Worte waren: „Es iſt nichts, folgt mir!“ Aber die Wunde war ſo bedeutend, daß die Knochen aus dem Aermel hervorſtachen. Er bat nun den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Getümmel zu bringen, er wandte ſich, in demſelben Augenblick erhält er von

dem kaiſerlichen Obriſtlieutenant beim Götziſchen Regiment Moritz von Falkenberg, dem Bruder des ſchwediſchen Commandanten, der beim Magdeburger Sturme gefallen war, einen zweiten Piſtolenſchuß in den Rücken. Mit dem Seufzer: „Mein Gott, mein Gott!“ ſinkt er vom Pferde, bleibt aber am Steigbügel hängen, das Pferd ſchleift ihn mit ſich fort. Der Stallmeiſter Luchau dringt auf Falkenberg ein, der Herzog ergreift die Flucht, nur der Page bleibt bei dem König. Er lebt noch, der Page will nicht ſagen, daß es der König iſt, er wird ſelbſt auf den Tod verwundet. Der König wird ſeiner goldnen Halskette beraubt und entkleidet, er ruft endlich: „Ich bin der König von Schweden.“ Die ſchwarzen Cuiraſſiere wollen ihn fortſchleppen. In dieſem Moment naht das unterdeß herangekommene Steenbock'ſche Regiment der Schweden, die ſchwarzen Burſche fliehen, ſie ſchießen den König, da ſie ihn nicht mitnehmen können, durch den Kopf, und durchſtechen ihn mit mehreren Stichen den Leib, er ſinkt zur Erde. Der Hufſchlag der Roſſe brauſt über den Leichnan dahin. Als dies geſchah, war es Nachmittags zwei Uhr.

Der verwundete, reiterloſe, blutbedeckte Schimmel des Königs, der die ſchwediſche Front entlang jagte, verkündigte das geſchehene Unglück. Der Kammerherr von Truchſeß bringt die Nachricht an Herzog Bernhard von Weimar, dem Guſtav Adolf ſchon vorher, auf den Fall, daß ihm etwas Menſchliches begegnen ſollte, den Oberbefehl übertragen hatte. Der General Kniphauſen, der die Reſerve commandirte, ſtimmte nun für den Rückzug,

aber Herzog Bernhard rief feurig aus: „Von Rückzug kann nicht die Rede ſein, nur von Rache. Entweder die Schlacht gewinnen, oder ſterben!“

Er befiehlt dem Steenbock'ſchen Regimente, ihm zu folgen, dem Obriſtlieutenant deſſelben, der ſich weigert, ihm zu gehorchen, ſtößt er vor der Fronte den Degen durch den Leib, er feuert die Soldaten dreier andrer Regimenter an, ihm zu folgen: „Wer beweiſen will, daß er den König lieb gehabt hat, der thue es jetzt. Wohlan denn, greift unverzagt den Feind an!“ Und damit ſtürzt er ſich, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopfe geſchoſſen wird, zum zweiten Male auf die Gräben, um die Windmühlen-Anhöhe zu nehmen. In dieſem Moment fliegt hinter den Kaiſerlichen ein Pulverwagen auf. Dieſer glückliche Zufall bewirkt die Entſcheidung: die Vierecke der Kaiſerlichen gerathen in Verwirrung, ſie löſen ſich auf, weil ſie glauben, im Rücken angegriffen zu werden. Bernhard wirft jetzt die Kaiſerlichen aus den Gräben, er nimmt die Batterien, er hat geſiegt. Es war etwa drei Uhr.

Da langt Pappenheim, von Halle kommend, mit ſeinen vier Reiterregimentern an und rückt in die kaiſerliche Schlachtordnung ein auf der ihm bezeichneten Stelle am linken Flügel. Er ſtellt die Schlacht wieder her, Bernhard muß wieder über die Gräben zurück, allein auch Pappenheim ſinkt, von zwei Kugeln durchbohrt, er muß aus dem Gefecht gebracht werden. Bernhard nimmt nun die Reſerve der Schweden unter General Kniphauſen und erneuert zum dritten Male die Schlacht. Alle Schweden drin-

gen über die Gräben, auch die Ermattetſten raffen ſich auf, Alles umarmt ſich, Alles ruft: „Noch einmal daran!“ Dieſer letzte Angriff war unwiderſtehlich. Wallenſtein's altes Glück weicht vor dem ganz jungen des Herzogs Bernhard von Weimar. Pappenheim's ſechs Infanterieregimenter trafen erſt ein, als der Befehl zum Rückzug ertheilt war, ſie wurden ſchon mit in die Flucht hineingezogen.

Wallenſtein, durch einen Trompeter von Holk's Regiment, der einen Sporn des Schwedenkönigs vorzeigte, vergewiſſert, daß dieſer wirklich todt ſei, zog ſich auf Leipzig und von da durch's Erzgebirg und Voigtland nach Böhmen: zu Prag ſchlug er ſeine Winterquartiere auf. Er ließ hier viele Offiziere, durch die, wie er ſich ausdrückte, die kaiſerlichen Waffen bei Lützen „einen unauslöſchlichen Spott bekommen hätten,“ hinrichten. Man nannte ihn ſeitdem im Heere nur den Tyrannen. In Böhmen ſollte ſein dunkles Schickſal ſich erfüllen, der Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie er ſeinen großen Gegner bei Lützen getroffen hatte, war Wallenſtein nicht beſchieden. Pappenheim ſtarb, erſt achtunddreißig Jahre alt, am Tage nach der Schlacht auf der Pleiſſenburg in Leipzig, das goldne Vlies, das ihm beſchieden war, traf ihn nicht mehr am Leben. Mit ſeinem Sohne, der 1647 in einem Duell blieb, erloſch die Linie Pappenheim, zu der er gehörte.

Die ſchwediſche Armee behauptete die Nacht über das Schlachtfeld, auf dem ſie elf Stunden lang, von früh zehn bis Abends neun Uhr, mit höchſter Anſtren-

gung gefochten hatte. An eine Verfolgung Wallenſtein's war bei der ungeheuern Ermüdung nicht zu denken, nur das Geſchütz deſſelben ward erbeutet.

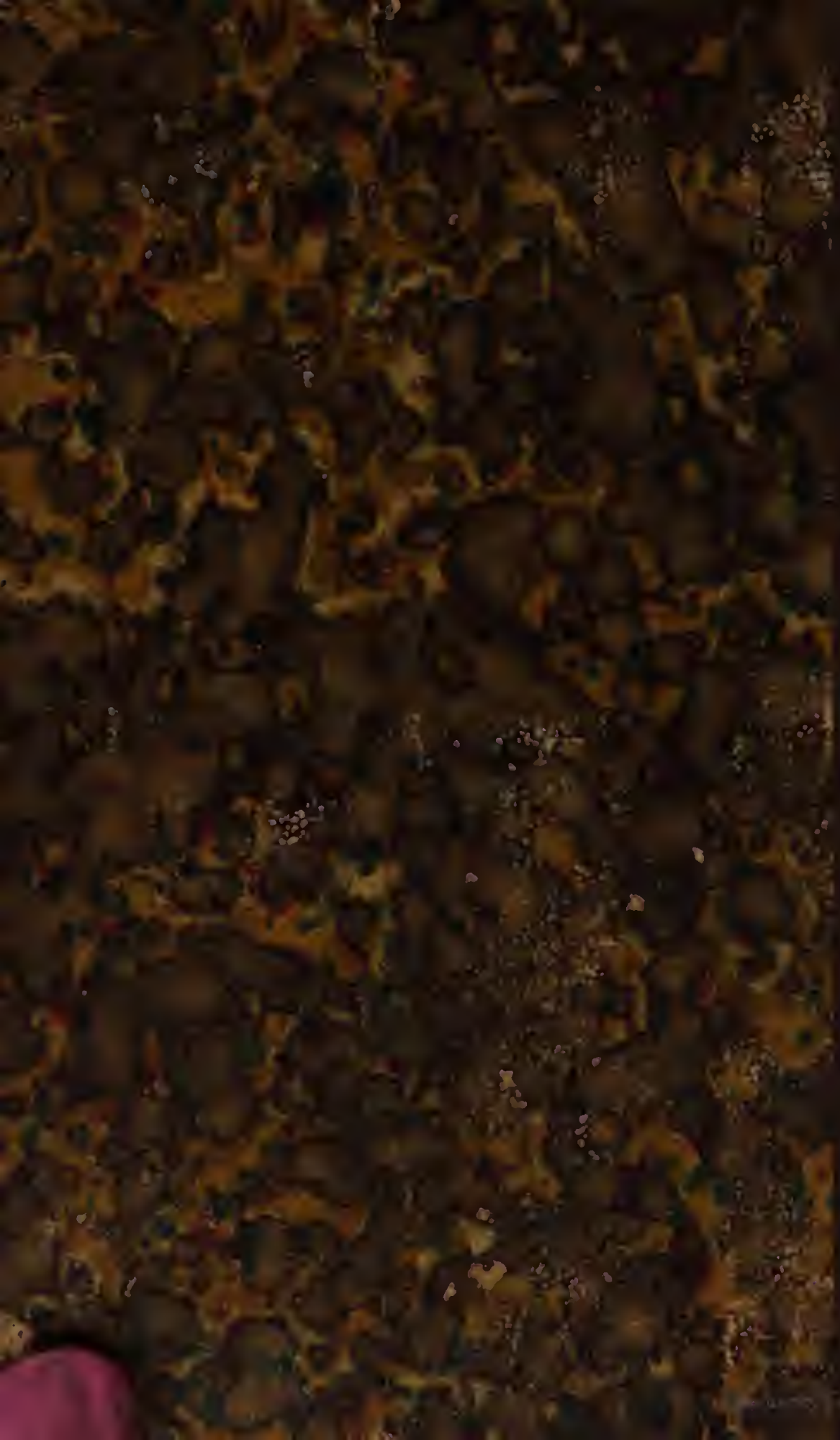
Am andern Morgen ſuchten die Schweden unter den vielen Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, die edelſte Leiche, die Leiche ihres Königs. Man fand ſie, nackt ausgezogen, vor Blut und Hufſchlägen kaum kennbar, bedeckt mit neun Wunden, ohnfern des großen Steines, der noch jetzt der Schwedenſtein heißt, wenig Schritte abwärts von der von Leipzig nach Naumburg führenden Landſtraße, in der Nähe des Städtchens Lützen. Herzog Bernhard ließ den Todten nach Weißenfels bringen, hier ſah ihn ſeine Gemahlin Eleonore wieder. Sie führte ihn dann ſelbſt über Berlin nach Stockholm. Das Heer ſchwor Herzog Bernhard über der Leiche des Königs, es wolle ihm folgen bis an's Ende der Welt.

Der unerwartete Tod des Schwedenkönigs, der noch nicht das achtunddreißigſte Jahr vollendet hatte, erregte die höchſte Senſation unter Katholiken und Proteſtanten in ganz Europa. Der Kaiſer ließ Te deum in allen Kirchen ſingen, als wenn er die glorreichſte Victorie erfochten hätte, er weinte beim Anblick des blutigen Kollers mit den Schußöffnungen im linken Arrmel und im Rücken, das Guſtav Adolf in der Schlacht getragen hatte. In Madrid gab man Freudenfeſte und ſtellte den Tod des Königs im Schauſpiel zum Ergötzen der Gläubigen dar. Der Papſt, der es im Stillen recht gern geſehen hatte, daß dem Kaiſer in ſeiner Uebermacht ein Dränger aufgeſtanden ſei, ließ eine ſtille

Meſſe für den Gefallenen leſen. Für alle Proteſtanten aber kam der ſchnelle Unglücksfall wie ein Donnerſchlag, den vertriebenen Böhmenkönig rührte wirklich der Schlag zu Mainz bei der Nachricht. Er ſtarb, nur ſechsunddreißig Jahre alt, mit Hinterlaſſung von dreizehn unmündigen Kindern, mit denen ſeine Gattin faſt dreißig Jahre lang ohne Heimath, oft ohne Geld umherirren mußte, verfolgt von mehr als einer abentheuerlichen Heldenliebe und von blutgierigem Haſſe. Friedrich war ſo feig geweſen, daß er ſich nach dem Lübecker Frieden 1629 erboten hatte, ſeine Kinder — um ihre Wiedereinſetzung zu erlangen — den Jeſuiten nach Wien zur Erziehung zu übergeben, ſich perſönlich zu Abbitte und Fußfall zu ſtellen und mit einem mäßigen Jahrgehalte als Verbannter in Holland oder England zu leben. Merkwürdig iſt es übrigens, daß er der Stammvater der Beherrſcher von drei der größten europäiſchen Reiche wurde, des hannöveriſchen Hauſes, das in England regiert, des Hauſes Orleans, das in Frankreich regiert hat, und des Hauſes Lothringen in Oeſtreich. Die ſchöne Winterkönigin Eliſabeth ſtarb erſt 1662 im Palaſt ihres wiedereingeſetzten Neffen Carl II., Königs von England.

Für Deutſchland war Guſtav Adolf's Fall ein entſcheidender Wendepunkt. Guſtav Adolf ſtarb inmitten einer glänzenden Siegeslaufbahn, auf der ihm anſehnliche Gebiete Deutſchlands durch Eroberung bereits zugefallen waren: Pommern, Mecklenburg, die Bisthümer Magdeburg, Halberſtadt, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Mainz, Speier, Worms und Augs-

burg, die Pfalz und ein Theil von Baiern und Schwaben war in ſeinen Händen. Er hatte ſchon den Gedanken gefaßt, ſich zum römiſchen König ernennen zu laſſen. Mit dieſer Ernennung eines friſchen proteſtantiſchen Oberhaupts des morſchen deutſchen Reiches wäre nicht nur der Proteſtantismus geſichert geweſen, ſondern auch unſere ganze politiſche Entwicklung würde einen neuen und energiſcheren Anlauf genommen haben, als ſie ſpäter unter den ſchwachen und phlegmatiſchen Herrſchern des öſtreichiſch-katholiſchen Kaiſerhauſes genommen hat und nehmen konnte. Deutſchland war ein Wahlreich, kein Erbreich für das Haus Habsburg. Ueberdem war es Guſtav Adolf's Wunſch, ſeine einzige Tochter Chriſtine mit dem Sohne des Kürfürſten von Brandenburg zu vermählen, dem ſpäteren großen Kurfürſten. Dieſer würde nach ihm vorausſichtlich die deutſche Krone erhalten haben.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Filmed by Preservation 1991